Poesien des Urwalds.

THE LIBRARY OF THE
VNIVERSITY OF ILLINOIS

PVRCHASED FROM
MR. H.A.RATTERMANN
OF CINCINNATI IN 1915

837B832
Op1871

To Professor Dr G. Mendenhall

as a token of the highest

esteem

from the author

G Bühl

Poesien des Urwalds.

Von

Kara Giorg.

Brühl, Gustav

New-York und Cincinnati.

Benziger Brothers.

1871.

Entered, according to Act of Congress, in the Year 1871 by
BENZIGER BROTHERS
in the Office of the Librarian of Congress at Washington.

837B832
Op 1871
A.M.o.N. 22 D 25

Vorrede.

Das deutsche Element der Vereinigten Staaten hat eine solche Bedeutung erlangt, hat einen so mächtigen Einfluß auf die sozialen, commerziellen und politischen Zustände unseres neuen Vaterlandes ausgeübt, daß es berechtigt ist, jedwedes Zeugniß seines geistigen Lebens abzulegen, um unsern Brüdern überm Ozean zu zeigen, daß wir im Materialismus des Yankeethums nicht untergegangen sind, sondern ein Interesse auch für etwas Höheres als den allmächtigen Dollar bewahrt haben. Zu diesem Zweck darf, nein muß Jeder sein Scherflein beitragen, der es vermag. Warum sollte es mir nicht erlaubt sein? Der Gedanke ermuthigte mich, mit diesen Blättern vor die Oeffentlichkeit zu

366917

treten, die, wenn ihnen auch kein anderer Werth zukömmt, doch wenigstens großentheils Stoffe in einer Form behandeln, in der sie dem Publicum bis jetzt noch nicht vorgelegt worden sind.

Dieser Grund allein hätte mich freilich nicht zu zu dem Wagniß bestimmt, aus dem Dunkel des Urwalds herauszutreten, wenn nicht freundlich aufmunternde Stimmen in der Gartenlaube, den Deutschen Blättern ꝛc. mich herausgelockt hätten. Möchten sie jetzt auch noch so nachsichtig urtheilen, wie damals, als ich zuerst im „Deutschen Pionier" die Geschichte und Leiden derer besang, die uns in das Eldorado der westlichen Hemisphäre vorausgeeilt waren. Ihr Kampf hat mich mit Achtung und Bewunderung für mein Volk erfüllt und in mir die Ueberzeugung befestigt, daß ihm hüben wie drüben eine große Zukunft bevorsteht. Das deutsche Volk ist wie der Phönix der Sage, der alternd und sterbend neuverjüngt aus der Asche wieder emporsteigt.

Gott segne es! —

Am Sylvesterabend 1870.

K. G.

Inhalts-Verzeichniß.

Deutsche Pioniere.

Seite.

An Dr. Fr. Hofmann 3
Den deutschen Pionieren Cincinnati's 4
Hollenbach 5
Gnadenhütten 9
Capitän Hiester 12
Graf Zinzendorf 14
Die Tochter des Pioniers 16
Regina 20
Tyrker 23
Catharine Weisenberg 26
Hauptmann Helm 31
De Kalb 37
Die Sycamore am Big Barren 39
Der Pilgerzug der Mährischen Brüder 40
Die Frau des Pioniers 45
Die Helden von Oriskany 48
Das hehre Ziel 52
Vinum, linum, textrinum 53
Die Auswanderer 55
Die Brüder I—III 57

Aus dem Wigwam.

Seite.

Der Geisterbote I—III 71
Piasa 78
Die Verwandlung 81
Gitche Chaonissi I—III 86
Bianswah 95
Das heilige Feuer 99
Sayadio 106
Der Zwerg 110
Das Sühnopfer I—II 114
Das weiße Büffelhaar 122
Die Friedenspfeife 128
Winona 131
Winter und Frühling 134
Das Volk der Fasanen 137
Nodowaqua 141
Das Marmor-Canoe 144
Ampata Sapa 148
Der Magier vom Huron-See 152
Der Manitu-Fels 162
Der Abschied 169
Rothe oder weiße Teufel? 171
Osceola 173
Monica 176

Logan der Mingohäuptling.

I. Die Bärenjagd 185
II. Logans Edelmuth 187
III. Ein neuer Freund 189
IV. Zu den Waffen 193
V. Die Rache 198
VI. Die Befreiung 201

Seite.
VII. Frieden 202
VIII. Die Botschaft 204
IX. Logans Tod 207

Lose Blätter.

Den Sängern meinen Gruß 213
Das letzte Lied 214
Die Lieder klingen und rauschen 215
Zum Sängerfest-Picnic 216
Zum Abschied 217
Beim 4. Jahresfest des Nord-Amerikanischen Schützenbundes 218
Herber Tod 220
Apostrophe 222
Den deutschen Kriegern 223
O gebt, laßt nicht umsonst Euch mahnen 224
Die Hand der Nemesis 225
Ihr steht gerüstet der Welt zum Trutz 227
Dem ersten Napoleon 228
Wohlan denn Krupp und Dreyse sprich 232
Für die Waisen 233
Hat das Gewissen sich geregt 234
An mein Vaterland 236
Anmerkungen 238

Deutsche Pioniere.

An Dr. Friedrich Hofmann.

Es ist gewiß des Dankes werth,
Daß Ihr uns drüben nicht vergessen,
Und was die Muse uns beschcert,
Nachsicht'gen Geistes könnt bemessen.

O wüßtet Ihr, wie es so schwer,
Hier deutsche Zunge rein zu wahren,
Wie deutschen Geist's und Sinn's Begehr
Sich mühsam nur kann offenbaren!

Wir denken hier, wir ringen hier —
Wohl gilt's dem neuen Vaterlande,
Doch fesseln eng den Pionier
Aus alte nie gelöste Bande.

Sein Ruhm ist unser letztes Ziel,
Und alles Kämpfen, alles Ringen,
Das uns zum herben Lose fiel,
Soll ihm zuletzt die Ehre bringen.

Und all' die Funken der Cultur,
Die wir auf fremder Erde zünden,
Sie sollen ihren Glanzpunkt nur
Im Ruhm des deutschen Namens finden.

Drum ist's des besten Dankes werth,
Daß Ihr uns drüben nicht vergessen,
Und was die Muse uns beschcert
Nachsicht'gen Geistes habt bemessen!

Den deutschen Pionieren Cincinnati's.

Die Ihr gekämpft, die Ihr gerungen
Mit off'nem Kopf und rauher Hand,
Bis Ihr Euch eine Bahn erzwungen
Als Siedler in dem neuen Land!

Die Ihr den Hinterwald betratet,
Als kaum ein Pfad das Ziel gezeigt,
Um Milch und Brod den Farmer batet,
Das er für Euern Dank gereicht;

Zur Zeit als noch kein Dampfroß keuchte,
Kein Burnet-Haus ein Obdach bot,
Und nur das Steppengras, das feuchte,
Ein nächtlich Lager gab zur Noth.

Ihr halft die dichten Wälder lichten,
Und bau'n Canal und Eisenbahn,
Dabei war Euer Trachten, Dichten,
Auch höh'rer Arbeit zugethan.

Ihr drücktet auf des Landes Sitte
Auch Euern Geistes eine Spur,
Und Jeder war aus Eurer Mitte
Ein Pionier auch der Cultur.

Ihr habt gekämpft, Ihr habt gerungen
Mit Euerm Schweiß für eignen Herd,
Dem Fremden habt Ihr's abgezwungen,
Daß er den deutschen Namen ehrt.

Jetzt gilt er als des stillen Fleißes
Und als der Biederkeit Symbol,
Und jeder Eingebor'ne weiß es,
Wie hoch Ihr schätzt des Landes Wohl.

Nun seht den Baum Ihr Früchte tragen,
Den Ihr gepflanzt, den Ihr gehegt,
Mein Wunsch: daß Ihr in alten Tagen
Noch lang genießt, was Ihr gepflegt!

Hollenbach.

Tiefer Schnee bedeckt die Berge,
Fast unwegsam ist die Schlucht,
Greise, Kinder, Frauen klettern
Hügelan in wilder Flucht;
Hinter ihnen zieht ein Häuflein,
In der Faust den schweren Stutz,
Wo ein Baum, ein knorr'ger, raget,
Suchen sie zeitweilig Schutz.

Aus dem sichern Hinterhalte
Senden sie den Todesgruß
Auf der Britten Heer, das hurtig
Folgt den Flücht'gen auf dem Fuß.

Mancher küßt den fremden Boden,
Der den Tod den Tapfern schwur,
Zahllos zeichnen ihre Todten
In den Schnee die blut'ge Spur.

In dem Dorfe loh'n die Flammen,
Oben Mord und unten Brand,
Grinsend reichen sich zusammen
Haß und Elend hier die Hand.
Nach der Berge Zufluchtsstätte
Kämpfend zieht die kleine Schaar,
Daß das nackte Leben rette,
Wer vom Blutbad übrig war.

Endlich nimmt des Waldes Dickicht
Die Bedrohten gastlich auf,
In's Asyl des dunkeln Haines
Wagt sich nicht der Dränger Hauf'.
Wo die Felsenquelle sprudelt,
Rasten Greise, Kinder, Frau'n,
Die zum Dank für ihre Rettung
Freudig auf zum Himmel schau'n.

Müde werfen sich die Krieger
Auf die Erde schneebedeckt,
Zählen feuchten Aug's, wie Viele
Grimm die Kugel hingestreckt.
Ihrer eilten doch dreihundert
Schnell zu Hilf' der Heimath her,
Und sie seh'n bestürzt, verwundert,
Daß nur fünfzig übrig mehr.

Fünfzig lagern an der Quelle,
All die andern ruh'n im Thal,

Jeder kämpfte gegen Zehne:
Scharf ist Albions Blei und Stahl.
Von den Führern nur der Jüngste
Wunderbar entging dem Tod,
Trug beherzt das Sternenbanner
Aus des Kampfes heißer Noth.

Als die Kugeln ihn umsausten,
Zuckte Muskel nicht noch Arm,
Unerschrocken, löwenmuthig
Drang er in der Feinde Schwarm.
Stille sitzt er jetzt, gebrochen
Ist ihm gänzlich Kraft und Muth,
Krampfhaft bebt die bleiche Lippe,
Von der Stirne tränkt das Blut.

Herzlich naht ein alter Krieger,
Der der Narben viele trug,
Füllt ihm die Kantin' zur Labe,
Deckt die Wunden mit dem Tuch,
„Ha, ich kann den Schmerz errathen,
Der die Heldenseele bricht.
Unter den Entkomm'nen missest
Du ein liebes Angesicht.

Schwerer Opfer muß bereit sein,
Wer für Herd und Heimath ficht,
Leben, Liebe, Gut und Habe
Darf er fürder achten nicht.
Knabe ist der Knabe nimmer,
Wer das Leben trug zu Markt
Seinem Vaterland zu Liebe,
Ist zum wackern Mann erstarkt.

Sind wir auch im Kampf erlegen
Heut' der Britten Uebermacht,
Ahnt mir's, daß den Colonien
Sich'rer Sieg am Ende lacht.
Unter'm Banner, das gerettet
Heute Du mit kühnem Muth,
Wird der Freiheit eine Stätte
Noch erkämpfen unser Blut.

Laßt es wehen, laßt es flattern! —
Grüßt der Friedenssonne Strahl,
Wird man gern der Deutschen denken
Auch aus dem Wyomingthal.
Und ein Sänger wird sich finden,
Der den Namen Hollenbach
Rühmend wird der Nachwelt künden,
Weil sein Schwert so mächtig sprach!"

Und dem Jüngling blitzt ein Leuchten
Stiller Freude im Gesicht,
„Hier geborgen sind die Unsern,
Heischen weitern Schutzes nicht!
Ihnen liefert Wild die Büchse,
Frischen Trunk der klare Quell.
Laßt uns drum zum Heere eilen.
Macht zum Marsch bereit Euch schnell!

Englands Sohn soll uns entgelten,
Was er heut' uns angethan,
Unsre Rache wird er fühlen,
Wenn in voller Macht wir nah'n!"
Und der Schaar den Abschiedssegen
Giebt ein silberhaar'ger Greis:
„Stürmet Ihr dem Feind entgegen,
Schütz' Euch Gott im Kampfe heiß!"

Gnadenhütten.

Ein dunkles Blatt, ein grausig Blatt
Birgt unsrer Grenzgeschichte Buch,
Ich seh' die schnöde Grabesstatt,
Das blutgetränkte Leichentuch,
Das Schlachterhaus — o arger Spott,
Sie glaubten doch an einen Gott!

O Gnadenhütten, Name traut,
Du sah'st den Hohn, du sah'st den Mord,
Die nach Vergeltung rufen laut,
Und sprichst der Gnade noch das Wort?!
Laß die Geschichte Richter sein,
Den Henkern, wenn sie kann, verzeih'n!

In deines Dorfes Friedensbann
Hat sich die Lieb' ein Haus erbaut,
In dem des Urwald's rother Mann,
Des Glaubens froh, zum Himmel schaut,
Die Liebe wandelte sein Herz,
Und schmolz der rohen Sitte Erz.

Der kriegerische Bruder sah
Sein kindlich Glück mit Neid und Haß,
Die rauhen Grenzer, fern und nah',
Erbittert's ohne Unterlaß.
Der Krieg entbrennt, — jetzt nehm't Partei,
Mit Friedenswerken ist's vorbei!

Was frommt es, daß der große Rath
Beschließt: wir bleiben doch neutral?
Halbkönig auf dem Kriegspfad' naht:
„Gehorcht, es bleibt Euch keine Wahl,
Baut nah' Sandusky Euch den Herd,
Dort wird Euch Schutz und Hilf' gewährt!"

Sie müssen zieh'n — den sauren Schweiß,
So vieler Jahre reiche Frucht,
So vieler Hände regen Fleiß
Verlassen All' in schneller Flucht.
Wie oft daheim, zum Pilgerzug,
Zwingt sie auch hier der alte Fluch.

Es harrt ein Winter rauh und kalt,
Kein schützend Obdach und kein Brod,
Nicht möglich langer Aufenthalt,
Es wächst von Tag zu Tag die Noth,
„Wird erst der Wald, die Steppe grün,
Dürft Ihr zur Heimath wieder zieh'n!"

Dort prangt das Feld noch voller Mais,
Das endet ihres Elends Noth,
Sie heimsen ihn mit emsigem Fleiß,
Zu retten sich vom Hungertod.
Wie wird's die Brüder erst erbau'n,
Wenn sie der Ernte Segen schau'n!

Der Grenzer naht, — o, flieht in Eil',
Traut nicht dem gleißnerischen Wort,
Verspricht er Euch auch Schutz und Heil,
Es sinnt sein Herz auf Nach' und Mord.
Vergebens ist der Rath — sie sind
Noch viel leichtgläub'ger, als ein Kind.

Man will sie siedeln nah Fort Pitt,
Wie lauschen sie der Mähr' so gern.
Wer stetige Verfolgung litt,
Begrüßt den falb'sten Rettungsstern.
Die Waffen lockt man ihnen ab,
Die Jeder ohne Argwohn gab.

Nun wirft man ab der Maske Schein;
Die sorglos trauten falschem Wort,
Schließt man in enge Fesseln ein:
„Bereitet Euch zum Tod' sofort!"
Nicht rührt ihr Fleh'n, der Thränen Fluth,
Den Grenzer nur versöhnt ihr Blut.

Sie singen Hymnen, mit Geduld
Erwarten sie den Martertag;
Wer frei sich weiß von Fehl und Schuld,
Dem hat der Tod nicht Schreck noch Schmach.
Der Morgen graut, die Nacht verrinnt,
Das grauf'ge Mörderwerk beginnt.

Die Feder stockt — mich faßt ein Grau'n,
Zwei Knaben nur entkamen heil,
Die Anderen büßten ihr Vertrau'n
Verräth'risch unter'm Mörderbeil.
Zum Aergsten treibt die böse That,
Ist ausgestreut die Drachensaat.

Die Schlachterhäuser, wie zum Spott
Die blut'ge Stätte sie genannt,
Im wilden Rausche steckt die Rott',
Die Spur zu tilgen, dann in Brand.
Es leuchtet grell der Flammen Schein
Zu ihren lust'gen Zechereien. —

Noch steht das Dorf am Waldessaum,
Das Zeuge war vom Mord und Brand,
Noch grünt und trägt der Apfelbaum,
Den einst gepflanzt der Brüder Hand,
Noch ruft das Horn vom Bethaus her, —
Kein rother Bruder folgt ihm mehr.

Capitän Hiester.

Von Reading zieht die kleine Schaar
Zu Hülfe gen den britt'schen Leuen,
Soll sie den Tod, soll sie Gefahr
Beim Ruf des Vaterlandes scheuen?

Als sie in Jersey angelangt,
Ist schon der Feldherr fortgezogen,
Das Kreuz des heil'gen Georg prangt
Auf neugebauten Siegesbogen.

Das böse Zeichen raubt den Muth
Und feige wanken die Rekruten,
Es löscht des Feuereifers Gluth,
Sie wollen nur im Staat verbluten.

„Wir ziehen weiter keinen Schritt,
Laßt uns getrost nach Hause kehren,
Erscheint der Feind in unsrer Mitt',
Ist's auch noch früh genug zum Wehren.

Mit Staunen hört's der Capitän
Und läßt erzürnt die Trommel rühren,
Er will, ob sie nicht weitergeh'n,
Mit seiner Rede Kraft probiren.

„Ihr zogt entschlossen Euer Schwert,
Das Blut der Dränger zu verspritzen,
Zu schützen muthig Haus und Herd,
Und kühn das Vaterland zu schützen.

Nun wollt Ihr es verlassen feig,
Wo's meist bedarf der muth'gen Herzen,
Ich kehre nicht zurück mit Euch,
Ich könnte nie die Schmach verschmerzen.

Ich eil', sei's auch allein, zum Heer,
Schmückt mich auch keines Ranges Zeichen.
Ich denke nicht an Wiederkehr,
Seh ich nicht erst die Feinde weichen.

Wer Freiheit liebt und Vaterland,
Der folge mir zum Sterben, Siegen,
In Reih' und Glied, den Stutz' zur Hand!
Dem Feldherrn laßt zu Hilf' uns fliegen.

Marsch, vorwärts, marsch!" Die Trommel dröhnt,
Und vorwärts geht's mit Sturmesschritten,
Dem Capitän ein Hoch ertönt,
Tod dreifach den verhaßten Britten!

Graf Zinzendorf.

Im niedern Zelte sitzt ein Greis,
In stille Andacht tief versunken,
Des Feuers Flamme knistert leis
Und sprüht in's Dunkel lichte Funken.

Zur wohl'gen Wärme schleicht vergnügt
Aus ihrem Nest die Klapperschlange,
An seines Fußes Rücken schmiegt
Sie friedlich ihre glatte Wange.

Die Nacht ist still; — vom Wasserfall
Tönt dumpf herauf der Wogen Rauschen
Und draußen leiser Schritte Schall,
Wer will dem frommen Beter lauschen?

Es hebt die Matte sich empor,
Die Einlaß wehrt dem kalten Norde,
Es zeigt sich einer Büchse Rohr
Im Eingang zum bedachten Morde.

Die Wilden hielten großen Rath,
Denn daß das Bleichgesicht gekommen
Auf salz'ger Fluth, den rauhen Pfad
Durch dichten Urwald nur genommen,

Die Sehnsucht nach dem ew'gen Brod
In ihren Herzen anzuzünden,
Zu lehren, wie sie nach dem Tod
Das Glück, das wahre, könnten finden —

Das ist nur Maske, ist nur Schein,
Wer kann dem Wort des Weißen glauben?
Er kam, den Brüdern gleich, herein,
Der rothen Kinder Gut zu rauben.

Er sucht' den Andern gleich, nur Land,
Verborg'ne Schätze will er heben,
Fortdrängen sie mit gier'ger Hand,
Doch soll er's büßen mit dem Leben.

Gedungen ist ein Krieger bald,
Der gern die blut'ge That vollführet,
Der Mörder hat jetzt sichern Halt,
Da sich der fromme Greis nicht rühret.

Er spannt den Hahn, den Finger legt
Er an den Drücker, wohlbedächtig
Das Ziel im Aug', da plötzlich regt
Die Schlange sich — sie schillert prächtig.

Er sieht's erstaunt: „Der große Geist
In Schutz den Weißen hat genommen,
Wahr muß es sein, was er verheißt,
Er kam zu unserm Nutz' und Frommen!"

Der sich mit Mordgier kühn genaht,
Schleicht leise und erschreckt von dannen,
Er bringt die Kund' dem hohen Rath,
Drum sie den Grafen liebgewannen.

Die Tochter des Pioniers.

Die Späher bringen böse Kund':
Die Mingos nah'n in starker Zahl,
Der Rache wilde Flüch' im Mund,
Geschliffen scharf der Streitaxt Stahl.
Der Britte liefert Blei und Rohr,
Und flüstert Raub und Mord ins Ohr.

Es führt sie an der Renegat,
Der kein Gefühl, kein Mitleid kennt,
Und wenn er auf dem Kriegespfad,
Blutgierig mordet, niederbrennt;
Deß Nam' nicht bloß die Kinder schreckt,
Auch in dem Grenzer Furcht erweckt.

Geladen wird die Büchse schnell,
Geschlossen schnell der Veste Thor,
Da tönt auch schon der Kriegsruf grell
Vom nahen Walde wild hervor.
Es stürzt heran der Feind im Sturm
Zum Angriff auf den Außenthurm.

Da blitzt's, da kracht's; mit jedem Knall
Küßt auch die Erd' ein Rothgesicht,
Doch nehmen sie den äußern Wall,
Wie tapfer die Besatzung ficht,
Die Wilden mahnt der Renegat:
„Reißt nieder Zaun und Pallisad'!"

Doch als sich naht der Wilden Schwarm,
Empfängt ein wirksam Feuer sie,
Spart mancher Rothhaut starkem Arm
Der rauhen Arbeit harte Müh,
Gar tödtlich trifft der Weißen Blei,
Darum so mancher Schmerzesschrei.

Die Mingos ziehn zurück zum Wald,
Doch sieht mit Schreck der Capitän,
Daß Pulver. Blei zu Ende bald;
Wie dann noch länger widersteh'n?
Beschafft er schnell nicht Munition,
So nimmt das Fort des Waldes Sohn.

Und fällt's, dann weh dem weißen Mann,
Der Wilde kennet keine Gnad'.
Wer stets auf Mord und Rache sann,
Freut gierig sich der blut'gen That.
Nur eine letzte Hoffnung bleibt,
Zu welcher die Verzweiflung treibt.

Vergraben liegt im Vorrathshaus,
Im nahen, noch ein Pulverfaß,
Wer setzt sich kühn den Kugeln aus,
Die sausen ohne Unterlaß?
„Wer ist der Kühne, der's," so fragt
Der Capitän, „zu holen wagt?"

Sogleich ein junger Grenzer tritt
Hervor mit trotz'gem Jugendmuth,
Entschlossen zu dem tollen Schritt,
Und kostete's ihn auch sein Blut,
Doch eh' die Andern sich's versehn,
Beut sich ein Mädchen an zu gehn.

Ihr Vater kam vom deutschen Land
Und baute sich den neuen Herd
Hier an Ohio's schönem Strand,
Wo er den dichten Urwald klärt;
Er war mit ihr in's Fort geflohn,
Als er vernahm der Wilden Drohn.

Man hört erstaunt ihr kühnes Wort
Und zweifelt, ob sie schnell genug,
Sie aber will nun einmal fort,
Erproben ihrer Füße Flug.
Das ist das brave deutsche Blut,
Hier heischt die Noth, hier gilt es Muth!

„Wenn Einer von den Schützen fiel,
Zum Schuß wär' wen'ger Eine Hand,
Fall ich der ind'schen Kugeln Ziel,
Ist schnell ein Andrer nachgesandt.
Drum öffnet rasch der Veste Thor,
Eh' wieder stürmt der Feind hervor!"

Aufspringt es; hurtig wie ein Pfeil
Eilt sie zum nahen Vorrathshaus,
Nicht Büchse hebet sich, noch Beil,
„Ein Weib!" ruft Jeder staunend aus.
Sie findet gleich des Pulvers Platz,
Und birgt in ihrer Schürz' den Schatz.

Und schneller eilt sie als der Wind
Zurück im Feindes Angesicht,
Für Pfeil und Kugeln taub und blind,
Die um sie schwirren hageldicht,
Doch wie's auch schwirrt und zischt und blitzt,
Nicht Pfeil noch Kugel hat geritzt.

Auffspringt das Thor, sie stürzt hinein,
Froh grüßt sie lauter Jubelschrei,
Es leuchtet neuer Hoffnungsschein,
Mag kommen jetzt der Feind herbei;
Die Heldenthat der kühnen Maid
Gibt neuen Muth zum neuen Streit.

Viel schärfer jetzt das Auge sieht,
Viel sich'rer trifft das lange Rohr,
Die Kugel singt ein Sterbelied,
Taucht einer Rothhaut Kopf empor.
Die Schützen kennen keine Gnad',
Zum Fort führt nur ein Todespfad.

Da plötzlich dröhnt das Kriegsgeheul
Herüber aus dem nahen Wald,
Und unaufhaltsam Pfeil auf Pfeil
Auf die Stockade brennend prallt.
Was nicht der Kugel, nicht der Hand
Gelang, vollführen soll der Brand.

Doch emsig geht der Eimer jetzt,
Und löscht des Feuers droh'nde Wuth,
Das Holzwerk, fleißig angenetzt,
Entzündet nicht der Pfeile Gluth.
Drum bricht der Wilden Schaar hervor
Zum neuen Angriff auf das Thor.

Es führt sie selbst der Renegat,
Die schwere Keule in der Faust,
Er treibt sie an zu rascher That,
Ob Kugel auch auf Kugel saust.
Jetzt auf das Thor ein kräft'ger Schlag,
Und Schlag auf Schlag, — bald gibt es nach. —

Die Luft erzittert vom Geschrei,
Das ausstößt jetzt der Wilden Hauf',
Es hebt der Renegat auf's Neu
Zu wucht'gem Schlag die Keule auf.
Da plötzlich auf dem Parapet,
Zum Schuß bereit, die Heldin steht.

Noch eh' die Keule niederfällt,
Zerschmettert sinkt des Führers Arm,
Und aus der Veste donnernd gellt
Ein Kugelregen in den Schwarm.
„Zurück," ruft Girty, „schnell zurück!
Der Kampf mit Wahnsinn bringt kein Glück!"

Sie zieh'n zum Wald zurück in Hast,
Es sieht die Maid die Krieger flieh'n,
Vom Siegsgefühle stolz erfaßt
Der Heldin Wangen tief erglüh'n.
Land, Deiner Zukunft Los ist groß,
Das solche Töchter birgt im Schooß!

Regina.

Vor'm Rathhaus hält ein langer Zug,
Vierhundert wohl, in bunter Tracht;
Der Oberst, der die Wilden schlug,
Hat die Befreiten hergebracht.
Die Zeitung trug die frohe Kund'
Durch alle Gaue in die Rund'.

Der Mann, dem sie sein Weib geraubt,
Die Mutter, die ihr Kind verlor,
Der Jüngling, dem das theure Haupt,
Das zur Gefährtin er erkor,
Entführte keck der Wilden Groll,
Sie Alle nahen hoffnungsvoll.

Und Jeder sucht, den er vermißt,
Und wenn er den Vermißten fand,
Wie ward er froh geherzt, geküßt,
Wie froh gedrückt die liebe Hand,
Wie schlug so freudenvoll das Herz!
Vergessen ward der Trennung Schmerz.

Doch wenn das Aug' vergeblich schweift
Und den Gesuchten nicht erschaut,
Wie brennend dann die Thräne träuft
Bei der Verzweiflung Klagelaut! —
Der Eine weint, der Andre lacht,
Dem glänzt der Tag, dem starrt die Nacht.

Und unter der Neugier'gen Schaar
Die suchend auf- und niedergeht,
Wird man ein Mütterchen gewahr,
Das angstvoll nach der Tochter späht.
Elf Jahre sind es heuer schon,
Seit sie der Wilde trug davon.

Früh morgens ging sie zum Gebet
Zur nahen Hügelkirche hin,
Wo sie des Himmels Schutz erfleht,
Gewohnter Weis', mit frommem Sinn.
Doch als sie kehrt nach Haus zurück,
Beut sich welch grauenvoller Blick!

Den Sohn, den Vater fand sie todt,
Vom Hof die nackten Trümmer nur,
Und was vergrößert ihre Noth,
Von ihrem Liebling keine Spur.
Ihr Bild schwebt vor ihr immerdar,
Ist wohl Regina in der Schaar? —

Sie eilt verzweifelnd auf und ab,
Und schaut in Jedes Angesicht,
Sie fragt, doch wer auch Antwort gab,
Er kennet die Verlorne nicht.
Es wächst die Angst, sie sucht, sie fragt
Umsonst, kein Hoffnungsschimmer tagt.

Sie klagt dem Oberst ihre Noth,
Es dauert ihn der Mutter Qual,
Der nirgendwo sich Hülfe bot:
„Giebts denn kein Zeichen, giebts kein Mal,
Das irgend welchen Anhalt beut,
D'ran Du erkennen kannst die Maid?"

„O Gott, ich weiß von keinem Mal,
Doch eh' ich sie zu Bette trug
Am Abend, sangen wir zumal
Ein Lied aus meinem Andachtsbuch!" —
„So sing die Hymne, ist sie hie,
Entsinnt sie sich der Melodie!"

„Allein, doch bin ich nicht allein,
Obwohl in stiller Einsamkeit!"
So hebt die Mutter an voll Pein,
Da naht sich plötzlich eine Maid,
Sie lauscht dem wehmuthsvollen Sang,
Der klagend auf zum Himmel drang.

Sie sinnt, — auf einmal fällt sie ein,
Ihr Antlitz strahlt in lichter Freud':
„Ich fühle nah den Heiland mein,
Der Trost für jeden Kummer beut.
Ich bin bei ihm, er ist bei mir,
Allein bin ich nicht einmal hier!"

Und in der Mutter offnen Arm
Stürzt sie mit namenloser Lust.
Sie herzt und küßt sie traut und warm
Und drückt sie innig an die Brust.
„Ich bin bei Dir, Du bist bei mir,
O Heiland, herzlich danken wir!"

Tyrker.

Glücklich ist der Sturm verzogen,
Friedlich wieder ruh'n die Wogen,
Drüben lacht die grüne Bay,
Und der Anker sinkt zum Grunde,
Jauchzend tönt aus vollem Munde
Der Matrosen Jubelschrei.

Schnell gelöset sind die Boote,
Bei dem prächt'gen Morgenrothe
Steigt die Sonne aus der Fluth,
Nach dem Strande hält der Steu'rer,
Wo der nord'sche Abenteurer
Von den wilden Stürmen ruht.

Keines Fleißes Segen sprießet,
Keine traute Stimme grüßet
Bei der Schiffer frohem Nah'n;
Keines Herdes Wölkchen steigen,
Um ein wirthlich Dach zu zeigen,
Das die Fremden will empfah'n.

Nur des Urwalds heil'ge Stille
Mit des Pflanzenlebens Fülle,
Die so reich sich offenbart,
Lädt zu seiner Schatten Kühle
Auf des Grases weichem Pfühle
Gastlich sie nach rauher Fahrt.

Und sie lenken ihre Schritte
Nach des Waldes dunkler Mitte,
Ob kein menschlich Wesen dort,
Ob vielleicht nicht Gold, nicht Schätze
Dorten ihre Habgier letze,
Nicht verborgen sei ein Hort.

Wie sie suchen, wie sie irren
Und im Dickicht sich verwirren,
Nichts als Wald und Baum an Baum;
Endlich können sie erlauschen
Eines Stromes nahes Rauschen
An des Waldes lichtem Saum.

Zu des Wassers klarem Spiegel
Dacht sich ab der sanfte Hügel,
Warm geküßt vom Sonnenstrahl.
Reichverzweigte Reben ranken
An den Bäumen rings, den schlanken,
Wie in Edens Zauberthal.

Und aus ihrem grünen Laube
Schaut die duftigrothe Traube,
Strotzend von des Saftes Blut; —
Einer brach sie oft vor Jahren,
Eh' er mit des Nordens Schaaren
Kreuzte auf der salz'gen Fluth.

Seiner Jugend frohe Tage
Dämmern auf, gleich einer Sage,
Wirr in der Gedanken Flucht:
Wie er einst im Vaterlande
An des blauen Rheines Strande
Brach der Rebe süße Frucht;

Wie er dort den dunkeln Wogen,
Die zum fernen Meere zogen,
Träumrisch sah vom Ufer nach,
Und im Laub der schatt'gen Linde
Flüstern hörte leis die Winde
Bei der Ruder Wellenschlag.

Wenn die stolzen Segelschiffe,
Keck vorbei am Felsenriffe,
Seewärts trieb der Brise Weh'n,
Und der Schiffer lust'ge Lieder
Hallten von den Bergen wieder,
Zog's ihn magisch mitzugeh'n.

All die bunten Bilder glimmen
Auf, den Nachen sieht er schwimmen,
Der ihn trug zum Ozean,
Es ergreift ihn stille Reue,
Und er bannt mit frommer Scheue
Der Erinn'rung süßen Wahn.

Doch wie Noah einst die Taube,
Nimmt auch Tyrker jetzt die Traube —
Eines günst'gen Zeichens Gruß:
„Ja, es ist ein ernst Bedeuten,
Daß ein Deutscher hier erbeuten,
Hier zuerst sie pflücken muß.

Folgen werden mir nach Jahren
Deutscher ungezählte Schaaren,
Welche bauen hier den Wein,
Auf den Hügeln pflanzen Reben,
Tragen ihr gesellig Leben
In die neue Welt hinein;

In Paläsien und in Hütten
Pflegen ihrer Heimath Sitten,
Die sie in die Fremde stieß;
Und beim frohen Becherklange,
Bei des deutschen Liedes Sange
Schaffen hier ein Paradies!"

Catharine Weisenberg.

Es grünt und blüht im Mohawkthal,
Die Vöglein singen allzumal,
Das sind des Lenzes Wunder,
Und drüben in dem Farmerhaus
Geh'n schmucke Schaaren ein und aus,
Kein einz'ger Griesgram drunter.

Und auf der Wiese grünem Plan
Tritt Paar an Paar zum Tanze an,
Gelockt vom Klang der Geigen,
Und in des Walzers leichtem Schwung
Ergötzt sich fröhlich Alt und Jung
Wie in der Heimath Reigen.

Des Farmers Tochter feiert heut
Das schönste Fest des Glücks, der Freud',
Das bieten kann das Leben:
Es warb um sie des Nachbars Sohn,
Sie hat, als treuer Liebe Lohn,
Ihm heut die Hand gegeben.

Und aus der Siedlung weitem Kreis
Kömmt Alles bis zum ältsten Greis,
Groß ist die Zahl der Gäste.
Nicht lust'ger gings im Vaterland
Einst her als heut am Mohawkstrand
Beim frohem Hochzeitsfeste.

Doch aus der Dirnen reichem Kranz,
Die munter drehen sich im Tanz,
Strahlt vor den Andern Eine.
So golden glänzt ihr langes Haar,
Es funkelt hell ihr Augenpaar,
Wie lauter Edelsteine.

Den kleinen Rosenmund umspielt
Ein Lächeln seelenvoll, als hielt
Sie dort das Glück gefangen,
So lieblich klingt ihr süßer Gruß,
Leicht durch die Lüfte schwebt ihr Fuß,
So frisch blüh'n ihre Wangen.

Ein unschuldvolles Kind der Feen,
Ward sie zur Ehre ausersehn,
Die Braut beim Fest zu führen.
Wie mancher, mancher junge Mann,
Umstrickt von ihrer Reize Bann,
Versucht' ihr Herz zu rühren!

Vergebens — Jedem war sie gut,
Doch nie entglomm' der Liebe Gluth
In ihres Herzens Schreine,
Und nie verhieß ein holder Blick
Nur Einem das ersehnte Glück,
Zu nennen sie die Seine. —

Als laut des Festes Jubel schallt,
Da tritt ein Fremdling aus dem Wald
Im Jägerkleid, im grünen;
Er bringt dem neuvermählten Paar,
Dem Wirthe seinen Glückwunsch dar
Und grüßt mit heitern Mienen.

Man heißt den Jäger gern willkomm,
Der Gäste Frohsinn frisch und fromm
Berauschet seine Sinne;
Zum neuen Tanz wird aufgespielt,
Verschämt die Maid herüberschielt,
Es rächt sich jetzt die Minne.

Er reicht bezaubert ihr die Hand,
Noch eh' sie's weiß, drehn sie gewandt
Sich in der Tänzer Reihen,
O welcher Wonne sel'ge Lust
Durchströmet zaub'risch ihre Brust,
Der Herzen Bund zu weihen.

Es flieht die Stunde, flieht der Tag,
Aufsteigt der bleiche Mond am Hag',
Der Jäger denkt ans Scheiden:
„Du lehrtest mich der Liebe Glück,
Ich lasse hier mein Herz zurück,
Willst Du mich nicht begleiten.

Ich nahm im Scherze Deine Hand,
Ich halte sie als Unterpfand,
Daß Du mir wirst zu eigen;
O theile, theile mein Geschick!"
Verstohlen hebt die Maid den Blick
Und bricht das bange Schweigen.

„Treibt nicht mit meinem Herzen Spott,
Mein Schützer ist der mächt'ge Gott,
Er möge Euch vergeben!
Ich bin nur armer Eltern Kind,
Die drüben längst verstorben sind,
Ich steh' allein im Leben.

Mit Andern, die nach ihrem Tod
Herübertrieb des Schicksals Noth,
Kam ich an dies Gestade —
Die Waise, hülf- und mittellos,
Dem Mitleid heimgegeben bloß
Und guter Menschen Gnade.

Für der Passage hohen Preis
Verkaufte man uns schaarenweis:
Ich muß noch heute dienen.
Drum paß' ich nicht für Euren Stand,
Ich seh's an Eurer zarten Hand,
An Euren edlen Mienen!"

„Wenn dies der einzig trift'ge Grund,
Der nur entgegen unserm Bund,
Bist leicht Du zu gewinnen;
Wo ist Dein Herr?" — „Zufällig naht
Herr Philipps mit dem Wirthe grad,
Was wollt Ihr, sagt, beginnen?"

„Ihr dingtet, hör' ich, diese Maid,
Wenn Ihr sie heut vom Dienst befrei't,
Will ich das Kaufgeld zahlen."
„Die Dirne ist mir gar nicht feil,
Sie bracht' ins Haus mir Glück und Heil,
Macht Euch umsonst nicht Qualen."

„Ich bin ein Mann von wenig Wort,
Und willigt Ihr nicht ein sofort
Gutherzig in den Handel,
So soll versuchen meine Hand,
Daß sie bekehrt den Unverstand
Zu günst'gem Sinneswandel.

Zum Weibe hab ich sie erseh'n,
Ich werde nicht von hinnen geh'n,
Bis ewig wir vereinet;
Drum Scherz bei Seit', hier sind zehn Pfund,
Schmach dem, der zweier Herzen Bund
Aus Eigennutz verneinet!"

„Zu drohen stehet Jedem schlecht,
Wo gegen ihn das gute Recht,
Und eher Bitten rühret!
Man nahm Euch wirthlich auf als Gast,
Wer seid Ihr, der mit wilder Hast
Zum Dank solch' Sprache führet?"

„Den Wilden fraget, der mich kennt,
Mit scheuer Ehrfurcht Vater nennt."
„Sir Johnson!" ruft ein Jeder;
„Belohnt wird Redlichkeit und Fleiß,
Nehmt hin das Mädchen für den Preis,
Den ich bezahlt dem Rheder."

Schnell wie ein Feuer läuft's umher
Wer der vornehme Fremde wär',
Daß jedes Aug' sich feuchtet.
Man gönnt es Catharinen gern,
Daß solchen Glückes lichter Stern
Der armen Waisen leuchtet.

Und vor den alten Pfarrer hin
Die Glücklichen beseeligt knien,
Er spricht zum Bund den Segen:
„Der Herr verläßt die Waisen nicht,
Die ihm vertrauen fest und schlicht
Auch in des Schicksals Schlägen!"

Hauptmann Helm.

I.

Soll Hauptmann, schließen ich das Thor?
Es dringt ein wilder Lärm hervor
Verdächtig aus dem nahen Walde;
Ich sah der Büchsen hellen Schein,
Die rothen Röcke müssen's sein,
Sanct Georgs Kreuz weh't auf der Halde!"

„Was denkst Du, Welling? — Hamilton
Sitzt in Detroit, wie könnt' er schon
So nah der Veste sein mit Truppen?
Er zieht nicht gern durch tiefen Schnee,
Viel lieber in der Stadt am See
Vergnügt er sich mit seinen Puppen!"

„O Hauptmann, glaubet meinem Wort,
Sie werden stürmen bald das Fort,
Sie zahlen nicht umsonst Spione."
„So schließe eilig denn das Thor,
Sie schleichen schon durch's nahe Rohr,
Inzwischen lad' ich die Kanone!"

Zum Thore eilet der Soldat,
In hellem Hauf' der Britte naht,
Der Hauptmann zündet rasch die Lunte;
„Im Namen Seiner Majestät
Ergebt Euch, wenn Ihr widersteht
Schlägt sicher Eure Todesstunde!"

„Ergeben, weil die Britten nah'n?
Erst gestern kam Verstärkung an,
Scharf ist die Sprache unsrer Schützen!"
„Bedenket Hauptmann, was Ihr thut,
Umsonst vergießen laßt kein Blut,
Denn Widerstand kann Euch nichts nützen.

Zehntausend Krieger lagern dort,
Die Ihr da drinnen habt im Fort,
Sie machen uns nicht viel zu schaffen.
Drum braucht Vernunft, mein General
Läßt Euch nicht lange Zeit noch Wahl:
Frei dürft Ihr abziehn ohne Waffen!"

„Ich lasse nicht zurück mein Schwert
Mehr als das Leben ist mir's werth.
Ich will das Fort Euch übergeben,
Laßt Ihr uns mit den Waffen zieh'n,
Wo nicht, so müßt Ihr Euch bemüh'n,
Daran zu setzen Euer Leben!"

„Wohlan, der Wunsch sei Euch gewährt,
Mitnehmen dürft Ihr Euer Schwert,
Und die Soldaten ihre Habe;
Indeß ich meld' dem General,
Was ich versprochen Euch dermal,
Bereitet Euch zur Uebergabe."

Zufrieden kehrt der Parl'mentär,
Des leichten Sieges froh, zum Heer
Der Britten, das zum Angriff rüstet.
Er meldet kurz dem General,
Daß der Besatzung kleine Zahl
Nach blut'gem Kampfe nicht gelüstet.

Voll Freuden hört es Hamilton
Und rückt mit einem Bataillon
Schnell vor das offne Thor der Veste;
Dort harret Ihrer lächelnd Helm,
Der Britte stutzt, ob nicht der Schelm
Betrüg' die aufgedrängten Gäste.

„Wo sind die Andern vom Command',
Das unter Eurer Führung stand;
Habt Ihr wohl auf Verrath gesonnen?"
„Nein, General, bei meiner Treu,
Es waren unsrer hier nur zwei,
Die mit der Veste Ihr gewonnen!"

„Das ist Verrath, das ist Betrug,
Doch weitern Sprechens ist's genug,
Ich muß Euch als Gefang'ne halten."
„Thut, was Ihr wollt, Herr General,
Ihr habt zu große Ueberzahl
Und könnt nach eig'nem Dünken schalten.

Doch Ein's vor Allem nicht vergeßt,
Daß Clark mich nicht im Stiche läßt;
Und daß Ihr Euer Wort gebrochen,
Ihr werdet sicher es bereu'n,
Wenn seine Pioniere dreu'n;
Von ihnen wird's gewiß gerochen!

II.

Sie sitzen froh beim Apfelpunsch
Und spielen Euchre ganz gemüthlich,
Ergötzen sich nach Herzenswunsch,
Wie man im Urwald thut sich gütlich,

Es lodern lustig im Kamin
Der Eichenblöcke lichte Flammen,
Des Tabaks leichte Wölkchen zieh'n
Empor, als neckten sie zusammen.

Die Flocken treibt der eis'ge Wind
An die gefrornen Fensterscheiben;
Die draußen heut im Sturme sind,
Wie müssen sie die Hände reiben!

„Kreuz Trumpf; Gewonnen!" — Plötzlich knallt
Ein Schuß; „daß dich das Wetter hole!"
Ab von der Wand die Kugel prallt
Und reißt den Mörtel in die Bowle.

„Clark ist's," ruft freudig Helm erstaunt
Und schleudert auf den Tisch die Karte,
„Ich hab's Euch warnend zugeraunt,
Auswetzen wird er bald die Scharte.

So ist es des Kentuckiers Art,
Er macht nicht lange Complimente,
Bis morgen fällt, bei meinem Bart,
Das Fort zurück in seine Hände!"

„Ihr sprecht von Clark, was fällt Euch ein,
Wie könnt' durch Wald und Sumpf er dringen
Bei'm tiefen Schnee? Es kann nicht sein,
Unmöglich würd' es ihm gelingen.

Ich hab' mein Heer ihm nachgesandt,
Den sichern Vorsprung zu gewinnen,
Hätt' er sich schlau zurückgewandt,
Er könnte ihnen kaum entrinnen."

Da wieder kracht es donnergleich,
Daß hell die Fensterscheiben klirren
Und von der Kugeln sicherm Streich
Die Scherben um die Köpfe schwirren.

In's Zimmer stürzt der Adjutant:
„Die Feinde stehn schon auf den Wällen,
Der Unsren Keiner ist zur Hand,
Entgegen ihnen sich zu stellen.

Was ist zu thun? gebt schnellen Rath;
Wollt Ihr Euch ohne Kampf ergeben?
Sonst heischt es wahrlich rascher That,
Es gilt die Freiheit, gilt das Leben!"

Es schweigt der General, da naht,
Den Arm zerschmettert in der Binde,
In wilder Eile ein Soldat:
„Clark fordert Uebergab' — geschwinde."

Noch rührt sich nicht der General,
Da schnell läßt Helm durch's Fenster wehen
Ein weißes Tuch: „Für dieses Mal
Um Eure Herrschaft ist's geschehen!

Es wendet sich des Glückes Schein,
Gebt, General, mir Euern Degen,
Sie dringen in die Veste ein,
Kentucky's Männer sind verwegen."

Und durch die Gänge tönt der Schrei
Der Nahenden, auffspringt die Thüre;
„Ha, Helm, Ihr hier? jetzt seid Ihr frei,
War's nicht zu eng Euch im Quartiere?"

„Nun, wir vertrieben uns die Zeit,
So gut es ging im Hinterwalde,
Doch thut auf Euer Wohl Bescheid,
Daß nicht der edle Trank erkalte.

Es gilt dem zweiten Hannibal!
Das wärmt bei solchem Höllenwetter;
Hier Oberst Clark, Herr General,
Für Euch der Sieger, mir der Retter!"

De Kalb.

Bei Camden steht der Britten Heer,
Die kampfgeübten Veteranen,
Gates mit der Colonien Wehr
Will tragen gegen sie die Fahnen.

„Das ist verwegen, General,
Die Schlacht geht sicherlich verloren,
Der Feind, in überleg'ner Zahl,
Hat günstig sein Terrain erkoren.

Man darf auf's Glück zu viel nicht bau'n,
Muth kann nicht Alles überwinden,
Milizen soll man nicht vertrau'n,
Mit alten Truppen anzubinden!"

„Erspart Euch den weisen Rath,
Gehorcht des Commandeurs Befehlen,
Hier schätzt man nur den Mann der That,
Verachtet gar die feigen Seelen.

Den Deutschen hat das Wort nur Werth,
Das jede Lust zum Handeln dämpfet,
Hab' ich die Britten nicht belehrt,
Wie man den Uebermuth bekämpfet?"

„Gen'ral, ich kenne meine Pflicht,
Ich geh — ich weiß, ich geh zum Tode,
Bourgoyne ist Euer Gegner nicht,
Cornwallis ist von anderm Schrote."

Und stolz verläßt De Kalb das Zelt,
Bald kracht's und wettert's aller Enden,
Es will der kriegserfahrne Held
Den unheilvollen Ausgang wenden.

Er stürmt mit seiner treuen Schaar,
Sie folgt ihm in den Tod zu Liebe,
Der Britte wird's mit Schreck gewahr,
Hier setzt es ächte deutsche Hiebe.

Und weiter, weiter dringt er vor,
Schon wähnt er sich gewiß als Sieger,
Da plötzlich trifft aus sicherm Rohr
Das Todesblei den tapfern Krieger.

„Wir sind verloren, General,
Geschlagen ist der rechte Flügel,
Den Nebel theilt der Sonnenstrahl:
Seht dort sie fliehen auf dem Hügel!"

„Vergossen so viel tapf'res Blut,
Nur dünkelhaftem Stolz zu fröhnen,
Gerettet ist mir Ehr' und Muth,
Doch Unglück bringt's des Landes Söhnen!

Daß mir der herbe Doppelschmerz
Verbittern muß mein Lebensende,
Der Geist eilt flüchtig heimathwärts,
Wohin den Todesgruß ich sende.

O theures Weib, mein letztes Wort,
Dir treue Fremdin, gilt das letzte,
Die zu der Freiheit Tempelhort
Mit Thränen oft den Mörtel netzte.

Leb wohl, leb wohl, ein Phönix steigt
Aus unserm Blut noch diesem Lande,
Der Tod, der unsre Fackel neigt,
Dient sicherm Sieg zum Unterpfande!“

Die Sycamore am Big Barren.

Im großen Barren steht ein Baum —
Die riesigstolze Sycamore —
Er wiegt das Haupt, als spräch' im Traum
Er zu des Ufers niederm Rohre.

Erzählt er, wie hier ausgeruht
Die Wilden einst in seinem Schatten,
Wenn durch den Jagdgrund wohlgemuth
Nach Edelwild gestreift sie hatten?

Erzählt er von dem blut'gen Strauß,
Den er aus seinem Gipfel schaute,
Als erst sein rohes Balkenhaus
Im Hinterwald der Weiße baute?

Erzählt er von der Hütte Brand,
Der bald die dunkle Nacht geröthet,
In der der Rothhaut list'ge Hand
Des Siedlers Weib und Kind getödtet?

O nein, er spricht vom langen Zug
Der kernigstarken Jagdgesellen,
Der durch den Wald den Pfad sich schlug,
Gerastet an den nahen Quellen.

Wie lustig klang ihr Jägerlied,
Wenn sie mit Beute reich beladen
Zum Lager abends kehrten müd'
Und rösteten den saft'gen Braten!

Und als sie schieden von der Trift,
Da gruben in des Stammes Rinde
Sie ihres Namens tiefe Schrift,
Daß dort ein spät Geschlecht sie finde.

Sobald mit seinem lichten Grün
Der Frühling lacht aus Blatt und Zweigen,
Dann bricht, in sanften Melodien,
Der Baum sein winterliches Schweigen.

Dann singt die Namen leis der Baum,
Der deutschen klingen drunter viere,
Säng' er sie nicht, man könnte kaum
Kentucky's deutsche Pioniere.

Der Pilgerzug der Mährischen Brüder.

Zum fernen Urwald geht der Zug
Aus ihrer Heimath stillem Grunde,
Wohin die frohe Botschaft trug
Wangomen mit beredtem Munde —

Die Botschaft von dem hohen Rath
Der kriegesmuth'gen Delawaren,
Die freundlich mild die Brüder bat,
Das Heil zu pred'gen ihren Schaaren.

Das schönste Land zu ihrem Nutz'
Soll furchtlos die Gemeinde wählen,
Auf ihres starken Armes Schutz
Darf sie für alle Zeiten zählen.

Es kam zu guter Zeit das Wort:
Es hat der Bund der Irokesen
Verkauft der Heimath stillen Ort
Der Zeuge ihres Glücks gewesen.

Papisten hat man sie verschrie'n,
Verschrie'n als fränkische Spione;
Daß sie die Heiden mild erzieh'n,
Belohnt man mit der Dornenkrone.

Die Hülfe kam in größter Noth,
Sie pilgern jubelnd zu der Stätte,
Wo sie der Freiheit Morgenroth
Vom Fluche der Verfolgung rette.

Sie pilgern froh, wie von Byzanz
Cyrill einst zu der Väter Gauen,
Für Schätze nicht noch Ruhmes Glanz,
Gott neue Tempel nur zu bauen;

Zu lehren unter seiner Hut,
Zu zünden seiner Liebe Kerzen,
Der Leidenschaften wilde Gluth
Zu dämpfen in der Wilden Herzen;

Zu fesseln an den Webebaum,
Die sonst gefolgt der Spur des Wildes,
Zu opfern ihres Ruhmes Traum
Dem schlichten Schmuck des Kreuzesbildes.

Den Pflug zu drücken in die Hand,
Die Tomahawk geführt und Bogen,
Zu helfen ihnen ban'n das Land,
Das sie als Krieger einst durchzogen.

Sie pilgern froh, hemmt auch ein Strom
Zuweilen ihre müden Schritte,
Fern lacht ein lockendes Phantom,
Der eig'ne Herd, die eig'ne Hütte.

Ob durch des Urwalds dichtes Holz
Den engen Pfad sie müssen schlagen,
Ob sie umschwirrt des Mingos Volz,
Sie kennen keine Furcht, kein Zagen.

So schleppt sich langsam fort der Zug —
Ein Weib in seiner ernsten Mitte,
Das still im Weidenkorbe trug
Den einz'gen Sohn mit schwerem Schritte.

Der list'gen Krankheit schleichend Gift
Raubt' ihm den Brauch der zarten Glieder,
Die Mutter folgt durch Wald und Trift,
Die Bürde drückt sie schier darnieder.

Die Kraft will ihr versagen fast,
Doch keine Klag' entströmt dem Munde,
Ach, leichter wird die theure Last,
Ob erst so schwer, von Stund' zu Stunde.

Die Lippen blaß, die Augen hohl,
Sein leiser Odem kann nicht trügen:
Es malt sein letztes Lebewohl
Sich deutlich in den starren Zügen.

Die Sonne sinkt, sie machen Halt,
Den Wald deckt bald ein nächt'ger Schleier,
Wo sonst der Kriegsruf wild geschallt,
Klingt leis' Gebet zur Abendfeier.

Es fließt der Mutter Thräne lind,
Die ihres Lieblings Lippe netzte,
Es murmelt innig mit das Kind
Des Herrn Gebet, — es war das letzte.

Der Führer sieht's, er hält die Rund',
Er legt ihm tausend auf die Hände,
Und giebt ihr die Verheißung kund,
Daß sie es droben wiederfände.

Wohl schenkte bald die stille Nacht
Den müden Wandrern sanften Schlummer,
Dem Mutterherzen hat gebracht
Sie weder Ruh noch Trost im Kummer.

Eh' sie am Morgen weiterzieh'n,
Fromm an der hohen Sycamore
Beim frischen Grab die Pilger knien,
Im Geist am offnen Himmelsthore.

Und neu gestärkt durch das Gebet,
Nach dem ersehnten Eldorado
Der Zug der Brüder weiter geht,
Nicht ahnend des Geschicks Tornado.

Und traurig fort die Mutter zieht
Mit den bedrängten Friedensboten,
Sie singt ein leises Klagelied
Beim Abschied von dem theuern Todten.

Er war des einz'gen Trostes Band,
Das allerletzte noch aus Leben:
Dem einst geschenkt sie Herz und Hand,
Erlag dem Mordbeil Gott ergeben —

Dem Mordbeil, das im stillen Thal
Des Susquehannah traf die Brüder,
Die furchtlos vor dem Rachestahl
Sich nah' den Weißen ließen nieder.

Lebendig tritt die grauf'ge Nacht,
Die Nacht voll Blut und Mord und Schrecken
Vor ihren Geist mit Zaubermacht,
Vergang'ne Greuel neu zu wecken.

Harrt ihrer wohl ein beff'res Los
Hier in den grünenden Savannen
Muskingum's, wird in ihrem Schooß
Der alte Fluch sich endlich bannen?

Sie sieht im Geiste Haus an Haus
Im stillen Dorfe sich erheben,
Und dann den rothen Hahn, o Graus,
Ob ihren schmucken Giebeln schweben.

Die Grenzer in dem Hirschfellwamms
Sieht sie die langen Messer zücken,
Mit blut'gen Opfern ihres Stamms
Die rohen Krieger keck sich schmücken!

Sie kann nicht mehr, der Fuß versagt,
Ein wilder Schrei entfährt dem Munde,
Der Kummer, der ihr Herz zernagt,
Schlug die willkomm'ne Todeswunde.

Der Wald, der ihre Wiege war,
Der Urwald ward zum kühlen Grabe,
Still gräbt's die kleine Pilgerschaar
Und greift auf's Neu zum Wanderstabe.

Dort ist das Thal, der schöne See,
Die ind'sche Schanze, dort der Bronnen,
Dort geht die Qual zu End, das Weh,
Dort lächeln neue Hoffnungssonnen!

Die Frau des Pioniers.

„Schnell, Nachbar, schirrt das beste Pferd,
Packt Eure Habe rasch zusammen,
Stellt unter Gottes Schutz den Herd,
Seht dort am Horizont die Flammen.
Die Wilden brachen mordend ein,
Uns rettet schnelle Flucht allein!"

Sobald die Mähre angespannt,
Sind Weib und Kinder auch im Wagen,
Die Zügel greift die starke Hand,
Es gilt für's Leben jetzt zu jagen.
Die Peitsche treibt das Thier zur Eil'
Und schneller fliegt es wie ein Pfeil.

Ist erst passirt der nahe Wald,
Dann wird die Straße breit und eben,
Erreicht ist dann Fort Woodstock bald,
Wo Schutz die Pallisaden geben.

Sie stellen Büchs' und Beil parat,
Falls dort die list'ge Rothhaut naht.

Kaum sind sie eingelenkt in's Holz,
Daß langsamer die Rosse traben,
Da schwirrt ein jaspisspitz'ger Bolz,
Der tödtlich trifft den ält'sten Knaben.
Sechs Wilde stürzen jäh hervor,
Die Grenzer langen nach dem Rohr.

Es knackt der Hahn, der Schuß erkracht,
Zwei Wilde wälzen sich am Grunde,
Die Andern werfen sich mit Macht
Auf die verhaßten weißen Hunde.
Eh' Einer hebt zur Wehr das Beil,
Durchbohrt sie schon der Todespfeil.

Dann springt die Rott' in wilder Hast,
Gleich gier'gen Panthern, auf den Wagen,
Und Jeder eins der Kinder faßt,
Um es als Beute fortzutragen.
Da rafft das Weib die Axt vom Sitz,
Und niederfährt sie wie der Blitz.

Noch rascher fällt ein zweiter Schlag,
Der Wilde stürzt, das Haupt zerspalten,
Zerschmettert folgt der Häuptling nach,
Die Kinder fleh'nd die Hände falten.
Rachgierig flammt der Mutter Blick,
Die Wilden weichen scheu zurück.

Es weht im Wind ihr langes Haar,
Sie hält die scharfe Axt geschwungen,
Es flieht erschreckt das Räuberpaar,
Von ihrem Heldenmuth bezwungen.

Doch nun vorüber die Gefahr,
Wird erst die Wirklichkeit ihr klar.

Der Freud' und Leid mit ihr getheilt,
Der theurer war ihr als das Leben,
Ihn hat der jähe Tod ereilt,
Der Wilden Mordgier preisgegeben.
Wer gibt ihr Hülfe in der Noth,
Wer ihren Waisen Schutz und Brod?

Und bei des Gatten bleichem Haupt
Hebt sie zum furchtbar'n Schwur die Hände,
Daß, seit das Liebste ihr geraubt,
Nie eine Rothhaut Gnade fände.
Dann küßt sie herzlich jedes Kind
Und ihre Thränen fließen lind.

Sie rafft die Zügel rasch empor
Und peitscht zum hurt'gen Lauf die Mähre,
Bald hält sie vor der Veste Thor,
Wo Alles steht bereit zur Wehre.
Ein Fluch wird der Verwünschung laut,
Als man die blut'gen Opfer schaut.

Man senkt die Todten ernst in's Grab,
Voll Grimm die rauhen Herzen beben,
Stumm starrt das Heldenweib hinab,
Was kann sie trösten noch im Leben?
Sie sieht die Kinder betend knie'n:
„Zur Rache will ich Euch erzieh'n!"

Die Helden von Oriskany.

Der Rothrock naht, die Rothhaut naht,
Laßt auf dem Felde Pflug und Saat,
Die Büchs' langt von den Wänden,
Und gürtet rasch die Lenden.

Es nimmt dem Bauer wenig Zeit,
Zu rüsten sich zum blut'gen Streit,
Er denkt nicht an Ergeben,
Es gilt den Kampf für's Leben.

Herkheimer mustert streng die Schaar,
Die hergeeilt bei der Gefahr,
Sie schulden noch den Wilden
Für frühere Unbilden.

Jetzt kömmt erwünscht der Zahlungstag,
Drum hört man keine einz'ge Klag',
Gerechnet wird beim Streiten
Jetzt ab für alte Zeiten.

Der Führer zögert, will nicht zieh'n,
Wie sehr für Kampf die Bauern glüh'n,
Bis von Fort Stanwix' Wällen
Drei Schüsse donnernd gellen.

Von dorten soll der Britten Macht,
Sobald begonnen hat die Schlacht,
Man fallen in den Rücken,
Dann muß der Sieg ja glücken.

Man lauscht dem Schuß mit bangem Muth,
Es zuckt der Arm, es wallt das Blut,
Dem Feind in's Aug' zu sehen,
Nicht thatlos hier zu stehen.

„Führ' uns zum Kampfe, General,
Dort eben rückt der Feind in's Thal,
Er soll die Hiebe fühlen,
Um seinen Muth zu kühlen!"

Noch zögert er, da giebt sich kund
Ein Murren in der Krieger Rund',
Es färbt sich seine Wange,
Nach giebt er ihrem Drange.

Er commandirt zum Angriff bald,
Da wird's lebendig rings im Wald,
Des Kriegsrufs wildes Gellen
Verräth ihm Brant's Gesellen.

Die Streitaxt blitzt so blank und hell
Und Pfeil und Kugel schwirren schnell,
Doch stehn die Mohawkbauern
Wie felsenfeste Mauern.

Sie dringen langsam weiter vor
Trotz Torybiei und Toryrohr,
Trotz Kriegsgeheul und Pfeilen,
Die dichten Reih'n zu theilen.

Das Laden macht nicht lange Müh',
Zum Büchsenkolben greifen sie,
Sie brechen Reih' und Glieder
Und hauen Alles nieder.

Der Feind in überleg'ner Zahl
Verläßt in wilder Flucht das Thal,
Es folgen auf die Hügel
Der Bauern beide Flügel.

Dort harrt, bedächtig der Gefahr,
Der grünen Jäger schmucke Schaar,
Die zu den Tories stießen,
Als sie das Thal verließen.

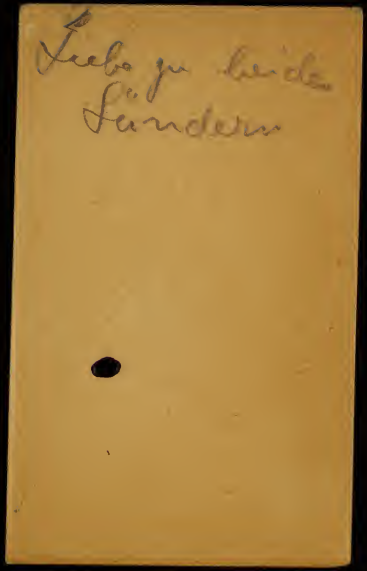
Der Streit entbrennt mit neuer Wuth,
Sie kämpfen 'gen das eig'ne Blut —
Die einst die Heimath einte,
Begegnen sich als Feinde.

Herkheimer, vorn auf weißem Roß,
Haut wacker in den falschen Troß,
Traktirt mit deutschen Hieben,
Die er gewohnt zu lieben.

Bald hebt der Schützen feindlich Rohr
Im Anschlag sich auf ihn empor,
Die Salve kracht und wettert,
Er sinkt, das Bein zerschmettert.

Doch an den nahen Eichenstamm,
Gestützt auf seines Sattels Kamm,
Setzt er sich ruhig nieder
Und mahnt die Waffenbrüder.

Von Stanwix dröhnen plötzlich her
Der Schüsse drei gedämpft und schwer:
„Schlagt drauf ihr Kampfgenossen
Jetzt wacker, unverdrossen!


Liebe zu beiden
Sündern

In Stanwix dachten unsrer sie,
Nicht lange währt's, so sind sie hie,
Sie sollen nicht entrinnen,
Die auf Verderben sinnen."

Die Hoffnung stählt den müden Arm,
Sie stürzen auf der Britten Schwarm
Mit sieg'sgewissem Muthe,
Voll Durst nach ihrem Blute.

Der Hülfe Droh'n, der Hiebe Wucht
Treibt bald den Feind in wilde Flucht,
Herkheimer lacht der Streiche,
Gelehnt an seine Eiche.

Er achtet nicht sein wundes Bein,
Sein Auge weilt beim Kampf allein,
Vergißt den Schmerz der Wunde,
Die Pfeife dampft im Munde.

Als endlich die von Stanwix nah'n,
Ist frei und offen schon die Bahn,
Den blutgetränkten Boden
Deckt eine Schaar von Todten.

Geschlagen ist der Tories Macht,
Die Deutschen hielten treue Wacht,
Es standen kühn die Bauern,
Wie felsenfeste Mauern.

Das hehre Ziel.

Diese rauhe Hand voll Schwielen,
Der die Arbeit nur ein Spielen,
Dieser muth'ge Mannesblick
Ueberwanden das Geschick.
Was das klare Aug' erschaute,
Was der off'ne Kopf erdacht,
Ohne Zaudern kühn erbaute
Dieses Armes Zaubermacht.

Ja, es waren harte Zeiten,
Welche unter Müh'n und Streiten
Einst der Pionier bezwang,
Bis sein Fleiß den Lohn errang.
Lebt der Geist in seinen Söhnen
Fort, der ihn beseelt, geführt,
Wird sein Werk das Ende krönen,
Wie's dem Eifer wohl gebührt.

Er gewann mit Axt und Spaten
Einen Boden seinen Saaten,
Zog die Furche durch den Wald
Sich zum künft'gen Unterhalt.
Wenn die Kriegesfackel lohte,
Griff er kampfbereit zum Schwert,
Wenn der Feind dem Lande drohte,
Stritt er kühn für Haus und Herd.

Allem Großen, allem Schönen,
In des Liedes süßen Tönen,
Bracht er seinen Weihrauch dar
An der Musen Hochaltar.

Saß er auch im Volkes Rathe
Nicht als Erster in den Reih'n,
Lenkt' er doch des Handels Pfade
Oft in neue Bahnen ein.

Nach dem hehren Ziele lenken,
Muß sein Schaffen sich, sein Denken,
Daß sein Wesen fortbesteht,
Nicht im Yankee untergeht,
Daß die Thatkraft, daß die Tugend,
Die die Väter einst geziert,
Immerfort der deutschen Jugend
Unzertrennlich Erbtheil wird.

"Vinum, linum, textrinum."

Sie sind nicht todt — nach weisem Rath
Schickt Gott zuweilen noch Propheten,
Zu zeigen ihrem Volk den Pfad,
Den es zum Heile soll betreten.

Nur wer des Volkes Tiefen kennt,
Erfreut sich dieser Wundergabe,
Daß er sein künftig Los ihm nennt,
Als schüf' er's mit dem Zauberstabe.

So war es jenes Lichtes Blick,
Der Germantown ersann sein Siegel,
Der ihm verkündet sein Geschick
Und hell erschloß der Zukunft Spiegel.

Doch nicht der deutschen Stadt allein,
Der ersten, die einst hier erstanden,
Es sollte Prophezeiung sein
Dem ganzen Deutschthum dieser Landen.

Wie sinnig „Wein, Lein, Webeschrein",
Ja Frohsinn, Ackerbau, Gewerbe,
Das soll der Deutschen Banner sein,
Das ihr Symbol, ihr stolzes Erbe!

Sie sollen ihre heitre Lust
Ins starre Yankeeleben tragen,
Froh soll ihr Herz in freier Brust
Nach ächter deutscher Weise schlagen.

Mit Reben soll der Hände Fleiß
Die waldumkränzten Hügel krönen,
Und, kosten sie der Traube Preis,
Ihr Lied das stille Thal durchtönen.

Die Axt, der Spaten und der Pflug,
Sie seien ihre Lieblingswaffen,
Den Urwald, drin der Wilde schlug
Sein Zelt, in Gärten umzuschaffen.

Auch in der Werkstatt soll die Hand,
Die emsige, sich geschäftig rühren,
Und, an die Arbeit fest gebannt,
Den Hammer und die Spule führen.

Soll leiten der Palläste Bau,
Der Brücken, die das Dampfroß tragen,
Der Dome, die ins Aetherblau
Mit ihren stolzen Thürmen ragen!

So ist's geschehn — ihr edles Ziel
Verhieß den Deutschen jenes Wappen,
Im heitern und im ernsten Spiel
Fand sie das Leben treu als Knappen.

Sie haben redlich mitgebaut
Am Landeswohl, an seinem Glücke,
Wie's klar der Führer einst erschaut
Mit gottbegabtem Seherblicke.

Die Auswanderer.

Laßt die Instrumente klingen,
Lustig laßt den Abschied sein,
Grüßt zum letztenmal die Berge,
Grüßt zum letztenmal den Rhein!

Sollte der auch traurig klagen,
Der die Heimath gern verließ?
Winkt nicht drüben über'm Meere
Ein glückselig'gers Paradies? —

Aus den Felsenbergen woget,
Der der Ströme Vater heißt,
In dem Urwald seiner Ufer
Rauscht des rothen Mannes Geist.

Und Der eilt auf leichter Sohle
Auf der Spur dem flücht'gen Thier,
Tomahawk zur Hand und Bogen
Durch sein dunkles Jagdrevier.

Den Ohio niederrauschet
Stolz das Boot wie auf dem Rhein,
Luft'ge Farmerhäuser schauen
In den schönen Strom hinein.

Auf den Hügeln glüh'n die Reben,
Prangt der Mais so schlank und grün,
In den Thälern wild die Blumen,
Die sie hier in Gärten zieh'n.

Und der Wein perlt Dem im Glase,
Der ihn aus der Traube preßt,
Und vom Stengel pflückt die Aehre,
Der mit seinem Schweiß sie näßt. —

Goldne Schätze, leicht zu heben,
Birgt der Berge tiefer Schooß,
Jedem lächelt Herd und Heimath,
Der hier arm und mittellos.

Gottes Segen auf die Reise,
Singt ein letztes Abschiedslied,
Singt vom Lande der Verheißung,
Wo das Glück, die Freiheit blüht.

Laßt die Instrumente klingen,
Fröhlich laßt den Abschied sein,
Grüßt zum letztenmal die Heimath,
Grüßt zum letztenmal den Rhein!

Die Brüder.

I.

Durch den Wald mit finsterm Schweigen
Zieht der Häuptling mit dem Sohn,
An dem blauen Firmamente
Brennt die Mittagssonne schon.

Plötzlich treten in die Lichtung
Beide aus dem dichten Holz,
Drunten an dem Fuß des Hügels
Rollt der Strom vorüber stolz.

Und der Jüngling bricht das Schweigen:
„Heut verlaß ich Deinen Stamm,
Eltern und Geschwistern wohnen
Hinter'm fernen Bergeskamm.

Nach den Theuern, Langvermißten,
Nach der Heimath zieht's mit Macht,
Wo der Mutter liebend Auge
Dem Verlornen lockend lacht.

Wo der Vater in Gedanken
Harrend sitzt am warmen Herd,
Und aus seinen Träumereien,
Seine Söhne rufend, fährt.

O wie oft hat er verschworen,
Daß die Heimath er verließ,
Wähnend, daß er überm Meere
Fänd ein glücklich Paradies!

Doch es ward das Eldorado
Ihm zur Hölle nur und Qual,
Da man ihm die süße Hoffnung
Seiner alten Tage stahl.

Doch sie leben noch, vom Händler,
Der durch unsre Dörfer zieht,
Hört ich's, als ich meinen Namen
Jüngst dem Fragenden verrieth.

Daß ich nicht den jungen Bruder,
Den Ihr einst mit mir geraubt,
Mitzuzieh'n kann überreden,
Beugt allein vor Gram mein Haupt.

Laß mich scheiden denn in Frieden,
Und vergiß des Weißen Sohn,
Für die liebevolle Sorge
Giebt Dir Manitu den Lohn!"

„Sind die Bande, die Dich ziehen
Nach der Eltern trautem Herd,
Stärker als des Dankes Bande,
Ist es nicht der Mühe werth,

Dich zu halten in dem Kreise,
Der jetzt Deinem Herzen fremd,
Meinerseits steht nichts im Wege,
Was Dein Scheiden feindlich hemmt.

Denkst Du je zurückzukehren
Aus der Weißen arger Welt
In des Wilden stillen Wigwam,
Steht Dir offen stets mein Zelt.

Sollte je das Schicksal fügen,
Daß Du hebst das Beil im Streit
Gegen meine rothen Brüder,
Denke der Vergangenheit!

Denk, daß ich den fremden Knaben
Aufnahm väterlich gesinnt,
Ob die Weißen auch gemordet
Schonungslos mein einzig Kind.

Denke, daß Dein Bruder bleibet
Dankbar hier in unserm Kreis,
Denke, daß Dein Pflegevater
Thränen um Dich weint, der Greis."

Und zum Walde kehrt der Häuptling,
Finster zucken seine Brau'n,
Hügelabwärts eilt der Jüngling,
Ohne einmal umzuschau'n.

Nach dem blutigen Kentucky
Lenkt er seiner Schritte Ziel,
Wo so mancher Hinterwäldler
Unter'm Beil der Rothhaut fiel.

Tage wandert er und Nächte,
Endlich weilt er auf dem Grund,
Wo des Vaters nied're Hütte
An dem Saum des Waldes stund.

Schwarze Balken, Schutt und Asche
Starr'n den Heimgekehrten an,
Und es qualmen noch die Trümmer,
Oede ist der weite Plan.

„Jede Hoffnung denn zerronnen,
Die dem Fuße Flügel gab,
Endlich wähnt' ich sie gefunden, —
Ach, und finde nur ihr Grab!"

Da mit Eins drei Reiter sprengen
Her in bunter, ind'scher Tracht,
Und sie richten ihre Büchsen
Auf den Jüngling mit Bedacht.

Doch er hebt die Hand zum Zeichen,
Daß er sinne nicht auf Blut,
Zeigt bedeutsam finstern Blickes
Auf der Trümmer letzte Gluth.

„Jahre sind's, seit mich die Wilden
Aus der Hütte hier geraubt,
Letzte Woche hat der Häuptling
Heimzukehren mir erlaubt.

Statt der Eltern süßem Lächeln
Harrte mein der Stätte Brand,
So zerriß, was mich gefesselt
An die Zukunft, jedes Band."

„Gestern in die Niederlassung
Trug die Rothhaut Tod und Mord,
Die Gebeine Deiner Eltern
Ruhen unter'm Schutte dort.

Sei uns fürder denn Gefährte,
Sieh' wir waren auch in Haft
Bei den Wilden, doch entsprangen
Glücklich der Gefangenschaft.

In des tapfern Windes Diensten
Stehen wir als Späher jetzt,
Wo ein Jeder seine Rache
An den argen Pein'gern letzt."

In des Jünglings Augen flammt es:
„Wohl, hier habt Ihr meine Hand,
Als der Euren Einer dienen
Will ich meinem Vaterland!"

II.

Am Marienflusse ziehen
Hin drei Jäger still und flugs,
Späh'nd, ob Wilde nicht im Busche,
Wie nach Beute späht der Luchs.

Eine Rothhaut einzufangen,
Gab Befehl der General,
Zu erfahren, wo sie lagern,
Und wie groß der Feinde Zahl.

Plötzlich auf dem nahen Hügel
Wirbelt heller Rauch empor,
Und ein fröhliches Gelächter
Trifft der Späher scharfes Ohr.

Durch das Dickicht, gleich der Schlange,
Winden sie sich hügelan,
Unbesorgt drei Wilde lagern
Droben auf dem grünen Plan.

An die Backen fliegt die Büchse,
Jedem ist ein Wort genug,
Donnernd dröhnt der Schuß hinüber,
Tödtlich ist der Kugeln Flug.

Lautlos stürzen zwei der Wilden,
Eine Büchse hat versagt,
Und der Dritte eilt zum Flusse,
Wie vom bösen Geist gejagt.

Von dem felsigen Ufer nieder
Stürzt er kühn sich in die Fluth,
Theilt dem Aale gleich die Wogen,
Zu entgeh'n der Späher Wuth.

Aber ihrer Büchsen Dräuen
Bringt den Fliehenden zum Halt,
Und sie ziehen ihn zum Strande,
Weichen muß er der Gewalt.

Abgespület hat das Wasser
Rein die Farbe vom Gesicht,
Frohe Ahnung faßt den Einen —
Sind's des Bruders Züge nicht?

Und mit seinem ind'schen Namen
Ruft er den Gefang'nen an,
Der mit scheuem Blicke fraget,
Ob ihn kennt der weiße Mann.

„Endlich hab' ich Dich gefunden,
Drum des Herzens schneller Schlag,
Jeder Zweifel ist verschwunden,
Welcher erst so leis noch sprach.

Tausend Dank dem gütgen Himmel,
Daß er mich bewahrt vor Mord,
Hätte nicht versagt die Büchse,
Läg'st Du als ihr Opfer dort.

Aber lasse jetzt die Wilden,
Die zerstört uns Hof und Haus,
Die die Eltern uns gemordet,
Zieh mit uns zur Rache aus!

Aus der stillen Heimath raubten
Sie die Knaben herzlos fort,
Ihre Güte konnt' ersetzen
Nie der Mutter freundlich Wort.

In des Waldes Dunkel schweifen,
Spähen nach des Wildes Spur,
Das war ihre einz'ge Lehre,
Ihre einz'ge Sorge nur."

Trüben Muthes lauscht der Bruder,
Düster senket er sein Haupt,
Ach, es zieht ihn nach dem Wigwam,
Wo er glücklich sich geglaubt.

Lassen soll er jetzt die Freiheit,
Lassen soll er jetzt den Wald,
Der als Tummelplatz dem Knaben,
Der dem Jüngling Alles galt.

Als Gefangner muß er folgen
In des weißen Kriegers Zelt,
Wenn er sich nicht den Besiegern
Jetzt als Späher zugesellt.

„Wohl, ich werde mit Euch ziehen,
Aber fordert nie zum Hohn,
Daß ich je den Stamm bekämpfe,
Der mich aufnahm einst als Sohn!"

III.

Sie haben sich schon Wochen lang
Im engen Fort gehalten,
Wie laut der Kriegsruf draußen klang,
Wie arg die Wilden schalten.
Jetzt gehen Blei und Pulver aus
Und leerer wird das Vorrathshaus,
Und jedes Mahl wird schmäler.

Klug ruht der Pottowattomie,
Denn Hülfe kann nicht kommen,
Mit Hunger zwingt er endlich sie,
Ist erst ihr Muth verglommen.
Obwohl er freien Abzug bot,
Hat ihm die Eile keine Noth,
Sie sind in sich'rer Falle.

Sie halten drinnen Rath im Fort
Beim nächsten Morgengrauen,
Der Späher warnend nimmt das Wort,
Der Rothhaut nicht zu trauen.
„Falsch ist der Pottowattomie,
Er hielt sein Wort dem Weißen nie,
Viel lieber glaubt dem Teufel!"

Doch Jeder der Besatzung murrt,
Sie wollen sich ergeben,
Der Arm wird schlaff, der Magen knurrt,
Wovon noch fürder leben?
Womit wohl laden das Gewehr
Wenn alle Pulverhörner leer,
Nur eins bleibt mehr: — zu wagen.

Schnell flattert in der Luft das Tuch,
Das weiße, das als Zeichen,

Schon oft dem Feind die Botschaft trug,
Daß ihm die Schwächern weichen.
Die rothen Krieger sehen's kaum,
Da füllt ihr Ruf der Lüfte Raum,
Ein Bote naht der Veste:

„Ihr dürfet ungehindert ziehn,
Mitnehmen Eure Waffen,
Doch Alles, was im Magazin,
Nicht von der Stelle schaffen.
Schwarzvogel schwört beim Manitu
Euch sicheres Geleite zu
Und schickt die Friedenspfeife!"

Der Späher warnt vergebens — warnt:
„Es ist nur eine Finte,
Mit der die Rothhaut Euch umgarnt!"
Sein Wort verhallt im Winde.
Sie brechen auf in wilder Hast,
Kaum nehmen sie sich Zeit und Rast
Zu laden die Gewehre.

Die Wilden stürzen flugs herbei,
Zu sichern ihre Beute;
Doch Alles leer — ein wüth'ger Schrei
Entfährt der rothen Meute.
„Betrogen hat das Bleichgesicht,
Wer listig sein Versprechen bricht,
Hat Recht verwirkt und Leben.

Sie sind in unserer Gewalt,
Dem Tomahawk verfallen,
Sie sollen lebend nicht sobald
Entschlüpfen unsern Krallen.

Drum kämpfe Jeder, was er kann,
Von den Verräthern Mann für Mann
Muß auf dem Felde bleiben!"

Sie dringen auf die Flieh'nden ein
Mit mordbegier'ger Eile,
Es blitzen hell im Sonnenschein
Die blanken, wucht'gen Beile.
Bald ist die kleine Schaar umstellt,
Der Saffaskivi drohend gellt
Zum Kampf auf Tod und Leben.

Die Späher halten sich bereit,
Bewußt der Wilden Tücke,
Zum heißen, hinterlist'gen Streit,
Vertrauend ihrem Glücke.
Schwarzvogel ist der Kugeln Ziel,
Wenn der treulose Häuptling fiel,
Vielleicht ist Rettung möglich.

Dort vornen ist der dicht'ste Knäul,
Dort weht die stolze Feder,
Der Riese schwingt die schwere Keul'
Im bunten Wamms von Leder.
Dort fä't die starke Hand den Tod,
Die Weißen können nur mit Noth
Den Hieben widerstehen.

Zum Mord hebt sich auf's Neu die Faust,
Die Späher halten Wache,
Des Todes sich're Kugel saust,
Die Stunde schlägt der Rache,
Der Häuptling küßt den kühlen Grund
Mit bleichem festgeschloss'nem Mund;
Der Himmel heischte Sühne.

Mit Schrecken sieht's der Wilden Schaar,
Fast will der Muth entsinken,
Eindringt das muth'ge Brüderpaar,
Die langen Messer blinken.
Sie brechen Bahn sich mit Gewalt,
Das finst're Antlitz schwarzbemalt,
Zum Kampf auf Tod und Leben.

Doch aus der Erde wachsen dicht
Die falschen Rothgesichter,
Und um die kühnen Helden flicht
Ihr Kreis sich dichter, dichter,
Und furchtbar tönt ihr Kriegsgeheul,
Es wüthet Tomahawk und Keul,
Es fließt das Blut in Strömen.

Zum Kampfe wird der Raum zu eng,
Es packen sich die Streiter,
Doch bald erschöpft im Handgemeng
Die Riesenkraft sich beider.
Todt liegen die Gefährten all,
Die Uebermacht bringt sie zum Fall,
Laut jauchzt der Chor der Wilden.

Es senkt die Nacht sich auf's Gefild,
Es ruhen stumm die Todten —
Des Rassenkampfes schrecklich Bild —
Auf blutgetränktem Boden.
Die Brüder ruhen Hand in Hand,
Dem fremden gab das Vaterland
Zum Opfer seine Kinder.

Aus dem Wigwam.

Der Geisterbote.

(Eine Delaware-Sage.)

I.

Wo der große See die Wogen
An die bunten Felsen schlägt,
Herrscht der Häuptling, der den Bogen
Wucht'ger wie kein And'rer trägt.

Er nur kann die Sehne spannen,
Durch den Bären dringt der Pfeil,
Keiner kann ihn übermannen,
Keiner trotzen seinem Beil.

Wie der Erste er im Kriege,
Ist der Erste er im Rath,
Stets nur lächeln Glück und Siege,
Wann den Kriegspfad er betrat.

Allgefürchtet, allgeehret,
Sonnt er sich im Ruhmes Schein,
Und der Himmel hat beschecret
Ihm ein schmuckes Töchterlein.

Sechszehnmal die Knospen springen
Sah sie schon im grünen Wald,
Sechszehnmal den Frühling ringen
Mit dem Winter rauh und kalt.

Wie der Vater glänzt durch Stärke,
Tapferkeit und Mannes Muth,
Glänzet sie durch Friedenswerke,
Glänzet Gheezis sanft und gut.

Mancher suchte ihre Liebe,
Mancher warb um ihre Hand,
Bloß, daß ihm sein Traum zerstiebe,
Weil er keine Neigung fand.

Denn ein Jüngling aus dem Stamme,
Wie die Fichte schön und schlank,
Fachte ihres Herzens Flamme,
Lockte ihrer Augen Dank.

Wawanosch mit finsterm Blicke
Herrscht Osseo an, der naht,
Und in seinem Liebesglücke
Schüchtern um die Tochter bat:

„Dir soll ich die Tochter geben,
Die mein Kleinod, die mein Trost,
Die mir theurer als das Leben,
Nun da 's Alter mich umtost?

And're haben schon erbeten
Ihre Hand, wie Du so jung,
Tapf'rer in des Stammes Fehden,
Flinker noch, wie Du im Sprung.

Weißt Du, wen Du wählst zum Vater,
Kennst Du meines Namens Glanz,
Meinen Ruf als Volksberather,
Meinen Muth im Waffentanz?

Sieh', so weit des Gumi Wogen
Schlagen an den felsigen Strand,
Spannt kein Jäger diesen Bogen,
Den geführt einst meine Hand.

Und so weit der Himmel blauet,
Zollt Tribut der Sachem mir,
Und der tapfre Krieger schauet
Neidisch meiner Scalpe Zier.

Dort vom Osten, wo die Sonne
Auftaucht aus dem blauen Meer,
Kamen einst vom Land der Wonne
Ruhmgekrönt die Väter her.

Welches aber sind die Thaten,
D'rauf Du rühmend könntest seh'n,
Gingst Du je auf Kriegespfaden,
Brachtest heim Du je Trophä'n?

Hast Du je um's Haupt geschwungen
Deines Feind's Dein scharfes Beil,
Ist im Kampf durch's Herz gedrungen
Jemals ihm Dein spitz'ger Pfeil?

Aus des Dorfes engen Grenzen
Drang Dein Name je hinaus?
Kehrst Du aus den Waffentänzen
Siegreich, sieh nach Gheezis aus!

Wer im stolzen Heiligthume
Meines Wigwams wohnt mit ihr,
Einen muß mit eig'nem Ruhme
Seiner Väter Namens-Zier.

Mit des Fischers niederm Stamme
Mischen darf sich nicht mein Blut,
Mischte jemals mit dem Lamme
Sich des Löwen Heldenbrut?"

II.

Vor dem Dorf auf grünem Anger,
Bei der blitzerspaltnen Tann',
Sammeln sich die jungen Krieger
Um Osseo, Mann für Mann.

Leicht hat er sie überredet,
Mit ihm gen den Feind zu ziehn,
Muthig Aller Herzen schlagen
Und voll Kampfbegier sie glühn.

Buntbemalt mit grellen Farben
Und mit Federn reichgeschmückt,
In der Hand den wucht'gen Bogen
Und den Köcher wohlgespickt.

Und mit Jaspis, scharf geschliffen,
Zugespitzt ist jeder Pfeil,
An dem breiten Hirschfellgürtel
Hängt die Keule, hängt das Beil.

Auf dem Rücken trägt ein Jeder
Das gefüllte Muskimut,
Bergend Mais, auf Stein geröstet,
Fleisch getrocknet mit dem Blut.

Und Osseo trägt des Adlers
Weiße Feder auf dem Haupt,
Die vom hohen Felsenhorste
Er der Mutter keck geraubt.

Plötzlich halten sie, der Führer
Stimmt ein lautes Schlachtlied an,
Alle fallen ein, vom Echo
Widerhallt der weite Plan.

Jeder schüttelt seine Lanze,
Dann beginnt der Waffentanz,
Toll und toller, immer toller,
Bis erlischt des Mondes Glanz.

Mählig von dem Tanz verschwindet
Einer nach dem andern still,
Jeder zieht auf eig'nem Pfade,
Wo die Schaar sich treffen will.

Doch bevor Osseo scheidet,
Zieht's ihn nach des Häuptlings Zelt,
Lebewohl der Maid zu sagen,
Die sein Leben, seine Welt.

„Siehst mich auf dem Kriegespfade,
Siegreich kehr ich aus der Schlacht,
Oder fall' im blut'gen Kampfe,
Weil mir sonst kein Glück mehr lacht,

Selber nicht, wärst Du mein eigen,
Bis des Kriegers Ruhm mich ziert,
Bis der Stamm mir zollt die Achtung,
Die dem Tapferen gebührt.

Nimmer darf Dein Vater spotten
Ueber meines Stammes Blut,
Ha, ich fühl in meinen Adern
Heldenkraft und Heldenmuth!

Meine Träume zwar verheißen
Einen günst'gen Ausgang nicht,
Doch ich fleh zum großen Geiste
Mit der Hoffnung Zuversicht.

Wie sich auch der Kampf entscheide,
Für mich oder gegen mich,
Ew'ge Treu und Liebe bindet
Unzertrennlich mich an Dich!

Lebewohl, vielleicht mein letztes!" —
Innig drückt er ihr die Hand,
Die ihm nachschaut nassen Auges,
Als er scheidet, unverwandt.

Und sie harrt mit stummem Schmerze
Froher Botschaft süßem Laut,
Doch bald kömmt die Trauerkunde,
Daß sie falschem Glück getraut.

Von dem gift'gen Pfeil getroffen,
Sank er auf dem blut'gen Grund,
Leise noch im Todeskampfe
Ihren Namen haucht' sein Mund.

III.

Zum Walde geht die rothe Maid,
Zum grünen Wald, zur Einsamkeit,
Wo traut die Vöglein singen;
Dort unter'm schlanken Pappelbaum
Träumt sie so süßen, süßen Traum,
Wie ihn die Geister bringen.

Dort singt sie ihren Trauersang,
Um den Geliebten wochenlang,
Um ihn, der früh geschieden.
Bald kömmt ein Vöglein hergeflog'n,
Und setzt sich in des Baumes Kron',
Und lauscht in stillem Frieden.

Dort singt sie tag- und wochenlang,
Und ach, ihr Lied so traurig klang,
Sie dachte nur des Todten.
Sie sang von ihrem Liebesglück,
Das nimmer, nimmer kehrt zurück,
In traurig süßen Noten.

Und wie sie singt, das Vöglein singt,
Und beider Lied so traurig klingt;
Sie klagen um den Todten,
Der jetzt beim großen Geiste weilt,
Von dannen nie zurück er eilt,
Drum sandt' er seinen Boten.

Sobald die Sonn' am Himmel steigt,
Bis Abends, wenn der Tag sich neigt,
Weilt sie im Baumesschatten,
Weilt klagend dort sie auf der Bank,
Sie rührt nicht Speise an noch Trank,
Sieht nicht das Grün der Matten.

Es störet Niemand ihren Schmerz,
Wohl bricht es fast des Vaters Herz;
Der Todte kehrt nicht wieder,
Und leiser, leiser tönt die Klag',
Zur Neige geht der trübe Tag,
Verstummt sind ihre Lieder.

Das Vöglein flog mit ihr empor,
Zum Land, wo's Leben keimt hervor,
Das Vöglein ist verschwunden;
Man hört nicht mehr den Trauersang,
Der Vater härmt sich mondenlang,
Bis Ruhe er gefunden.

Piasa.

(Eine Pottowattomie-Sage.)

Viele Monde, eh' der Weiße
Eines Urwalds Grund betrat,
Hauste dort der Riesenvogel,
Dem mit Schreck ein Jeder naht.

Droben auf dem hohen Felsen,
Den der Ströme Vater schlägt,
Hat er seine dunkle Höhle,
D'rein er seine Opfer trägt.

Täglich hört ein wildes Schreien
Man um's zack'ge Felsenhaupt,
Täglich mißt man aus dem Stamme
Einen, den er weggeraubt.

Gestern war's der junge Jäger,
Der nach Beute ging zur Jagd;
Heute war's die alte Mutter,
Die sich vor das Dorf gewagt;

Morgen gar das schlanke Mädchen,
Das im Felde lustig sang;
Dann das Kind, das auf der Wiese,
Auf der grünen spielend sprang.

Und voll Trauer sieht's der Häuptling,
Und er fleht zum großen Geist,
Daß er ihm doch Nachts im Traume
Gnädig Rath und Hülfe weist.

„Nimm Dir zwanzig Deiner Krieger,
Tränke jeden Pfeil mit Gift,
Such die besten, daß ein Jeder
Auch das Ungeheuer trifft.

Einer muß als Opfer fallen,
Der es lockt aus seinem Nest,
Meinen Schutz will ich Dir leihen,
Daß Du Dich nicht schrecken läßt!"

Als er aufwacht aus dem Traume
Ruft er seine Krieger her,
Wählet zwanzig festen Auges,
Heißt sie rüsten ihre Wehr.

Neu besehnt wird jeder Bogen,
Daß er desto sich'rer trifft,
Jeder Pfeil wird neu gespitzet,
Eingetaucht in frisches Gift.

Kaum daß goldigroth die Sonne
Sendet ihren Morgengruß,
Steh'n sie im Gebüsch verborgen
An des steilen Berges Fuß.

Owatoya auf dem Hügel,
Wie zum Waffentanz geschmückt,
Harrt des Riesenungeheuers
Muthig, das ihn bald erblickt.

Seine Rechte hält die Keule,
Hält die schwere, scharf gezinkt,
Die er oft im Kampf geschwungen,
Wo ein sich'rer Tod gewinkt.

Auf dem Haupt ragt stolz die Feder,
Bunt von Muscheln glänzt sein Wamms,
In dem Schmuck des Krieges fallen
Will der Retter seines Stamm's.

Jetzt ein Schrei, und in die Lüfte
Steigt das wüth'ge Ungethüm,
Plötzlich schießt es pfeilschnell nieder
Auf sein Opfer ungestüm.

Näher, näher kommt Piasa,
Kommt der grauenvolle Tod,
Da ertönt des Geistes Stimme,
Die im Traum ihm Hülfe bot.

Fürchte nicht, ich will Dich schützen,
Fürchte nicht, Dich deckt mein Schild!"
Immer näher kommt Piasa,
Seine Augen funkeln wild.

Plötzlich schwirren zwanzig Pfeile
Durch der Lüfte Raum im Nu,
Und Piasa sinkt getroffen,
„Dank dir, großer Manitu!"

Owatoya steiget nieder
Zu der Krieger tapfrer Schaar:
„Ehr und Preis dem großen Geiste,
Der uns heute Retter war.

Wer der Pfeile Spitzen schleifet
Aus des Kiesels hartem Stein,
Soll das Bild Piasa's meißeln
In den Felsen tief hinein!"

Heut noch murmelt leis der Wilde,
Treibt im leichten Birkenkahn
Er am Felsen schnell vorüber,
Seinen Fluch zur Höh' hinan.

Eiligst langt er nach der Büchse,
Donnerlaut ein Schuß erdröhnt,
Durch das Bildniß schlägt die Kugel
Und es scheint sein Haß versöhnt.

Die Verwandlung.

(Eine Chippewa-Sage.)

Hin zum Vater tritt der kleine
Ningwis, tritt der kleine Held;
Mann will jetzt der Knabe werden,
Der kaum sechszehn Winter zählt.

„Sieh, ich kann den Bogen spannen,
Sieh', wie flink der Fuß mich trägt,
Manchen Fuchs hab' ich gefangen,
Manchen Büffel schon erlegt.

Laß mich fasten auf dem Hügel,
Daß mein Schutzgeist mir erscheint
Und mich das Dodome schmücke,
Das dem Knaben ist verneint;

Daß ich darf mit Keul' und Bogen
Treten in der Krieger Kreis,
Und die Feder mir erobern,
Die des Tapfern höchster Preis!"

Und der Vater hört mit Freuden
Seines Sohnes wack'res Wort,
Sieht in ihm schon jetzt den Helden,
Seines Stammes künft'gen Hort.

Und sie zieh'n zum grünen Hügel,
Bauen dort ein Rindenzelt,
Daß sich unter streugem Fasten
Oeffne ihm die Geisterwelt.

„Täglich werd' ich Dich besuchen,
Harte Tage harren Dein,
Doch es hilft der Geist dem Braven,
Täglich sprech' ich Muth Dir ein!"

Ningwis hüllt sich in die Matte,
Die die Mutter sorgsam wob
Aus des Baches schönsten Binsen,
Ihrer Kunst ein sprechend Lob.

Gar phantastische Gestalten
Hat sie zierlich eingestickt,
Und mit Perlen, Igelstacheln,
Klauentroddeln reichgeschmückt.

Täglich kommt zu ihm der Vater:
„Halte wacker Dich mein Sohn,
Manitu gedenkt der Braven,
Ihrer harrt ein reicher Lohn!“

Täglich wird das Fasten schwerer,
Steigt des Durſts, des Hungers Qual,
Und es tröſtet ihn im Traume
Keines Geiſtes froher Strahl.

Als am zehnten Tag der Vater
Kommt, spricht er mit leiſem Fleh'n:
„Meine Träume ſind nicht günſtig,
Vater, laß nach Haus mich geh'n!

Laß ein ander Mal verſuchen,
Meine Kräfte gehen aus,
Hab mit Deinem Kind Erbarmen,
Vater, laß mich geh'n nach Haus!“

„Alles, alles iſt verloren,
Läßt Du ſinken jetzt den Muth,
Deine Prüfung geht zu Ende,
Eh' die Sonne zweimal ruht.“

Da in ihm der Lebensfunke
Andern Tags noch ſchwächer glimmt,
Fleht er nochmals leis den Vater,
Der die Bitte kaum vernimmt.

„Einen Tag noch; eh' der Robin
Singt ſein frühes Morgenlied,
Findeſt Du mich ſchon im Zelte,
Da mich Lieb' und Neugier zieht!“

Nicht ein Wort, nicht einen Seufzer
Lispelt mehr der bleiche Mund,
Nicht ein einzig krampfhaft Zucken
Gibt des Vorwurfs Zeichen kund.

Ehe noch die nächste Sonne
Röthet goldig Wald und Flur,
Steht der Vater schon vor'm Zelte,
Nicht mit Trost und Worten nur:

In dem gelben Kürbisnapfe
Dampfet lockend Trank und Speis,
Dampft die leck're Rebhuhnsuppe,
Bärenbraten, wilder Reis.

Drinnen in dem Zelte tönet
Wunderlieblicher Gesang,
Und vom Eingang hebt die Matte
Er erwartungsvoll und bang.

In der Mitte an dem Stabe
Lehnt sein Sohn und singt voll Lust,
Mit dem Rothe des Zinnobers
Malt er Nacken sich und Brust.

„Ach mein Vater ließ mich sterben,
Gab mir strenge kein Gehör,
Doch ich fügt' mich seinem Willen,
War das Opfer noch so schwer.

Und der Geist, der mir erschienen,
Zeigte huldvoll sich und mild,
Hat mir die Gestalt gewandelt
Gnädig nach dem eignen Bild!"

Und mit lautem Schmerzensrufe
Naht der Vater sich dem Kind:
„Ningwis, willst Du mich verlassen,
Nun zu End' die Qualen sind!"

Ningwis fliegt mit leichten Schwingen
Auf des Zeltes höchsten Stab,
In des Robins Form und Farben,
Die der Geist ihm gnädig gab.

„Traure nicht ob der Verwandlung,
Vater, Manitu ist groß!
Frei bin ich von Schmerz und Sorgen,
Glücklich, glücklich ist mein Los.

Reiche Nahrung gibt der Hügel,
Gibt die Flur, der grüne Wald,
Schweife frei im lichten Aether,
Wo mein Lied so fröhlich schallt.

Freilich nicht als Krieger sehen
Kannst Du mich, doch um Dich sein
Werd' ich, Dir mit meinem Sange
Hauchen Muth und Frohsinn ein!"

Und er hebt sich in die Lüfte,
Fliegt dem nahen Walde zu,
Und der Wilde steht betroffen:
„Mächtig bist du Manitu!"

Gitche Chaoniſſi.

(Eine Aſſiniboin-Sage.)

I.

Wenn vom Baum die Blätter fallen,
Eingeheimſt der reife Mais,
Weich wie Seide glänzt das Bergmoos
Und das Bächlein deckt ſchon Eis;

Schrillt die Flöte durch den Wigwam,
Mädchen hülſen emſig Korn,
Am Kamine raucht der Alte,
Dort vergißt er Haß und Zorn.

Durch die Steppe ſtreicht der Jäger,
Achtet nicht den leichten Schnee,
Auf der Spur dem wilden Büffel
Und dem ſchnellen Hirſch und Reh.

Kehrt er heim mit reicher Beute,
Gibt er's ſeinen Freunden kund,
Daß zum Schmauſ ein Jeder komme,
Schickt er Weidenreiſer rund.

Alle kommen, nie der Häuptling,
Welcher jedes Feſt verſchwor,
Weil er plötzlich ſeine Söhne,
Fünf' nach ſolchem Mahl verlor.

Strenge bleibt ſeitdem verſchloſſen
Jeder Luſtbarkeit ſein Zelt,
Und man ſieht bei frohen Feſten
Nimmermehr den greiſen Held.

Er durchschweift der Wälder Dunkel,
Schweift zu Roß durch die Prärie,
Fährt im leichten Rindenkahne
Auf und ab den Kankakie.

Dort vergießt er heiße Zähren,
Wo kein menschlich Aug' ihn sieht,
Dorten klagt er seinen Kummer,
Singt sein einsam Trauerlied.

Fragt die Geister seiner Lieben,
Wer gestört ihr Lebensglück,
Fragt den großen Herrn des Lebens: —
Keine Antwort kommt zurück.

Endlich wird sein Schmerz gelinder,
Wie die Monde wechselnd geh'n,
Droben bei dem großen Geiste
Wird er sie ja wiederseh'n.

All sein Sehnen, all sein Hoffen
Ruht jetzt auf dem einz'gen Haupt,
Das der arge Tod gelassen,
Als die Andern er geraubt.

Waapejienak, Stolz des Stammes,
Bester Krieger, treu'ster Sohn,
Zahlt des Vaters heiße Liebe
Mit der reichsten Liebe Lohn.

Zieht er gen den Feind zum Streite,
Bringt er heim den Siegeszweig,
Geht er in den Wald zum Jagen,
Kehrt er wieder beutereich.

Einstens bracht' er heim den Bären,
Lange schon des Dorfes Schreck,
Seines Pfeiles sich're Spitze
Traf ihn tödtlich im Versteck.

„Vater laß ihn hau'n in Stücke
Und begeh'n ein festlich Mahl,
Endlich wirst beim Glanz des Festes
Du vergessen Deine Qual!"

„„Deinem Wunsch zu widersprechen,
Bringt mir freilich große Noth,
Denn nach solchem Feste raubte
Deine Brüder mir der Tod!

Aber kann's Dir Freude bringen,
Sei ein festlich Mahl bestellt,
Oeffnen soll der Lust, der Freude,
Dir zu Liebe sich mein Zelt!" "

II.

Lauter Jubel herrscht im Dorfe,
Alles strömt zum Häuptlings-Zelt,
Sich zu freu'n mit Chaouissi,
Willkomm heißt sie froh der Held.

Kam der Meda, der Wabeno,
Der der Zukunft Schleier hebt,
Kam der Jäger, kam der Krieger,
Der vor'm Tomahawk nicht bebt.

Kam der greise, alte Sänger,
Der so süße Töne lockt,
Heldenlieder, Minnelieder
Singt, daß jedes Herz frohlockt.

Kam geschmückt das junge Mädchen
Mit der Cedern grünem Kranz,
Wenn die Alten rauchen, schwatzen,
Dreht sie sich behend im Tanz.

Und sie setzen sich zum Mahle,
Laben sich am wilden Reis,
An dem Hirsch- und Bärenbraten,
An den Kuchen. gelb von Mais.

Und dann reicht man in die Runde
Das gefüllte Calumet.
Jeder opfert ein paar Züge
Erst der Sonne als Gebet.

Und dann fängt er an zu rühmen,
Wie viel Feinde er erschlug,
Wie viel Büffel, wie viel Bären
Er nach Haus als Beute trug.

Wie viel Büchsen er entwunden,
Wie viel Scalpe er gewann,
Wie er löscht' des Feindes Feuer,
Wo er kaum dem Tod entrann.

Näpfe räumt man weg und Schalen,
Während hell die Flöte klingt,
Nun beginnt der greise Sänger,
Der die süßen Lieder singt.

Singt von Chaonissi's Ruhme,
Der zum Gitschegami drang,
Von der Freude seiner Gäste,
Weil er seinen Schmerz bezwang.

Singt von Waapejienaks Thaten,
Die den Wundern ähnlich sind,
Von der Liebe, der Verehrung,
Die dem Vater zollt das Kind.

Und dem Häuptling schwellt's den Busen,
Als er hört des Sohnes Preis,
Als er sieht den lauten Jubel
In der lieben Gäste Kreis;

Als er sieht den Jäger, Krieger,
Der vor'm Tomahawk nicht bebt,
Sieht den Meda, den Wabeno,
Der der Zukunft Schleier hebt;

Als er hört den greisen Sänger,
Der die süßen Töne lockt,
Heldenlieder, Minnelieder
Singt, daß jedes Herz frohlockt.

Da gewahrt er es mit Schrecken,
Daß die Zaubrer nicht beim Mahl;
Wenn man sie vergaß zu laden,
Trifft gewiß ihr Rachestrahl.

Ha, er kennt das Gift der Pfeile,
Kennt des Wilden stille List,
Weiß, daß nimmer er die Rache,
Nie Beleidigung vergißt!

War es nicht nach solchen Festen,
Daß in's Zelt die Trauer kam,
Nicht nach solchen Lustbarkeiten,
Daß der Tod die Söhne nahm?

Schon die zweite Morgensonne
Fand den theuern Liebling krank,
Zu den Medas schickt der Häuptling,
Fleht um ihren Zaubertrank.

Nicht des Tranks, der Zauberformeln,
Nicht der Amulete Kraft
Hemmt den raschen Schritt des Todes,
Der ihn schnell vom Leben rafft.

Unter Thränen, unter Trauern,
In der Brüder düst'res Grab,
Senkten sie die letzte Hoffnung
Ihres Häuptlings still hinab.

Schwarzbemalt mit stummem Schmerze
Drückt dem Todten er die Hand,
Eilt in Hast zum nahen Walde,
Wo im Dunkel er verschwand.

III

Auf zack'gem Fels am Kankakie,
Der stürmisch drunten weiterbraust,
Sitzt stumm ein Greis, er rührt sich nie,
Das Wamms zerfetzt, das Haar zerzaust,
Er starret in der Wellen Schaum,
Als hielt gefangen ihn ein Traum.

Er hört nicht in der Luft den Aar,
Der klagend über'm Haupt ihm kreist,
Er wird die Thräne nicht gewahr,
Die blutig aus dem Aug' sich reißt,
„O Waka-Tanka, Manitu,
Welch' harte Strafe sandtest Du!

Hab' ich nicht Opfer reich gebracht,
Was Wald und Feld nur immer trug,
Was heim ich brachte aus der Schlacht,
War's Deiner Habsucht nicht genug?
Die Söhne alle nahmest Du,
So nimm mein Leben noch dazu!

Es ist mir doch nur mehr zur Last,
Vom Himmel send' des Blitzes Strahl,
Der Tod nur gibt mir Ruh' und Rast,
O ende, ende meine Qual.
Dort auf den himmlischen Prärien
Kann ich zur Jagd mit ihnen zieh'n!

Und gönn'st Du mir nicht diesen Trost,
So sag' mir, wer der Mörder war,
Daß ich den Schmerz, der in mir tost,
Ertränk' in seinem Blute gar!"
Dann lauschet er der Antwort still:
Es ächzt und klagt der Whippoorwill.

Er starret in der Welle Schaum,
Die unten tanzend weiterrollt,
Die Sonne sinkt am Bergessaum
Und färbt der Fichte Haupt mit Gold,
Und färbt der Ceder dunkeln Kamm
Mit Purpurroth so wundersam.

Der Häuptling starret in den Fluß,
Er denkt nur seines herben Leid's,
Ihm beut der Abend keinen Gruß,
Und seine Sonne keinen Reiz,
Mit seinen Locken spielt der Wind,
Für alles ist er taub und blind.

Da plötzlich schreckt er jäh empor
Aus seinen wilden Träumerei'n,
Denn eine Stimme traf sein Ohr:
„Mich rührte Deine herbe Pein,
Durchschwimm' den Fluß, erklimm' die Höh'n,
Dort wirst Du Deine Söhne seh'n!"

Er stürzt sich in den Strom behend,
Von unsichtbarer Hand berührt.
Die aus dem nassen Element
Ihn an das sich're Ufer führt.
Er klimmt die steilen Höh'n hinan,
Die Geisterstimme ist kein Wahn.

Seitab gähnt eine tiefe Schlucht,
Drin ragt ein hohes Rindenzelt,
Drans durch der rauhen Hügel Flucht
Der dumpfe Ton der Trommel gellt.
Vorsichtig schleicht er sich herbei,
Zu späh'n, wer der Bewohner sei.

Welch' Schauspiel gibt sich da ihm kund!
Die Magier treiben ernst und stumm
Ihr Gaukelspiel, es liegen bunt
Die Zaubertaschen rings herum.
Darauf beginnt der Sang, der Tanz,
Und der Beschwörung Mummenschanz.

Fünf Schädel liegen starr im Kreis,
Inmitten loh't die düst're Gluth,
Auf eine Statue marmorweiß
Wirft sie des Scheines rothe Fluth.
Beim großen Geist, das ist sein Sohn,
Den er erfleht so lange schon!

Das ist sein Antilopenwamms,
Des weißen Wampumgürtels Schmuck,
Das bunte Totem seines Stamm's,
Fürwahr, es ist kein bloßer Spuk!
So nahm er Alles mit in's Grab,
Sein Sohn ist's, den es wiedergab.

Beim Flötenschrill, beim Trommelklang,
Der Kürbisrassel hohlem Ton,
Beim wilden Tanz, beim wilden Sang,
Da sprechen sie dem Todten Hohn.
Jetzt plötzlich wird's dem Häuptling klar,
Wer seiner Söhne Mörder war.

„Als er das Fest des Bären gab,
Und Jeder kam zu seinem Herd,
Sandt' er uns keinen Weidenstab,
Er hielt uns nicht der Ehre werth,
Er höhnte stolz uns, unbedacht,
Doch furchtbar ist der Zaub'rer Macht!"

So düster loht des Feuers Gluth,
Der Häuptling hört den argen Spott,
Den Odem raubt ihm schier die Wuth,
Er stürzt sich grimmig auf die Rott',
Mit jedem Schlage Einer sinkt,
Deß Blut die durst'ge Erde trinkt.

Und über ihre Leichen hin
Flugs schreitet er, sein liebes Kind
An's pochend Vaterherz zu ziehn,
Daß es erwarme dort geschwind.
Doch wie den Arm er um es schlingt,
Ein Schrei sich seiner Brust entringt.

Das ist das Vollmaaß ihres Hohn's,
Das stumme Bildniß, marmorweiß,
Ist nur die Larve seines Sohn's,
Zuviel ist's für den armen Greis.
„Du nahmst die Söhne, Manitu,
Nun nimm mein Leben noch dazu!"

Dort nahe steht ein Pulverfaß,
Es führt dahin ein Leitungsdraht,
Ein Zaubrer rafft sich auf voll Haß,
Den nicht der Schlag getödtet hat,
Er greift mit letzter Kraft den Spahn,
Und zündet schnell den Faden an.

Das läuft und zischt und blitzt und kracht:
Die Berge zittern in der Rund,
Ein greller Schein erhellt die Nacht,
Dann decket Finsterniß den Grund,
Und in der engen Schlucht wird's still,
Nur ächzt und klagt der Whippoorwill.

Wianswah.

(Eine Chippewa-Sage.)

Der Häuptling zieht zum fernen Wald,
Schon decket leichter Schnee den Grund,
Im Wigwam harrt der Rückkehr bald
Und reicher Beute mancher Mund.
Nah ist der Feste frohe Zeit,
Mit keinem Stamme hat er Streit.

Gar glücklich diesmal war sein Rohr,
Es traf sein Blei so manches Wild,
So schwer beladen nie zuvor
Kehrt er zurück vom Jagdgefild,
Das wird ein Fest, das wird ein Schmaus,
Bringt er das feiste Wild nach Haus!

Doch als er sich dem Dorfe naht,
Faßt ihn der Ahnung bang' Gefühl.
Er eilet auf dem nächsten Pfad
Nach seiner Wünsche süßem Ziel.
Dort unten liegt das Dorf im Thal,
Vergoldet von dem Abendstrahl.

Er eilt und eilt, o welch' ein Blick!
Verwüstung, Tod hemmt seinen Schritt,
Zerstört ist, was er ließ zurück,
Was nicht zerstört, das nahm man mit,
Und wo zuvor der Wigwam stand,
Ließ Schutt und Trümmer nur der Brand.

Dort liegt sein liebes Weib scalpirt,
Es schweift sein Auge wild umher,
Wo ist sein Sohn? wohl weggeführt?
Doch setzt' er muthig sich zur Wehr.
Hier liegt ein Feind, durch's Herz den Pfeil,
Den andern dort erschlug sein Beil.

„Die Füchse brachen listig ein,
Das ist der Waffen bunte Zier,
Das ihrer Wämmser Stickerei'n, —
Sie wußten mich im Jagdrevier.
Wir rauchten doch das Calumet,
Fluch dem, der seinen Freund verräth.

Ja, das ist ihre List und Tück',
Die nach der Götter Rache schreit.
Ich folg' der Spur im Augenblick,
Den Sohn zu retten, noch ist's Zeit.
Entweder kann ich ihn befrei'n,
Wenn nicht, für ihn dem Tod mich weih'n!"

Und hin zum feindlichen Gebiet
Lenkt er die flücht'gen Schritte kühn,
Die Vaterlieb', die in ihm glüht,
Der Muth allein begleiten ihn.
Die Spuren zeigt der leichte Schnee,
Die Augen schärft das wilde Weh'.

Als sich die dritte Sonne neigt,
Die Füße sind ihm wund vom Lauf,
Steht er vor'm Dorf des Feind's, es steigt
Ein dichter Qualm inmitten auf.
Gebunden an den Marterpfahl,
Harrt seines Sohns die Feuerqual.

Die Krieger sich im Kreise dreh'n,
Derweil die Trommel Einer rührt,
Mit ihren blut'gen Scalptrophä'n,
Die Jeder auf der Lanze führt.
Und während wild der Kriegsruf gellt,
Eilt Alt und Jung aus jedem Zelt.

Der Hohepriester steht parat
Und spricht den Weihespruch voll Gier:
„Sieh gnädig, mächt'ger Tirawat,
Auf Deiner Kinder Opfer hier,
O zeige huldvoll Dich und mild,
Füll' unsre Wälder reich mit Wild.

Schütt' Deines Segens Fülle aus.
Send' unsern Feldern reichlich Mais,
Und ziehen wir zum Kampf hinaus,
So schenke uns des Sieges Preis.
Dann feiern wir noch oft dies Fest —"
Und Neva, Neva schreit der Rest.

Er greift den loh'nden Fichtenspahn
Und zuckt den Pfeil zum Todesstoß,
Des Opfers letzte Stunden nahn,
Doch harrt der Jüngling schreckenlos.
Da drängt sich durch der Krieger Kreis
Schnell wie der Blitz ein alter Greis.

Mit seiner Kriegsaxt wucht'gem Schlag
Löst er des Jünglings fesselnd Band,
Das um die starren Glieder lag,
Und drückt das Beil ihm in die Hand.
Und von dem Holzstoß hebt er ihn
Inmitten seiner Feinde kühn.

„Ich bin Bianswah, zittert nicht,
Die oft Ihr fühltet meinen Arm,
Ich bin auf keinen Scalp erpicht,
Und ließ zu Haus der Krieger Schwarm.
Ich folgte eiligst Eurer Spur,
Mich trieb die Lieb' zum Kinde nur.

Ihr wollt ein Opfer Euerm Geist,
Ich biete Euch mein greises Haupt,
Das sich ihm lieblicher erweist,
Mit vielen Lorbeern ist's umlaubt,
Mit mancher Feder ist's geschmückt,
Mit der mich jede Schlacht beglückt.

Sieht auf des Kriegers Opfer nicht
Mit freud'germ Blicke Tirawat,
Als auf des Jünglings Angesicht,
Der nie den Kriegespfad betrat?
Ihr schätzt die Tapferkeit, den Muth,
So martert mich, so nehmt mein Blut!"

Ihr Neva, Neva ruft die Rott',
Zieht rasend ihn den Pfahl hinan,
Ein würdig Opfer ihrem Gott,
Und zündet rasch das Feuer an.
Und wie die Flammen um ihn loh'n,
Da spricht er mahnend noch zum Sohn:

„Ich sterbe, denke Deiner Pflicht,
Die Füchse brachen den Vertrag,
Vergiß den Haß, die Rache nicht,
Kömmt einstens der Vergeltungstag.
Ich sterbe auf dem Scheiterhauf',
Laß gehn ihr Dorf in Flammen auf!"

Das heilige Feuer.

(Eine Chippewa-Sage.)

Es hat den ganzen Tag gewüthet
Die heiße Schlacht, die wilde Schlacht,
Und bluterschöpft und todtermüdet
Wünscht jeder Krieger sich die Nacht.
Zum letzten Kampf mit Donnerworten
Der Häuptling die Ojibwäs mahnt,

Und stürzt sich auf des Feindes Horden,
Daß er den Weg den Seinen bahnt.
Und freundlich lächelt Manitu
Den Sieg dem tapfern Krieger zu.

Die Feinde flieh'n — der Häuptling wendet
Sich, nach den Feinden umzuspähn:
„Der Kampf, Ihr Braven, ist geendet,
Laßt sammeln uns die Siegstrophä'n!"
Da kömmt ein Pfeil' vom sichern Bogen,
Ein giftgetränkter, abgeschnellt,
Ihm tödtlich in das Herz geflogen,
Derweil sein lauter Siegsruf gellt.
Die Feinde fliehn — den Siegstribut
Bezahlte er mit seinem Blut.

Man reißt den Pfeil ihm aus der Wunde
Und hüllt ihn in sein Prachtgewand,
Der Krieger darf nicht ruhn im Grunde,
Der seinen Tod im Kampfe fand.
Man lehnt ihn an die stolze Ceder,
Und drückt ihm in die Faust das Beil,
Schmückt ihm das Haupt mit bunter Feder,
Legt auf die Schultern Bogen, Pfeil,
Pflanzt ihm zur Seit den Heldenpfahl,
Hängt d'ranf des Totems Ehrenmal.

Dann tritt ein Krieger auf im Kreise,
Der eng sich um den Todten schließt,
Wünscht Glück in's Geisterland zur Reise,
Wo er der Thaten Lohn genießt,
Und Alle reichen ihm die Hände,
Zum letzten Lebewohl, betrübt,

Daß sanfte Ruh' der Häuptling fände,
Den sie so hoch geehrt, geliebt,
Und wenden sich der Heimath zu,
Mag schützen ihn sein Manitu!

Er sieht die Tänze, sieht die Zähren,
Hört seiner Thaten stolzes Lob,
Sieht wie man ihm zur letzten Ehren
Des Braven Heldenpfahl erhob:
Sieht still die Seinen heimwärts ziehen,
Es fühlt den Abschiedsdruck die Hand,
Doch will kein Wort der Lipp' entfliehen,
Er bleibt bewegungslos gebannt.
Ists Wirklichkeit, ists Träumerei?
Er strebt und strebt, jetzt wird er frei.

Das Siegel löst sich von dem Munde
Und von den Gliedern sich der Bann,
Es gibt die Lippe wieder Kunde
Von dem, was seine Seele sann.
Er hebt sich und mit flücht'gen Schritten
Ereilet er der Seinen Schaar,
Er schreitet in dem Zuge mitten,
Doch Keiner nimmt ihn dorten wahr.
Ob er auch zu den Kriegern spricht,
Sie hören nicht, sie seh'n ihn nicht.

„Warum, ihr tapferen Gefährten,
Habt ihr nicht meiner Worte Acht,
Ihr theiltet willig die Beschwerden
Und horchtet meiner in der Schlacht.
Ihr denket nicht bei Euern Mahlen
Des Häuptlings mehr mit einem Stück,

Nicht lindert ihr des Durstes Qualen,
Nicht Einer hält den Strom zurück,
Der aus der tiefen Wunde quillt,
Und tödten muß, wenn nicht gestillt!"

Umsonst, umsonst, ach Keiner lauschet,
Es ist das Spiel des Windes nur,
Das in der Bäume Blättern rauschet
Und weiter säuselt ohne Spur.
Sie ziehen fort auf engen Pfaden
Der Heimath zu mit kurzer Rast,
Wo man schon lange angstbeladen
Mit Sehnsucht auf die Rückkehr paßt,
Zu sehen wer noch unversehrt,
Wer blieb im Feld, wer wiederkehrt.

Wie mancher Mutter Thränen rollen,
Wenn sie des Sohnes Tod erfährt,
Wie manches Weib schluchzt unter Grollen,
Daß künftig vaterlos ihr Herd!
Doch in der Trauer düsterm Ahnen
Lacht eines Trostes Freudenstrahl:
Das Lob, das der Gefall'nen Manen
Die Krieger zollen allzumal.
Und Jeder: Wittwe, Kind und Greis
Singt stolz der Heimgekehrten Preis.

Doch nach dem Häuptling geht das Fragen,
Und Jeder hört die Trauerkund',
Es brechen unverholen Klagen
Ob seinem Tod aus Aller Mund.
„O schweigt, die Thränen nur gebühren
Den Todten in dem Schattenland,

Ich werde bald die Trommel rühren,
Die Kriegsaxt nehmen bald zur Hand!"
Doch wie vor'm Dorf der Wasserfall,
Verrauschet seiner Stimme Hall.

Und Alle wenden ihre Schritte,
Es packt ihn schier des Wahnsinns Macht,
Er eilt verzweifelnd hin zur Hütte,
Wo Weib und Kind gewiß ihm lacht.
Dort sitzt sein Weib mit stillem Weinen,
Und kürzt der Locken reiche Zier,
Sie flüstert traurig ihren Kleinen:
„Der Vater todt und Waisen Ihr!
Wer schützt die Mutter, wer das Kind,
Wer nährt uns, wenn wir hungrig sind?"

Er schließt sie zärtlich in die Arme:
„O höre meiner Stimme Klang,
Was auch die Andern thun, erbarme
Dich meiner, lausch' des Herzens Drang."
Er herzt und küßt die lieben Kleinen
Und streichelt kosend ihre Wang',
Doch Keines rührt sich von den Seinen,
Ihm wird, der nie gezittert, bang,
Es ist zu viel für's Vaterherz,
Es fasset ihn ein wilder Schmerz.

„O Geist, von aller Welt verlassen,
Den Niemand kennt, irr' ich umher,
Jetzt kann ich erst das Räthsel fassen:
Ich habe keinen Körper mehr.
Dort auf der Wahlstatt ist geblieben,
Was von der Erde mich umfing,

Ein Schatten bin ich meinen Lieben,
An denen meine Seele hing.
Versuchen will ich, wenn ich kann,
Daß ich sie in die Hülle bann'."

Zum Schlachtfeld lenkt er seine Schritte,
Und wie er sich dem Thale naht,
Versperrt ihm in des Weges Mitte
Ein Feuer plötzlich seinen Pfad.
Versucht er auch, es zu umschreiten
So tanzt es neckend vor ihm her:
„O Geist des Feuers, willst Du streiten
Mit mir, so setze Dich zur Wehr.
Ob sich ein Feind zum Kampf erkeckt,
Er hat mich nie zurück geschreckt!"

Und durch des Feuers myst'sche Flamme
Bricht er mit kühnem Sprung sich Bahn,
Da schwindet schnell der wundersame —
Da schwindet der Verzaub'rung Wahn,
Er lehnt noch unversehrt am Bamme,
Drob' Wache hält der graue Aar,
Der ihm seit seiner Taufe Traume
Ein immertreuer Schutzgeist war.
Noch aus der Wunde quillt das Blut,
Das Leben gibt ihm neuen Muth!

Die Wunde heilt das Kraut der Halde,
Der Bogen, der zur Seite liegt,
Erlegt, was in der Luft, im Walde,
Ein leck'rer Bissen, läuft und fliegt,
Ein neues Leben stärkt die Glieder,
Er fühlt der Jugendfrische Kraft,

Er kehret froh zur Heimath wieder,
Wie ein Gefang'ner aus der Haft.
Bald naht er sich des Flusses Rand,
An dem das Dorf, das schmucke, stand.

Er ruft herbei die leichte Fähre
Und gibt das freundliche Signal,
Neugierig fragt man, wer es wäre,
Denn Keiner ja verließ das Thal.
Jetzt steigt er ein — er naht dem Strande,
Stolz ragt des Häuptlings kühnes Haupt,
Da schallt ein Freudenruf vom Lande:
„Lebendig, den wir todt geglaubt?"
Und Alles eilt herbei geschwind,
Ihn zu begrüßen, Greis und Kind.

Und zu der Freude Festgelagen
Läd't er der Freunde frohe Schaar,
Und macht auf ihrer Neugier Fragen,
Sein Abenteuer offenbar:
Den Kummer, welchen er empfunden,
Als er zu ihnen flehend sprach,
Und sie sein Bitten nicht verstunden,
Nicht horchen wollten seiner Klag',
Wie er den Feuergeist bezwang,
Und sich das Leben neu errang.

„Zum Danke gab er mir die Lehre,
Wenn künftig wir auf frischem Grab
Ein Feuer zünden ihm zur Ehre,
Führt er die Seelen selbst hinab
In's Reich der Schatten unbehindert;
Beim Feuer fühlt die Seele warm,

An seinem myst'schen Scheine lindert
Sich jeder Schmerz und jeder Harm.
D'rum laßt uns folgen seinem Rath,
Wenn Einem sich der Tod genaht!"

Sayadio.

(Eine Wyandot-Sage.)

Sayadio saß im Zelt,
Trauernd um die liebe Schwester,
Kaum zurück die Thräne preßt' er,
Die dem Auge heiß entfällt.
Ach sie war so jung, so schön,
Wie im klaren See die Feen!
In des Lebens schönster Blüthe
Hat sie ihm der Tod geraubt,
Die sich täglich für ihn mühte,
Trauernd stützet er sein Haupt,
Und zurück vom Geisterlande
Wünscht er sie in seinem Leid,
Und zu brechen ihre Bande,
Ist er augenblicks bereit.

Schnell macht er sich auf die Reise,
Auf die weite, mutherfüllt,
Nach dem großen Reich der Seelen,
Wo der Strom des Lebens quillt.
Manchen Tag ist er gegangen,
Endlich wähnt er sich am Ziel.

Wie er will die Seele fangen,
Denkt er unter Furcht und Bangen,
In dem himmlischen Asyl.
Da begegnet ihm ein Greis,
Der nach seinem Ziele fragt;
Sayadio zögernd klagt
Ihm die Absicht seiner Reis',
Daß er sinnt und doch nicht weiß,
Wie er finden soll den Geist
Seiner Schwester, seiner lieben,
Der im Reich der Seelen kreist,
Was allein ihn hergetrieben.

Stilles Mitleid im Gesicht
Sieht der Greis ihn milde an,
Zieht aus seiner Zaubertasche,
Eine bunte Kürbisflasche,
Reicht sie freundlich hin und spricht:
„Geh' nur diesen Weg hinan,
Dort wirst Du die Schwester finden,
Denn die Seelen dreh'n im Tanz
Sich beim lichten Mondenglanz
Auf den grünen Wiesengründen.
Hüter, der ich bin der Seelen,
Hab' ich ihr Gehirn verwahrt,
Das sich mit der Seele paart,
Darum darf es Dir nicht fehlen.
Nimm es, daß Du d'rein sie bannst
Wenn Du sie erhaschen kannst;
Dienen will ich als Begleiter!"
Und sie zogen fröhlich weiter.
Auf dem grünen Wiesengrund
Fanden sie das Tanzgelage.
D'rin die frohen Seelen bunt.

Drehten sich im heitern Kreise
Bei der Flöte süßen Tönen,
Bei der Himmelstrommel Klang,
Welche die Prärie entlang
Lustig bald und ernst bald dröhnen.

Ha, dort schwebt der Schwester Geist!
Und er naht sich ihr mit Hast,
Daß er sie dem Tanz entreißt.
Aber wie er nach ihr hascht,
Flieht sie eiligst überrascht,
Schreckend vor der ird'schen Last.
Wer genoß des Himmels Glück,
Strebt zur Erde nie zurück! —
Sayadio sieht's mit Trauer.
Sein Begleiter führt ihn jetzt
Hin zum Ceremonienmeister,
Welcher bei dem Tanz der Geister
Sorgt, daß Jeder sich ergötzt.

Und den Alten rührt sein Leid,
Darum ist er gern bereit,
Ihm zu helfen in der Noth,
Und mit Wohlgefallen bot
Er die Zauberrassel an,
Der entzückt die Geister nah'n.
Wieder tönt die Himmelstrommel
Und die Flöte wundersüß,
Wieder sammeln sich die Geister
Aus dem ganzen Paradies.
Mit der Wunderrassel fällt er
In die zaub'rische Musik,
Und es bannt ihr Ton allmächtig
Seiner Schwester Geist zurück.

In der Kürbisflasche Hülle
Schließt er ihn vorsichtig ein,
Rüstet fröhlich sich zur Reise
Heimwärts aus dem Seelenhain.

Und mit großem, großem Dank
Scheidet er von dem Begleiter,
Von dem Ceremonienmeister,
Welcher führt den Chor der Geister
Kehrt zurück zur Erde heiter,
Rührt nicht Speise an noch Trank.

Angekommen kaum zu Hause,
Ladet er zum frohen Schmause
Alle seine Freunde ein,
Tischet wirthlich auf das Beste,
Heißt den lieben Kreis der Gäste,
Die erschienen bei dem Feste,
Ob der Heimkehr fröhlich sein.
Und den Körper her vom Hage
Bringt man hin zu dem Gelage,
Daß er mit der reinen Seele
Sich zum Leben neuvermähle.
Aber eine der Gespielen,
Die die leid'ge Neugier plagt,
Muß ihr heißes Müthchen kühlen,
Und sie öffnet unbedacht
Rasch die mag'sche Kürbisflasche,
Daß sie einen Blick erhasche
Von der körperlosen Seele. —
Wie der Vogel eingeschlossen,
(Oeffnet sich des Käfigs Thor,)
Fliegt zum Aether unverdrossen
Aus des Kerkers Nacht hervor;

So die Seele schwebt zum Lichte
Ihrer neuen Freiheit froh,
Bald entschwunden dem Gesichte,
Zu des Aethers lichtem Raum:
Sayadio merkte kaum,
Welcher Richtung sie entfloh.

Und er konnte seinen Zähren
Länger nicht, den heißen, wehren,
Weil vergeblich seine Müh'.
Durch die Neugier eines Weibes
Kam das Elend in die Welt,
Durch die Neugier eines Andern
Trauer wieder in sein Zelt.
Ach die Schwester kehrte nie!

Der Zwerg.

(Eine Chippewa-Sage.)

Am Hügel in der Felsengrotte,
Die in die Fluthen ragt des See's,
Wohnt, Alt und Jung des Dorf's zum Spotte,
Der winz'ge Zwerg der Chippewäs,
Die Schwester ist das einz'ge Wesen,
Das noch dem Armen Mitleid zeigt,
Was sie in seinem Aug' gelesen,
Ist sie für ihn zu thun geneigt.

Die Geister sehen seine Plage,
Von Mitleid werden sie gerührt,

Beschließen, daß in seiner Lage
Ihm sicher ein Ersatz gebührt.
Sie geben ihm die Kraft des Riesen
Und machen flink ihn wie der Wind,
Es springet in den grünen Wiesen
Der schlanke Hirsch nicht so geschwind.

Als nun des Eises feste Schichte
Den klaren See deckt überall,
Da heischt mit fröhlichem Gesichte
Er von der Schwester einen Ball,
Er wirft ihn auf die glatte Decke
Und springt ihm nach auf leichten Zeh'n,
Bis er nach meilenweiter Strecke
Vier Riesen dort kann fischen seh'n.

Als sie das Männchen sehen kommen,
Da lachen sie es herzlich aus:
„Nicht viel soll Euch der Fischfang frommen,
Die Beute führe ich nach Haus!"
Und nach der schillernden Forelle,
Die lockend auf dem Eise liegt,
Greift er und fort mit Blitzesschnelle
Er hinter seinem Ball herfliegt.

Die Schwester muß den Fisch bereiten,
Der selt'ne Leckerbissen schmeckt
So köstlich und vergnügt den Beiden,
Daß er zu neuem Diebstahl weckt.
Schon Morgens war er auf dem Eise,
Dort wo die Riesen früh beim Fang,
Und warf den Ball gewohnter Weise,
Daß er in's tiefe Wasser sprang.

Und Einen fleht er von den Recken,
Daß er den Ball ihm fange ein,
Der aber stößt, um ihn zu necken,
Ihn weiter unter's Eis hinein.
Das regt dem Kleinen auf die Galle,
Er sinnt dem Spötter argen Harm,
Bringt ihn mit kräft'gem Stoß zum Falle,
Und bricht dem Fallenden den Arm.

Er fischt den Ball selbst aus den Fluthen
Und schleudert fort ihn mit Gewalt,
Und eh' die Recken es vermuthen,
Ist er entschwunden ihnen bald.
Wohl sinnen sie auf blut'ge Rache,
Auf Rache für den Uebermuth,
Und zieh'n Tags d'rauf nach seinem Dache,
Zu tödten ihn in wilder Wuth.

Er sitzt gemüthlich g'rad' beim Mahle,
Als sie sich zeigen vor der Thür,
Und schließt mit einer Turtelschale
Der Hütte engen Eingang schier.
Als sie sich müh'n, sie wegzuwälzen,
Verwandelt er sie schnell in Stein,
Doch brechen rasch sie in den Felsen
Mit Keulen eine Oeffnung klein.

Und Einer nach dem Andern schielet
Neugierig in die dunkle Grott',
Auf Jeden nach dem Andern zielet
Der Zwerg, zu strafen ihren Spott!
Und Jeder sinkt vom Pfeil getroffen,
Den er ihm in das Aug' gesandt,
Zu Schand' ward ihrer Rache Hoffen,
Sie fühlten seine starke Hand.

Als nun der Frühling kömmt gezogen
Und von dem See thaut auf das Eis,
Da geht um neuen Pfeil und Bogen
An seine Schwester sein Geheiß.
Und mit des Jaspis scharfen Spitzen
Und mit dem Bogen schlank und leicht,
Kann er der Turtel Panzer ritzen,
Wenn ihn sein schnell Geschoß erreicht.

Er geht hinab zu dem Gestade
Und schießt die Pfeile in die Fluth,
Wirft ab das Kleid zum kühlen Bade
In seinem kecken Uebermuth.
Die Schwester warnt: „Dich wird verschlingen
Das Ungeheuer noch im See,
Den Leichtsinn mußt Du bald bezwingen,
Sonst bringt er Dir noch manches Weh.“

Er aber ruft mit spött'schem Lachen:
„Fisch mit den rothen Flossen komm',
Ich wandre durch den weiten Rachen
In Deines Bauches Höhle fromm'!“
Kaum ist das Wort entfloh'n dem Munde,
Hat ihn der Fisch verschlungen schon,
Und steuert nach dem tiefen Grunde
Mit seinem Fange schnell davon.

Da faßt den Zwerg ein leichtes Grauen,
Er ruft der Schwester: „Moccasin!“
Zum Glück kann sie den Sinn durchschauen
Und handelt rasch, zu retten ihn.
Sie bindet an die feste Leine
Sogleich den alten Hirschfellschuh
Und wirft ihn, wie es will der Kleine,
Dem Wasserungeheuer zu.

Das, lüstern nach der neuen Beute,
Taucht wieder auf und haſcht ihn ein,
Er aber zieht voll Schadenfreude
Mit ſtarkem Arme ſtraff die Lein'.
So muß es ſteuern nach dem Lande,
Wo wohl befeſtigt war die Schnur,
Es harrt die Schweſter ſein am Strande,
Die Rach' dem Ungeheuer ſchwur.

Sie ritzt ihm auf die Eingeweide
Mit ihrem ſcharfen Kieſelbeil,
Und findet dort zu ihrer Freude
Den Bruder unverſehrt und heil.
Ob er noch andre tolle Streiche
Getrieben je, verſchweigt die Sag',
Doch ſpricht man im Ojibwa Reiche
Vom loſen Zwerg noch heut'gen Tag.

Das Sühnopfer.

I.

Traurig ſeufzt und ſtöhnt die Erde
Ob der argen Sommerhitze.
Und der alte Donnervogel
Schweigt und ſendet keine Blitze.

Trocken iſt das Gras der Steppe
Und der Bach des Waldes trocken,
Und verwelkt das Blatt des Baumes,
Alles Leben ſcheint zu ſtocken.

Ist erbost der Gott der Sonne,
Daß er sendet solche Strahlen,
Zürnet er den rothen Männern,
Daß er droht mit Hungersqualen?

Letzten Winter, sonder Gleichen,
Hat der eis'ge Nord gewüthet,
Und des Schnees gewalt'ge Decke
Jede günst'ge Jagd verhütet.

Drauf im Lenz versagt den süßen
Saft der Zuckerbäume Hülle.
Und der wilde Reis am Flusse
Prangt nicht in gewohnter Fülle.

Selbst die Frucht, die seinem Liebling,
Die sein Gott erschuf dem Wilden,
Treibt nicht ihren Riesenstengel,
Will nicht einmal Aehren bilden.

Alles Leben muß verkümmern,
Menschen, Thier' und Pflanze stöhnen,
Sicher starrt der Tod entgegen,
Läßt der Geist sich nicht versöhnen.

Lange sinnt der Häuptling, lange,
Wie zu helfen seinem Volke,
Wie er kann den Geist erweichen,
Bannen seines Zornes Wolke.

Nach dem Zelt des Sagamoren
Lenkt er die bedächt'gen Schritte,
Bringt ihm reichliche Geschenke,
Daß er Neo's Gunst erbitte;

Daß er, was der Geist ihm künde,
Treu dem Rath der Alten melde;
Dorten zündet er das Feuer
In des Rathes hohem Zelte.

Zu den Vätern, die versammelt,
Tritt der Sagamor, der greise:
„Was Euch rettet, will ich künden
Euch auf Manitu's Geheiße:

Wenn Ihr ihm das Beste opfert,
Tränkt die Felder er mit Regen,
Füllet an mit Wild die Wälder,
Sendet Euren Saaten Segen!

Was für ihn das beste Opfer,
Müßt Ihr selber nun entscheiden,
Rathet, sinnt des besten Rathes,
Denkt an Eures Volkes Leiden!"

Düst'res Schweigen herrscht im Zelte,
Aber Keiner wagt's zu brechen,
Auf dem Häuptling ruh'n die Blicke,
Was er hat zuerst zu sprechen.

„Wenn wir nicht den Geist besänft'gen,
Fallen wir als Opfer Alle,
Folglich ist das beste Opfer,
Daß vom Stamme Einer falle.

Wär's im Kriege, müßt ein Braver
Sich dem Gott zum Opfer geben,
Doch zum Friedensopfer eignet
Sich allein ein reines Leben.

Eine Jungfrau aus dem Stamme
Muß dem zorn'gen Gott sich weihen,
Ob der Schönheit, Unschuld, Jugend
Wird er seine Gnad' uns leihen."

Und ein lautes Beifallsmurmeln
Geht durch's Rathhaus, durch das weite,
Und es mahnt ein greiser Krieger,
Daß man rasch zum Werke schreite.

„Unter allen Stammestöchtern
Keine, Häuptling, gleicht der Deinen,
Weil die Tugenden des Weibes
Alle sich in ihr vereinen.

Edles Blut durchrollt die Adern,
Schön und stolz sind ihre Mienen,
Süß und lockend ihre Worte,
Fleißig ist sie gleich den Bienen!"

Alle nicken wohlgefällig,
Ein verhängnißvolles Zeichen:
„Ja sie ist das rechte Opfer,
Keine kann sich ihr vergleichen."

Wie ein Pfeil wohl trifft's den Häuptling,
Als dem Beifallssturm er lauschet,
Der durch's Zelt jetzt lauter dröhnet,
Als der Niagara rauschet.

Thränen füllen ihm die Augen,
Unaufhaltsam, heiße, heiße,
Sind's der Freude, sind's des Schmerzes?
Stille wird es in dem Kreise.

„Meine Lieb' ist unbegreuzlich,
Die für Euch im Busen lodert,
Ungeheuer ist das Opfer,
Das Ihr grausam von mir fodert.

Ach mein einzig Kind, die Tochter,
Sie, den Trost der alten Tage,
Soll für Euer Wohl ich geben,
Zürnt nicht, zürnt nicht, wenn ich zage!

Kann ein solches Doppelopfer,
Kann der große Geist es wollen,
Giebt's nichts Anders auf der Erde,
Um zu sänftigen sein Grollen?

Muß es sein, so will ich dulden,
Euch zur Rettung mag sie sterben,
Aus dem Tode meines Kindes
Soll mein Volk sein Heil erwerben.

Mit des Katarakten Fluthen
Soll sie in die Tiefe gleiten,
Laßt den mächt'gen Sagamoren
Schnell das Opferfest bereiten!"

II.

Aus des stolzen Vaters Hütte
Wandelt langsam Naosch her,
Ernst und mit gemess'nem Schritte;
Wird der letzte Gang nicht schwer?

Auf der Insel aus dem Stamme
Steht neugierig Alt und Jung,
Um vom hohen Felsenkamme
Anzuschau'n den kühnen Sprung.

Schäumend tobt der Niagara
Seine wilde Fluth hinab,
Und es schaut der Tuscorara
Schaudernd in das Felsengrab.

Oben harrt bekränzt der Nachen,
Der sie in die Tiefe bringt,
Die mit ewig off'nem Rachen
Ihr willkomm'nes Opfer schlingt.

Naosch nahet dem Gestade
Stumm in der Gespielen Kreis,
Die auf ihrem schweren Pfade
Sie begleiten, klagend leis.

Ob sie trauern auch verstohlen,
Ob auch heiß die Thräne rollt,
So der Vater hat's befohlen,
So der große Geist gewollt.

Mit dem schönsten Prachtgewande,
Mit Korallen bunt durchstickt,
Und mit reichem Perlenbande
Ist zum Feste sie geschmückt.

Voll von weißen Wampumschnüren
Prangt der schlanke Arm und Hals,
Kränze ihre Locken zieren
Aus dem Schilf des Wasserfalls.

Seide ist hinein gewunden,
Die Mondamins Aehre hüllt,
Blumen, die im Walde stunden,
Wo das heil'ge Wasser quillt.

Jetzt, den Blick gewandt zur Sonne,
Spricht der Priester sein Gebet,
Ob der Rettung voller Wonne,
Mit ihm froh die Menge fleht.

Doch der Vater schmerzdurchdrungen
Hebt die Tochter in den Kahn,
Fest den Arm um sie geschlungen,
Ach der Trennung Stunden nah'n!

„Kind, bald werd ich wieder sehen,
Dich beim großen Geiste ja,
Denn ich fühle schon sein Wehen,
Meiner Tage Ziel ist nah'.

Laß' den Schmerz, die Sorge schlafen,
Muth, Du stirbst des Stammes Heil,
Droben in dem Land der Braven
Wird Dir ew'ger Lohn zu Theil!"

Und er tritt zurück zum Lande,
Wo ihm jauchzt der Seinen Schaar,
Schnell der Priester löst die Bande,
D'ran der Kahn befestigt war.

Händeringend fleht die Arme
Zu dem Vater stumm empor,
Und der Thränen Strom, der warme,
Schießt aus ihrem Aug' hervor.

„Vater, muß ich von Dir scheiden,
Läßt Du Deinen Liebling jetzt,
Läßt Du mich allein im Leiden,
Dem Du streng mich ausgesetzt?"

Und der Häuptling, kühn entschlossen,
Stürzt zurück sich in den Kahn,
Der stromabwärts schon geschossen,
Bald sich wird dem Falle nah'n.

Unbekümmert der Gefahren,
Singen sie den Todtensang,
Während stumm am Strand die Schaaren
Harr'n des nahen Ausgangs bang.

Ha, dort gähnt des Abgrunds Rachen!
Von der wilden Fluth gepackt,
Stürzt mit seiner Last der Nachen
Nieder jetzt den Katarakt.

Donnernd treibt der Niagara
Seiner Wogen Fluth hinab,
Und es schaut der Tuscorara
Schaudernd in das dunkle Grab.

Seine Opfer hat's verschlungen,
Dampfend steigt des Gischtes Staub,
Ob auch flehten tausend Zungen,
Nimmer gibt's zurück den Raub.

Plötzlich legt ein Schleier düster
Sich um's klare Himmelsblau,
Und des Regens leis Geflüster,
Labt die durstig dürre Au.

Durch die Lüfte zucken Blitze
Und es grollt der Donner laut,
Hat der Gott vom Wolkensitze
Auf das Opfer froh geschaut?

Das weiße Büffelhaar.

(Eine Mandan-Sage.)

Zeigt sich denn nicht eine Wolke,
Bleibt der Himmel ewig blau,
Zieht kein Nebel auf dem Strome,
Netzt das Steppengras kein Thau?

Emsig hat die alte Mutter
Und die Maid gepflanzt den Mais,
Doch er will nicht grünen, treiben,
Und umsonst ist aller Fleiß;

Trüb' die Aussicht auf die Feier,
Wann sich reich die Aehre füllt,
Wann das reife Korn geröstet,
In dem Topfe springt und quillt.

Zu den Zaubrern eilt die Mutter,
Eilt die junge lust'ge Maid,
Daß sie Regen herbeschwören,
Sänftigen der Götter Neid.

Und zum myst'schen Zelt die Weisen
Strömen aus dem Dorf herbei,
Zünden grüne Steppenkräuter
Und die duftige Salbei.

Niemand darf dem Opfer nahen
In der Hütte Manitu's,
Nur an zwölf der jungen Krieger
Geht die Ladung, geht der Gruß.

Droben auf dem Zelt muß weilen
Jeder einen ganzen Tag,
Ob er mit Gebet und Rufen
Nicht den Schauer locken mag.

Ob er nicht zu Wolken häufen
Kann den leichten Nebelhauch,
Wenn beim Zauberſange unten
Lieblich ſteigt der Opferrauch.

Wahkie ſteht in reicher Kleidung,
Als ſich früh die Sonne hebt,
Betend auf dem heil'gen Wigwam,
Während bang das Herz ihm bebt.

Andachtsvoll zählt er die Perlen
Seiner myſt'ſchen Wampumſchnur,
Und verſpricht ein reichlich Opfer
Manitu mit heil'gem Schwur,

Wenn er ſeinen Bitten lauſchet
Und die dürre Erde tränkt;
Aengſtlich fleht die Maid, die Mutter,
Daß er doch Gehör ihm ſchenkt.

Doch es zeigt ſich keine Wolke.
Und es bleibt der Himmel blau,
Goldig ſinkt die Abendſonne
Und die Steppe friſcht kein Thau.

Nächſten Tags beſteigt den Wigwam
Ompah wie ein Krieger wild,
Seine Rechte ſchwingt die Lanze,
An der Linken prangt ſein Schild.

Und es schmückt sein Haupt des Raben
Feder, welcher kühn sich hebt,
Ueber'm stolzen Flug der Wolken
Und der Blitze Zucken schwebt.

Wie er prunkt auch mit den Waffen,
Wie er keck dem Himmel dreut,
Will sich doch kein Wölkchen zeigen,
Das dem Felde Labe beut.

Früh des nächsten Tages Grauen
Sieht Warrahpa auf dem Dach,
Und sein Zaubersang, der helle,
Ruft die Morgensonne wach.

Wunder wirkt sein Arm im Streite,
Donnernd dröhnt sein Schlachtgesang,
Doch die Elemente spotten
Seiner Zauberssprüche Klang.

Wakadahohie der Brave,
Mit dem Blick voll Zuversicht,
Kühn besteigt die heil'ge Hütte
Bei dem nächsten Morgenlicht.

Mit des Igels bunten Stacheln
Und mit Scalpen, keck geraubt,
Ist sein Lederwamms gezieret,
Federn schmücken stolz sein Haupt.

Auf dem Schild in rothen Farben
Glänzt des zack'gen Blitzes Strahl,
In der Hand den Pfeil und Bogen,
Schaut er über Berg und Thal.

Und er pflückt vom Pfeil die Feder,
Wirft sie in der Lüfte Raum,
Um zu späh'n, nach welcher Gegend
Trägt der Wind den leichten Flaum.

„Hört ihr Männer der Fasanen,
Euer Elend bann' ich heut,
Oder steig erfolglos nieder,
Schmachbeladen alle Zeit.

Wo die Feder floh vor'm Winde,
Halte ich mein Büffelschild,
Bald wird dunkle Wolken sammeln
Seines zack'gen Blitzes Bild.

Einst im Kampfe hat's erobert
Von der „dunkeln Wolk'" mein Ahn,
Und gehorsam meinem Rufe
Wird die dunkle Wolke nah'n.

Dieser Pfeil, den ich gefiedert
Mit des weißen Schwanen Flaum,
Soll zu ihr im Fluge steigen
Und durchbohren ihren Saum.

Wohlgerüche aus dem Zelte
Steigen in die klare Luft,
Und es trinkt mit Wohlbehagen
Manitu den süßen Duft,

Der mit seinem Donnerwagen
Auf den schwarzen Wolken fährt
Und der Winde Lauf gebietet,
Rufen will ich, daß er's hört.

Alle, die vor mir erflehet
Tagelang schon seine Gunst,
Haben nur umsonst erprobet
Ihrer Zaubersprüche Kunst!"

Lautlos lauscht die gläub'ge Menge
Seinem Wort voll Zuversicht,
Koka nur, die Antilope,
Mit dem Zorn der Liebe spricht:

„Sieh', bald wird die Sonne sinken,
Noch ist Luft und Himmel klar,
Und vergeblich ist Dein Prahlen,
Deine Rede ist nicht wahr.

Die Du übermüthig höhntest,
Tapf'rer sind sie in der Schlacht,
War umsonst ihr frommes Bitten,
Ist auch fruchtlos Deine Macht!"

„Ompah brachte Dir Geschenke
Meine blieben unberührt,
Dich verdrießt's, wenn mir zu Liebe,
Her der Geist den Schauer führt.

Siehst Du dort die graue Wolke,
Die sich hinter'm Hügel hebt,
Immer größer, immer näher
Her zu unsern Häuptern schwebt?

Bald wird sie sich grimm entladen,
Regen bringen uns und Blitz,
Mag für Deinen Spott Dich strafen
Manitu vom Wolkensitz!"

Langsam zieh'n die Wolken näher,
Düster wird das Himmelszelt,
Schwarz die Luft von Staubeswirbeln,
Die der Wind zur Höhe schnellt.

Und den vielerprobten Bogen
Spannt das weiße Büffelhaar,
Zischend schwirrt der Pfeil zur Höhe
Und durchbohrt die Wolke gar.

Laute Donnerschläge grollen,
Nieder zuckt des Blitzes Strahl,
Seine Schleußen hebt der Himmel,
Ueberfluthet Flur und Thal.

Jeder rennt nach seiner Hütte,
Fürchtend seines Gottes Zorn,
Und es denkt die Maid, die Mutter,
Länger nicht an Feld und Korn.

Koka auch mit flücht'gen Schritten
Sucht des Zeltes schützend Dach,
Da ein helles Blitzesleuchten.
Da ein greller Donnerschlag!

Nieder stürzt die Antilope
Und es faßt ein heimlich Grau'n
Alle, die die harte Strafe
Unbedachten Frevels schau'n.

„Groß und mächtig ist der Brave,
Groß das weiße Büffelhaar,
Groß als Krieger, groß als Zaubrer,
Seine Thaten wunderbar!"

Die Friedenspfeife.

(Eine Dacota-Sage.)

In der Ebne lagern tausend,
Lagern aber tausend Krieger,
Friedlich ruhen heut die Waffen
Der Besiegten und der Sieger.

Denn der große Geist beschieden
Hat sie von der ganzen Erde,
Hier die Streitaxt zu begraben,
Daß ein Ort des Friedens werde.

Daß doch unter'm blauen Himmel
Sei geheiligt eine Stätte,
Wo ein blutlos Opfer brenne
Und der Krieg ein Ende hätte.

Von dem großen salz'gen Wasser,
Von den nord'schen See'n, den weiten,
Von den hohen Felsenbergen,
D'raus die Riesenströme gleiten;

Von dem Golf, wo warm die Sonne
Scheint im Sommer, scheint im Winter,
Von der Steppe, wo sich tummeln
Wayeun Tangahs rothe Kinder;

Von dem Osten, von dem Westen
Kamen sie, vom Norden, Süden,
Um zu seh'n, aus welchem Grunde
Sie der große Geist beschieden.

Von dem Himmel senkt sich nieder
Eine leichte, lichte Wolke,
Und es spricht der Geist vom Hügel
Zu dem auserwählten Volke:

„Der die Spuren meines Fußes
Trägt, aus diesem Thon, dem rothen,
Werde kneten ich die Pfeife,
Die Ihr raucht als Friedensboten.

Als bei jener Fluth, der großen,
Eure Väter sich geflüchtet,
Und verschlungen sie die Wogen,
Hab' ich diesen Berg errichtet

Aus den Muskeln ihrer Glieder,
Und genetzt ihn mit dem Blute
Jener Büffel, die mich nährten,
Als von meinem Werk' ich ruhte.

Dieser Grund ist heil'ger Boden,
Allen ist der Felsen eigen,
Pfeil und Tomahawk muß ruhen,
Jede Gier nach Rache schweigen.

Wollt Ihr meinen Zorn versöhnen,
Wünscht Ihr, daß Euch Frieden eine,
Müßt das Calumet Ihr rauchen,
Das ich form' aus diesem Steine!"

Und er füllt die Riesenpfeife
Mit des Tabaks duft'gem Laube,
Mischt's, um's lieblicher zu würzen,
Mit dem Blatt der Bärentraube.

Und er bläst mit Wohlbehagen
Einen Zug nach allen Winden,
In des Dampfes blauen Wolken
Seinen Kindern zu entschwinden.

Wie der Rauch sich ringelnd kräuselt,
Fährt herab mit lautem Knalle
Eine große Feuerkugel,
Und betroffen stehen Alle.

Und sie läuft im raschen Kreise
Wirbelnd auf dem rothen Felsen,
Daß im Nu die harten Massen
In der heißen Gluth zerschmelzen.

Plötzlich tauchen aus der Kugel
Gluthenschein zwei lichte Geister,
Als des Felsens treue Hüter,
Als des heil'gen Ortes Meister.

Und sie halten strenge Wache,
Keiner darf der Stätte nahen,
Der nicht erst aus ihrem Munde
Ein erlaubend Wort empfahen.

Und die Krieger zieh'n von dannen,
Wahrend treu des Geistes Worte,
Heut noch wandern ihre Kinder
Gläubig nach dem heil'gen Orte.

Dort vergraben sie die Streitaxt,
Dort verglimmt des Hasses Funken,
Die geweihte Friedensstätte
Hat noch niemals Blut getrunken.

Winona.

(Eine Dacota-Sage.)

Auf dem See, dem weiten, blauen,
Treibt ein Rindenkahn geschwind,
D'rin ein Greis, mit seinen grauen,
Dünnen Locken spielt der Wind.
Und es schaut mit Wohlbehagen
Auf den feisten Hirsch der Greis,
Welcher heut im Wald beim Jagen
Seinem Bogen fiel als Preis.
Auf dem See ruht düst'res Schweigen,
Linde weht die Abendluft,
Aus den dunklen Wassern steigen
Geister leicht wie Aetherduft, —

Geister der längst Todtgeglaubten,
Geister, ach! gehaßt, geliebt,
Die ihm Ruh' und Frieden raubten
Und sein Lebensglück getrübt.
Ha, jetzt naht er sich der Stelle,
Wo sich schloß das Trauerspiel,
Und vorbei mit Blitzesschnelle
Treibt er seinen schwanken Kiel.
Wie die Waldesblume duftig,
Schön und schlank wie's junge Reh,
Durch die Steppe eilend luftig,
Taucht Winona aus dem See.

Ach wie oft in jungen Tagen,
Wo das Herz zum Herzen schlägt,
Was er heimgebracht vom Jagen,
Hat er ihr vor's Zelt gelegt!

Nicht das Wild nur, das erlauschte,
Pelze, Perlen, Stickerei'n,
Die er von den Händlern tauschte,
Bracht' er der Geliebten sein.
Alles fand er unberühret,
Sah er nach beim Morgenroth,
Nimmer ward ihr Herz gerühret,
Klagt' er seine Liebesnoth.

Blies er auf des Rohres Flöte
Noch so süße Melodie'n,
Sang er bei der Abendröthe,
Nie ward ihm ein Ohr geneig'n;
Galt er auch als bravster Krieger
In der ganzen Nation,
Sah man auch im stet'gen Sieger
Jetzt den einst'gen Häuptling schon.
Denn Winona's Lieben, Träumen
War dem Fischer zugewandt,
Dessen Hütte unter Bäumen
An dem grünen Ufer stand.

Nahe auf der felf'gen Klippe
Saß sie einsam stundenlang,
Und verborgen im Gestrüppe
Lauschte froh sie seinem Sang,
Wenn der Nachen leichtgeschaukelt
Auf dem klaren Spiegel trieb,
Und der Jüngling traumumgaukelt
Dacht' nur ihrer treuen Lieb';
Wenn er aus den Träumen plötzlich
Aufgeschreckt die Netze senkt',
Und des reichen Fangs ergötzlich,
Nach der theuern Stelle lenkt'.

Von der Klipp' herabgestiegen,
Saß sie mit ihm an dem Rauft,
Klagte, den sie stets verschwiegen,
Ihren Kummer still und sanft:
Wie die Eltern ohne Ende,
Auf des Kriegers Ruhm erpicht,
Einen wollen ihre Hände,
Ob sie auch dagegen spricht.
Wampum, Pferde, Decken, neue,
Hat er schon als Preis gesandt,
Morgen an dem Fest der Weihe
Muß sie reichen ihm die Hand.

„Ach, ich kann mich nicht vergraben
In des rauhen Kriegers Zelt,
Dem sie mich versprochen haben,
Lieber laß ich diese Welt!
Ewig, ewig müßt' ich scheiden
Dann von Dir, so theuer mir,
Nur der Tod gibt Glück uns beiden,
Das wir doch nicht finden hier!"
Und der Jüngling schaut zur Klippe
Stieren Blickes stumm hinan,
Spricht das Wort auch nicht die Lippe,
Zeigt der Blick die Todesbahn.

Und sie wandeln engverschlungen
Langsam auf die felsige Höh',
Die sie oft hinangesprungen,
Um zu spähen auf den See.
Prächtig glüht die Abendsonne
Hinter'm fernen Bergessaum,
Alles athmet Lust und Wonne,
Goldig glänzt der Wellen Schaum.

„Dorthin wird der Geist uns tragen
Wo so schön die Sonne sinkt,
Dort, wo ohne Schmerz und Klagen
Uns ein ew'ger Sommer winkt!"

Aus den Augen Thränen quellen,
Thut der Abschied gar so weh?
Plötzlich theilen sich die Wellen,
Drunten ruht sich sanft im See. —
Ha, der Häuptling naht der Stelle,
Wo sich schloß das Trauerspiel,
Und am Fels mit Blitzesschnelle
Schießt vorbei der schwanke Kiel.
Geister aus vergang'nen Jahren,
Geister, ach, gehaßt, geliebt,
Tauchen aus dem See, dem klaren,
Geister, die sein Glück getrübt!

Winter und Frühling.

(Eine Chippewa-Sage.)

Im Rindenzelt am weiten See,
Das kaum entragt dem tiefen Schnee,
Sitzt still ein Greis mit Silberhaaren;
Wohin er seinen Odem haucht,
Die Luft von eis'gen Nebeln raucht,
Die sich zu weißen Flocken paaren.

Sein Blick ist streng, sein Blick ist kalt,
Wohin er schaut, gefriert es bald,

Und eisig kalt sind seine Hände;
Weh dir, wenn er zum Gruß sie bot,
Es schaudert dich, als ob der Tod
Dir naht vor deinem Lebensende!

Der Nordwind draußen stürmisch haust,
Im See die hohe Woge braust,
Schlägt wild das felsige Gestade;
Es rüttelt hin und her der Baum,
Trägt der Eiszapfen Bürde kaum,
Die niederdrückt ihn ohne Gnade.

Jedwedes Leben scheint erstarrt,
Der Schnee, der hartgefror'ne, knarrt
Laut unter's Büffels schweren Hufen;
Der Adler schwirrt, der Rabe krächzt,
Der Schakal heult, der Uhu ächzt,
Es ist des Hungers Hülferufen.

Jetzt hebt die Matte sich vom Thor,
Und finster schaut der Greis empor:
Ein Jüngling naht mit leichtem Fuße,
Der muntern Jugend heitres Bild,
Sein Auge leuchtet freundlich mild,
Er beugt das Haupt zum frohen Gruße.

Es schmückt sein Haar ein grüner Kranz,
Es prangt sein Kleid in lichtem Glanz,
Mit schönen Blumen bunt durchwoben,
Die Hand führt einen Zauberstab,
Womit er aus dem Wintergrab,
Was dort geschlummert, ruft nach oben.

Es spielt um ihn wie Maienluft,
Es weht um ihn ein süßer Duft,

Es glänzt sein Haupt mit goldnem Scheine;
Wo er die Erde leicht berührt,
Da sproßt's, da keimt's, da magisch ziert
Ein frisches Grün die Flur, die Haine.

Er schüttelt von dem Baum die Last
Und schmilzt den harten Schnee mit Hast,
Und thaut das Eis der Felsenquelle;
Die Brünnlein rieseln hell und klar,
Die Vöglein singen wunderbar,
Und silbern glänzt die leichte Welle.

Der Jüngling beut dem Greis die Hand,
Der aber, finster abgewandt,
Stößt sie zurück mit grimmem Hohne:
„Zieh Deines Wegs, woher Du kam'st,
Woher den bunten Schmuck Du nahm'st
Und Deine goldne Blumenkrone!"

Und wie er spricht, haucht er mit Macht,
Der muntre Jüngling aber lacht
Voll herben Spotts des wüth'gen Alten:
„Unschuldig ist Dein eis'ger Hauch,
Er friert nicht mehr den Nebelrauch,
Zu Ende geht Dein stürmisch Walten!

Mein mildes Regiment beginnt,
Was Du erschaffen hast, zerrinnt,
Zieh' nach dem Land der langen Nächte,
Wo ew'ger Nebel deckt die See,
Die fels'gen Berge ew'ger Schnee,
Das Scepter führen finstre Mächte!"

Der Odem stocket schier dem Greis,
Es tropft ihm von der Stirn der Schweiß

Und aus den Augen heiße Zähren;
Zum Abschied hat er sich gewandt,
Doch drohend hebt er noch die Hand:
„Ich geh, doch werd' ich wiederkehren!"

Das Volk der Fasanen.

(Eine Mandan-Sage.)

Tief unten in dem Schooß der Erde,
Da lebt ein glücklich Völkchen stille,
Das erst der große Geist geschaffen
Und reich beschenkt in Hüll' und Fülle
Mit Allem, was erfreut das Leben.
Die Teiche wimmeln voll von Fischen,
Der Wald von Wild, die Lüfte geben
Schmackhaft Gefieder ohne Zahl,
Das grüne Feld den gelben Mais,
Des Flusses Marschen wilden Reis;
Es lacht auf den gefüllten Tischen
Den Hungrigen ein reiches Mahl.
Dort ist ein lieblich Paradies,
Wo sich ein Jeder glücklich pries,
Wo man nicht Elend, Kummer kennt,
Und wo man Jeden Bruder nennt.

Ein junger Jäger ging zur Jagd,
Dort fand er in des Waldes Nacht
Der wilden Rebe schlanken Stamm,
Unendlich in die Höhe rankend,
Mit grünen Zweigen wankend, schwankend.

Es fiel von oben lichter Schein
Herab durch eine Oeffnung klein.
Da nie er solchen Glanz geschaut,
Beschließt er, zu den lichten Höh'n
Hinauf zu klettern, um zu seh'n,
Was droben leuchtet ihm so traut.

Und er klimmt den Stamm hinan;
Als er landet oben an,
Sieht er auf der Erdenrinde
Sich, als fiele eine Binde
Von den Augen; wundervoll
Prangt die Landschaft, prangt die schöne
Und es schallen süße Töne,
Daß vor Lust das Herz ihm schwoll;
Aus der Bäume grünen Zweigen,
Die sich lispelnd niederneigen,
Duftig schickt der Blumenflor
Süßen Wohlgeruch empor.

Und alles athmet Lust und Wonne,
Am Himmel glänzt die gold'ne Sonne,
Der Strom zieht seinen Silberstreifen
Entlang des Hügels grünem Rand,
Er läßt die trunk'nen Blicke schweifen,
Er wähnt sich in der Sel'gen Land.
Es graset friedlich in dem Walde
Des Wildes nie gestörte Schaar,
Der Hirsch stolzirt auf grüner Halde,
Er ahnet nicht des Pfeils Gefahr.
Es klettert auf dem Baum der Bär
Zum Spiele nur, und muthig rennt
Der Büffel durch die Steppe her,
Wo jedes Thier ihn König nennt.

Da er den Bogen mitgebracht,
Versucht er seiner Pfeile Macht,
Und läßt sie auf den Büffel schnellen,
Der niederstürzt im Lauf, dem schnellen.
Nach ind'scher Kunst gekocht, gebraten,
Wie schmeckt der fette Leckerbissen,
Wenn seine Brüder erst es wissen,
Sie folgen bald in seinen Pfaden!
Die Kunde ihnen schnell zu bringen,
Klimmt flink er durch den Schacht zurück,
Mag's ihnen erst als Mährchen klingen,
Sie wollen seh'n das neue Glück.
Es wird ein hoher Rath gehalten,
Und endlich kommt man zum Entschluß,
Daß aus den Jägern und den Alten
Ein Zug nach oben gehen muß.
Neugierig waren auch die Frauen,
Um mitzuzieh'n zum Zauberland.
Die Herrlichkeiten anzuschauen,
Von denen unten man nichts fand.
Als kaum die Männer abgezogen,
Aufklettern sie den Rebenstamm
Behenden Muthes und verwogen,
Und finden Alles wundersam.
Ein wohlbeleibtes Weib vor allen
Von übermäßigem Gewicht,
Kann zähmen ihre Neugier nicht,
Man warnt sie, daß sie würde fallen
Und daß vielleicht die Rebe bricht.
Sie will nicht auf die Mahnung hören
Und gern mit eig'nen Augen seh'n,
Die Wunder in den lichten Höh'n,
Und birgt sich in den hohen Föhren,
Bis mählig heim die Andern geh'n.

Kaum sind sie ihrem Aug' entschwunden,
Da klimmt sie rasch den Stamm hinan,
Doch schwierig ist die steile Bahn,
Wie ihre schweren Seufzer kunden.
Je höher sie nur aufwärts klimmt,
Je mehr es ihr die Kraft benimmt,
Je schwerer wird die schwere Last,
Bis sie ein heft'ger Schwindel faßt.
Jetzt fängt die Rebe an zu wanken,
Je mehr sie strebt, je mehr zu schwanken,
Bis plötzlich unter ihrer Last
Die Rebe bricht und sie mit Hast
Hinabstürzt in der Tiefe Rachen.
Dort lag sie lang besinnungslos,
Es war ein schmerzliches Erwachen.
Die droben blieben auf der Erde,
Die drunten in dem dunkeln Schooß.

So ward die Brücke abgebrochen,
Zerschnitten jeglicher Verband,
Zuweilen hört man nur ein Pochen
Herauf vom unterird'schen Land,
Zuweilen dringen leise Stimmen,
Wie klagend, aus der Tief' empor;
Dann lauschen sie mit frommem Ohr,
Doch Keiner kann hinunter klimmen,
Der Ausgang ist schon längst zerfallen,
D'rans sie der Erde Schooß entstiegen
Und nimmer können sie mehr wallen
Zum Heimathlande ihrer Wiegen.

Nodowaqua.

(Eine Chippewa-Sage.)

Wenn im Lenz die Sproſſen treiben
Und im Baume ſteigt der Saft,
Mag der Wilde nimmer bleiben
In des Wigwams enger Haft.

Wo die Eſche grünt am Bache,
Wann der Saft des Zuckers kehrt,
Baut er unter'm Rindendache
Seines Zelts den flücht'gen Herd.

Und er ſchlägt dem Baume Wunden,
Daß er helle Zähren weint,
Die im Büttig, engverbunden,
Er zu ſüßem Syrup eint.

Aus der Rind' des Ulmenbaumes
Schnitzt die Squaw das dichte Faß,
Drinnen birgt, voll weißen Schaumes,
Sie vergnügt das ſüße Naß.

Zu dem fernen Zuckerhaine
Zog der alte Häuptling mit,
Bleiben will er nicht alleine
In der menſchenleeren Hütt'.

Einmal will er noch die Seinen
Bei dem Feſte fröhlich ſeh'n,
Und dann ohne Klagen, Weinen,
Gern zu ſeinen Vätern geh'n.

Einmal noch im stillen Walde,
Will er ruhen unter'm Baum
Träumen auf der grünen Halde
Einmal noch den Jugendtraum.

Ha, er fühlt, daß neues Leben
Durch die alten Glieder zieht,
Wenn der Hände rührig Streben
Er mit frohem Auge sieht.

Endlich stockt der Saft im Baume,
Gerne ruht die müde Hand,
Von des Fleißes süßem Schaume
Kosten will der Lippe Rand.

Froh beim Opferfeste bringet
Ihren Dank dem Geist die Schaar,
Und beim muntern Tanze schwinget
Auf dem Plan sich Paar an Paar.

Dann mit den gefüllten Bütten,
Für des Jahrs Bedarf genug,
Nach den heimathlichen Hütten
Geht der schwerbelad'ne Zug.

Doch wer soll den Häuptling tragen?
Denn es rührt sein Fuß sich kaum,
Ueberladen sind die Wagen,
Für den Armen nirgends Raum.

Nodowaqua fragt's mit Schrecken,
Doch der Tochter Liebe weiß
Eiligst Hülfe zu entdecken,
Die zur Heimath bringt den Greis.

Auf den Rücken ihn zu laden,
Ist sie augenblicks gefaßt,
Und auf kaum betret'nen Pfaden
Trägt sie heim die theu're Last.

Klopft auch's Herz in schnellern Schlägen,
Keuchet auch die Brust mit Hast,
Gönnt sie auf den weiten Wegen
Kaum sich eine kurze Rast.

Rinnt der Schweiß in Tropfen dichter,
Kindeslieb' verzaget nicht,
Endlich wird die Waldung lichter,
Endlich kömmt der See in Sicht.

„Laß mich ruhen hier im Grase,
Gönne Ruh' Dir selber Kind,
Auf der grünenden Oase
Fächelt lieblich kühl der Wind.

„Wie die blauen Wellen schlagen
Auf dem See in leichtem Spiel,
Die den Jüngling oft getragen
Einstens in dem schwanken Kiel.

„Ha, ich fühl' mein Ende nahen
Und verglüh'n den Lebensstrahl,
Laß zum letzten Mal umfahen,
Segnen Dich zum letzten Mal!

„Selig, fröhlich ist mein Ende,
Was ist alles Ruhmes Tand,
Was des Preises reiche Spende
Gegen Deiner Liebe Pfand?"

Und aus seinen hellen Blicken
Bricht der Freude lichter Schein,
Und mit seligem Entzücken
Schlummert sanft der Häuptling ein!

Das Marmor-Canoe.

(Eine Chippewa-Sage.)

Ein Jüngling sitzt am einsamen Grab,
Das Auge gefüllt mit Thränen,
Die Frauen senkten sie gestern hinab,
Die all sein Hoffen und Sehnen.

Er hatte den Eltern Geschenke gesandt,
Sie wollten die Tochter ihm geben,
Da knickte des Todes eisige Hand
Zu früh' ihr Lieben und Leben.

Warum nicht greifst Du zum wuchtigen Beil,
Warum nicht zum schnellenden Bogen,
Warum nicht zum leichtgefiederten Pfeil,
Der gern sonst den Wald Du durchzogen?

Der oft betreten den Kriegespfad,
Als Muthigster unter den Muth'gen,
Der wacker gesprochen im hohen Rath,
Den Kampf nicht gescheut, den blut'gen.

O, schämt sich der Jäger, der Krieger nicht,
Die Zeit zu vergeuden mit Trauern?
Wohlauf zum Streit, zur heiligen Pflicht,
Wohlauf das Wild zu erlauern!

Der Jüngling hört nicht den mahnenden Ruf,
Nichts weckt ihn aus seinen Träumen,
Er hört nicht des Rosses scharrenden Huf,
Ihn zieht's zu den himmlischen Räumen.

Um die er hienieden Thränen geweint,
Hofft droben er wieder zu finden,
Zu wandeln mit ihr, auf ewig vereint,
So traut in den seligen Gründen.

Wie aber finden das Wunderland?
Es geht eine alte Sage:
Die Seelen der Guten seien gebannt,
Wo Schawan theilet die Tage.

Des nächsten Morgens grauendes Licht
Sieht früh ihn schon auf der Reise,
Noch decket der Schnee die Erde dicht,
Noch starren die Bächlein vom Eise.

Doch wie er wacker schreitet voran,
Da schmelzen die zackigen Sterne
Wird freier und grüner der weite Plan,
Und lichter die neblige Ferne.

Es schmücken Blumen den sonnigen Pfad,
Am Fels hängt einsam die Tanne,
Im Felde sprosset des Welschkorns Saat,
Es duftet die bunte Savanne.

Es sprudelt lustig der Felsenquell,
Es graset das Wild auf der Halde.
Es zwitschern und singen die Vöglein so hell,
Und hüpfen so fröhlich im Walde.

Leis fächelt der Schawandassi die Wang',
Die heiße, mit lieblichem Spiele,
Und flüstert in's Ohr ihm mit süßem Klang,
Bald sei er am nahen Ziele.

Dort droben ragt ein schimmerndes Haus,
Umgeben von schlanken Bäumen,
Dort lenkt er die eiligen Schritte hinaus,
Wo Wolken den Hügel umsäumen.

Am Thore grüßt ein freundlicher Greis
Und heißt ihn herzlich willkommen:
„Ich hab' Dich schon lange erwartet und weiß,
Warum Du die Reis' unternommen.

Laß' Deinen Körper in meiner Hut,
Leg' ab den Köcher und Bogen,
Denn Manitu straft, wer mit irdischem Gut
Den Göttern sich nahet verwogen.

Sieh' dort das Eiland im blauen See,
Das ist das Eden der Geister,
Im Riesenzelte auf schwindelnder Höh'
Thront mächtig des Lebens Meister.

Am Ufer harrt ein marmorner Kahn,
Die Nah'nden hinüberzutragen,
Den Guten führt er die sichere Bahn,
Weh' sollte ein Sünder es wagen!

Doch wie auch rauschet der Wellen Strom,
Den kühnen Schiffer zu necken,
Und ob auch grinset ein gräulich Phantom,
Laß Dich auf der Fahrt nicht erschrecken!"

Der Jüngling eilet hinab zum Strand,
Entfesselt den steinernen Nachen,
In's Ruder greift die kräftige Hand,
Ist's süßes Träumen, ist's Wachen? —

Die Jungfrau steuert im nächsten Kahn,
Und grüßt mit freundlichem Winken,
Die Wellen lecken am Kiele hinan,
Hab' Acht, sonst wirst Du versinken!

Siehst Du nicht die Schädel auf dem Grund?
Sie grinsen mit hohlen Wangen,
Sie geben dem Schiffer warnend kund,
Wie Viele die Fluthen verschlangen.

Er achtet der züngelnden Wogen nicht,
Und nicht der Schädel Grinsen,
Er treibt das Boot durch die Brandung dicht,
Und hält an des Ufers Binsen.

Sie grüßen freudig das himmlische Land,
Die ewig grünen Gefilde,
Und wandern voll Wonne Hand in Hand,
Zu des Riesenpalastes Gebilde.

Doch als sie nahen dem Heiligthum,
Da tönt eine Stimme von innen:
„Leichtfertig vergasset Du Glanz und Ruhm,
Der Dir so leicht zu gewinnen.

Verwegener Sterblicher, kehre zurück!
Noch ist Deine Zeit nicht gekommen,
Vertraut wird Dir Deines Stammes Geschick,
Zu seinem Nutzen und Frommen.

Die Hülle ford're vom Hüter am Thor,
Er wird Dir bezeichnen Dein Handeln,
Nach Jahren der Müh'n steig' wieder empor,
Hier ewig glücklich zu wandeln.

Die Jungfrau wird Dich erwarten getreu,
Ein Bild der ewigen Jugend,
Sei tapfer und muthig und stark wie der Leu,
Und glänze durch Milde und Tugend!"

Sie reicht ihm zum Abschied die zierliche Hand, —
Der Traum von den himmlischen Sphären
Zerrinnt, er erwacht im bittern Land
Des Schnee's, des Hungers, der Zähren.

Ampata Sapa.

(Eine Dacota-Sage.)

An dem Ufer schwankt der Nachen,
Den die schnelle Woge schlägt,
Alles ging zur Ruh' im Lager,
Daß kein einz'ger Laut sich regt.

Aus den fernen Waldesgründen
Kehren heim sie von der Jagd,
Wo in niegewohnter Weise
Ihnen heut das Glück gelacht.

Ueber die gezackten Schnellen
Stürzt hinab der Riesenstrom,
Und im falben Schein des Mondes
Spielt manch' geisterhaft Phantom.

In den leichten Birkennachen
Steigt ein junges Weib hinab,
Löst die Bande, die ihn hielten,
Mit dem Kieselmesser ab.

Und das Kind in ihren Armen
Legt sie sachte auf den Grund,
Küßt noch einmal unter Seufzern
Innig seinen kleinen Mund.

Und dann mit geübten Händen
Greift sie in das Ruder ein,
Treibt das Boot mit kräft'gen Armen
In die Strömung rasch hinein.

Zischend brechen sich die Wogen
An den Felsen vielgezackt,
Und es tönt mit lautem Donner
Drunten her der Katarakt.

Pfeilschnell schießt der Nachen abwärts
Nach dem nahen Felsenhang,
Mit der Fluthen wildem Rauschen
Mischt sie ihren Todtensang.

„An ihm hat mein Herz gehangen,
Jeder Puls für ihn gebebt,
Alles hab' ich ihm geopfert,
Nur für ihn geliebt, gelebt.

Kam er müde heim vom Jagen,
Grüßte lächelnd ihn mein Mund,
Jedem seiner Wünsche lauscht' ich,
Den mir gab sein Auge kund.

Zog er aus zum blut'gen Kampfe,
Harrt' ich bang der Wiederkehr,
Flehte fromm zum Herrn des Lebens,
Daß er Schutz und Sieg gewähr'.

Kehrt' er unversehrt zur Hütte,
Hat mein Herz so froh gelacht,
Deckten Brust und Glieder Wunden,
Pflegt' ich treu ihn Tag und Nacht.

Zierlich stickt' ich seine Decken,
Moccasins und Lederwamms,
Färbte bunt die Adlerfedern
Seines stolzen Federkamms.

Stets die besten Leckerbissen
Legt' ich sorgsam ihm zur Seit',
Stets war ihm ein froh Willkommen,
Stets ein warmer Herd bereit.

Ach, nun hat er mich verlassen,
Den ich ewig treu geglaubt,
Schwelgt in einer Andern Blicken,
Ehrgeiz hat die Lieb' geraubt.

Seit der Stamm die höchste Würde
Ihm, dem Tapfern, übertrug,
War des armen Weibes Liebe,
War ihm Sapa nicht genug.

Macht und Ansehn zu vergrößern,
Warb er um der Tochter Hand
Jenes Sachems, der gefürchtet,
Herrscht im weiten Nachbarland.

Eine And're soll ich dulden,
Wo ich Herrin sonst allein,
Mit der Fremden willig theilen
Jetzt sein Herz, das einst nur mein?

Freudig strahlt der Mutter Auge,
Wenn ihr Liebling lächelt mild,
Doch es mehrt nur meinen Kummer,
Denn er ist *sein* Ebenbild.

O ich fleh' Dich, Herr des Lebens,
Nimm mein Leben jetzt zurück,
Länger kann ich's doch nicht tragen,
Trauer bringt es nur, nicht Glück.

Mein Gebet wirst Du erhören,
Drunten harrt ein sich'res Grab,
Mit dem tollen Sturz der Wogen
Gleitet rasch der Kahn hinab.

Und ihr donnergleiches Rauschen
Singt mir meinen Grabgesang,
Und ihr Schaum, der silberweiße,
Küßt der Todten bleiche Wang'.

Schrecklich tobt es in der Tiefe,
O mich schaudert's, lebet wohl!"
Zürnend grollt des Wasserfalles
Lauter Donner dumpf und hohl.

Scheu verhüllt den Mond die Wolke,
Als dem Rand der Nachen naht,
In die dunkle Tiefe gleiten
Weib und Kind vom Felsengrat.

Der Magier vom Huron-See.

(Eine Ottowa-Sage.)

Auf den Manatulin-Inseln
In dem Huronsee, dem klaren,
Herrschten die Ottower einst,
Fische gab der See zur Nahrung,
Fettes Wild die lichten Wälder,
Und kein rauher Nachbar störte
Ihres Friedens stilles Glück.
Wie vom heitern Himmel plötzlich
Fährt hernieder, unerwartet,
Wenn die Wolken sich gesammelt,
Aus den Höh'n der zack'ge Blitzstrahl,
Feindlich menschlichen Gebilden;
So zerstörend niederwerfend,
Brachen Irokesen Horden,
Wilde beutegier ge Krieger,
Auf den Birkenkähnen nahend
In die Dörfer der Ottower,
Alles sengend, nieder brennend.
Weh! es ist ihr Pfeil so spitzig,
Weh! ihr Tomahawk so wuchtig,
Und ihr Arm so stark und fertig,
Und ihr Kriegsruf hallt so schrecklich,
Und ihr Name ist so furchtbar.
Kann es darum Wunder nehmen,
Daß die friedlichen Ottower
Solchem starken Feind erlagen,
Daß zu Tausenden sie fielen,
Und der Todten Scalpe schmückten
Ihrer Sieger Gurt und Beile?

Die der Tomahawk verschonte,
Die dem Blutbad schlau entrannen,
Flohen auf den Rindenkähnen,
Auf den schnellen, leichtgebauten,
Ueber'n Huronsee, den klaren,
Aufwärts steuernd zu den Felsen
Des Pauwating Wasserfalles,
Wo sie ihre Cheemauns trugen
Auf den Schultern, auf den breiten,
Um die steilen Stromesschnellen,
Bis zum weiten Gitsche Gumi
Mit den bunten Felsenfern,
D'ran die schlanken Tannen hangen,
Von der weißen Gischt bespritzt.
Und dann steuerten sie westwärts,
Westwärts, immer weiter westwärts
Um das Horn, das einem Fuße
Gleich hineinragt in den Gumi,
Bis zu seiner letzten Spitze,
Wo ein heller Strom, ein breiter,
Tränkt den See, den ewig durst'gen;
Wo die schimmernden Forellen
Tanzen im krystall'nen Nasse,
Spielend, neckend, Niemand fürchtend.
Hung'rige zum Fischfang ladend
Und ein leck'res Mahl verheißend.

Doch sie rasten nicht noch ruhen,
Eilig treibt die Furcht sie weiter,
Treibt die Flüchtigen flußaufwärts,
Treibt die Fliehenden landeinwärts
Durch den nie betret'nen Urwald
An den See zerschnitt'ner Ohren.
Hier erst schlagen sie die Zelte,

Und dann wird ein Rath gehalten
Und dem Manitu geopfert,
Ob sie bleiben oder weiter
Sollen zieh'n zum Riesen-Strome,
Wo der große Geist der Wasser
Haust in dunkler Nacht des Urwalds.
Innig fleht der Sagamore
In dem heil'gen Rindenzelte,
Fleht um günstige Entscheidung.
Und am vierten Tage kündet
Er den Aeltesten der Krieger
Ihres Gottes Offenbarung:
Daß am See sie bleiben sollen,
An dem See zerschnitt'ner Ohren,
Daß er hier sie schützen werde,
Daß er hier sie nähren werde
Und die räuberischen Horden
Kriegerischer Irokesen
Ihnen nimmer würden folgen.

Als die Andern scheu entflohen
Vor den Irokesenkriegern,
Stolzen, beutegier'gen Siegern,
Blieb ein Einz'ger nur zurück,
Der nicht Furcht noch Schrecken kannte
Und von heil'gem Eifer brannte
Für des Stammes Ruh' und Glück.
In den Schluchten, in den Baien
Hält er heimlich sich versteckt,
In des Waldes düsterm Schweigen
Wo kein Laut das Echo weckt;
Um den Seinen zu verkünden,
Wenn der Irokese zieht
Feindlich nach den neuen Gründen,

Blieb zurück der Joffakiet.
Als heran gereift zum Manne
Er um sein Dodome fleht',
Naht' ein Jüngling ihm im Traume,
Dem vom Haupt die Troddel weht
Zierlich von rothgelber Seide,
Und im grünen Blätterkleide
Lächelt er ihm freundlich zu,
Bringt den Gruß vom Manitu;
Schenkt ihm einen Talisman,
Der ihm leiht des Hirsches Schnelle
Und des Büffels Stärk' und Kraft,
Der ihm macht die Zukunft helle,
Lehrt des Heilens Wissenschaft.

Eines Tages, müd' vom Spähen,
Schlendert er durch's dichte Urholz,
Denkt des Vaters, denkt der Mutter,
Die dem Blutbad schlau entronnen,
Mit den Andern fortgezogen
Zu dem See zerschnitt'ner Ohren.
Plötzlich wird die Waldung lichter;
Eine liebliche Savanne,
Süßlich duftend von den Blumen
Und den bunten Steppenkräutern,
Von krystall'nem Quell durchrieselt,
Zeigt sich den erstaunten Blicken.
An der Quelle sitzt ein Jüngling,
In der Jugendfülle strotzend,
Grüßt ihn freundlich, grüßt ihn fröhlich,
Raucht vergnügt die Friedenspfeife,
Raucht die rothe, wohlgefüllte
Mit des Tabaks duft'gem Laube,
Bläst bedächtig einen vollen

Zug der Sonne erst zum Opfer,
Wie es heischt der Väter Sitte.
Von dem Haupte weht die Troddel
Zierlich von rothgelber Seide,
Und ein Kleid, ein blättergrünes
Schmückt die kräftig schlanken Glieder,
Freundlich grüßt er, fröhlich grüßt er,
Und mit süß melod'scher Stimme
Spricht er nickend diese Worte:
„Waßwaweini, kluger Meda,
Dem des Hirsches Schnelle eigen
Und des Büffels Kraft und Stärke,
Ringen mußt Du heute, ringen
Hier in dieser grünen Steppe
Mit mir, wirst Du mich bezwingen,
Rufe, rufe: Wa ge me na!"
Und sie kämpfen und sie ringen,
Daß der Schweiß zur Erde träufelt,
Und der Meda keucht und stöhnet,
Und der Odem schier ihm stocket;
Solchem wunderbaren Gegner
War er niemals noch begegnet,
Das war eines Ueberird'schen
Riesenstärke, nicht des Menschen.
Da gedenkt er noch zur rechten
Stunde an den Talisman,
Und er fleht mit bangen Worten
Ihn um seine Hilfe an.
Plötzlich durch die müden Glieder
Strömet nie geahnte Stärke
Und es wird sein Odem leichter,
Leichter, kräft'ger seine Hände,
Und er wirft den Riesengegner
Leicht wie eine Adlerfeder

Seines Kopfschmucks auf die Erde,
Und er ruft mit frohem Staunen:
"Wa ge me na, wa ge me na!
Dank dir Gitche Manitu!"

Als er niederschaut zur Erde,
Der Besiegte ist verschwunden,
Und ein großer Welschkornkolben
In dem grünen Blätterkleide
Und rothgelben Seiden-Haarschmuck
Liegt als Beute auf dem Kampfplatz.
„Von der grünen Blätterhülle
Dem rothgelben seid'nen Haarschmuck,"
Ruft die Stimme aus der Aehre,
„Mußt Du sorgsam mich befreien,
Und die gelben, saft'gen Körner
Von der Wirbelsäule lösen,
Und dann in den Boden senken,
Den vorher Du aufgelockert.
Die zerbroch'nen Kolbenstücke
Pflanze um das Korn im Kreise,
Und beim nächsten Monde kehre,
Nach der Körner Grab zu schauen!"
Waßwaweini, wie befohlen,
Schält den Blätterschmuck vom Kolben,
Reißt vom Haupt den seid'nen Haarschmuck,
Löst die Körner aus der Aehre,
Senkt sie in die lock're Erde,
Pflanzt ringsum im Kreis die Stücke
Der zerbroch'nen Wirbelsäule.
Als er fertig mit der Arbeit,
Nimmt er seinen Pfeil und Bogen,
Kehrt zurück zum Zelt am Seestrand,
Wo er nach den Feinden lauert,

Wo er Fische fängt zur Nahrung,
Und der Seinen denkt mit Liebe.

Als der Mond mit rundem Antlitz
Voll und glänzend schaut zur Erde,
Lenkt zum Kampfplatz er die Schritte,
Wo die Körner des Mondamin
Und der Wirbelsäule Stücke
Er im Boden eingegraben.
Tausend, aber tausend Sprossen
Waren üppig aufgeschossen,
Und im Spiel des Windes schwanken
Rings im Kreise Kürbisranken.
Freudig kehrt er heim zum Zelte
Und zurück bei jedem Vollmond
Nach dem Kampfplatz, nach dem Saatplatz
Lenkt er seine frohen Schritte,
Um am Schauspiel sich zu laben;
Sieht sie üppig weiter wachsen,
Blatt und Stengel größer treiben,
Sieht sie knospen, sieht sie blühen
Und zur Aehre wird die Blüthe,
An den Ranken wächst der Kürbis,
Bis im Wald die Blätter gelben
Und vom Reif die Steppe glitzert.
Als er kömmt zum letzten Male,
Spricht die Stimme aus der Aehre:
„Brich mich ab vom Riesenstengel,
Löse mich aus meiner Hülle,
Großen Sieg hast Du errungen,
Großen Preis hast Du erobert,
Immer soll mein Leib zur Nahrung
Dir und Deinem Stamme dienen
Und Euch großen Segen bringen!“

Aus dem Kürbis spricht die Stimme:
„Pflücke meine Frucht, die saft'ge,
Daß beim Mahl als Leckerbissen
Ihr sie nützt für alle Zeiten!"
Waßwaweini, wie befohlen,
Bricht die reifen Welschkornkolben,
Pflückt des Kürbis runde Häupter,
Und so schwer er konnte tragen,
Trug er heim nach seinem Wigwam.

Als er heim gekehrt zum Zelte
Und die Nacht so still und friedlich
Sich auf Wald und See gelagert,
Denkt er seines alten Vaters,
Denkt er seiner alten Mutter,
Wie sie auf dem kalten Eiland,
Fern von ihrer alten Heimath
Wohl in Noth und Sorgen lebten,
Während er in Hüll' und Fülle
Seine Tage kann verbringen.
Seinen Ueberfluß zu theilen
Mit den lieben theuern Eltern,
Die ihm einst das Leben gaben,
Rasch beschließt er, und der Schlummer
Senkt sich süß auf seine Lider.
Kaum erglänzt der Wabun Annung
Und befiehlt dem Tag zu grauen,
Fleht er seinen Talisman,
Daß die ausgeruhten Glieder
Er mit sond'rer Stärke fülle
Und des jungen Hirsches Schnelle,
Und begibt sich auf die Reise
Nach dem weitentleg'nen See,
Nach dem See zerschnitt'ner Ohren,

Wo die alten Eltern wohnen,
Seit dem Blutbad sie entronnen.
Auf des Wabuns leichten Flügeln
Eilt er westwärts, flüchtig westwärts,
Wo der Mudjekiwis thront,
Und am Abend auf den Hügeln,
Die den See zerschnitt'ner Ohren
Sanft und malerisch umgeben,
Senket ihn der Wabun nieder.
Und er eilt zum nahen Dorfe,
Das am Rand des Sees sich dehnet,
Zu der Hütte seiner Eltern,
Zu der armen, kleinen Hütte,
D'rin sie ruh'n im tiefen Schlummer,
Nicht des Sohnes Nähe ahnend,
Hüllt sie schnell in weiche Decken,
Nimmt sie sorgsam in die Arme,
Stört nicht ihren sanften Schlummer.
„Mudjekiwis, Mudjekiwis,
Mächt'ger Westwind, kühl und labend,
Trage mich auf schnellen Schwingen
Nach dem heimathlichen Wigwam
Auf den Manatuliininseln
In dem Huronsee, dem klaren!"
Und gehorsam seinem Rufe
Fängt der Westwind an zu wehen,
Trägt auf seinen leichten Schwingen,
Nach dem heimathlichen Wigwam
Schnell den Meda mit der Bürde,
Mit der süßen theuern Bürde,
„Dank Dir, mächt'ger Mudjekiwis,
Dank Dir, schneller, kühler Westwind,
Daß Du lauschtest meinen Worten,
Stets will ich des Diensts gedenken.

Doch vergiß nicht die Savanne,
Daß Du Regen bringend wehest,
Wenn die Erde durstig lechzet,
Drin das junge Welschkorn sprosset,
Und die Kürbisranke grünet!"

Dann die lieben Eltern beide
Trägt er in den Rindenwigwam,
Stört nicht ihren sanften Schlummer,
Freut sich ihrer süßen Freude,
Wenn am Morgen sie erwachen,
Daß sie wieder in der Heimath
Und verschwunden Gram und Sorgen.
Kaum erglänzt der Wabun Anmung
Und befiehlt dem Tag zu grauen,
Nimmt er hurtig Pfeil und Bogen,
Eilt hinaus zum nahen Walde,
Und erlegt den Hirsch, den feisten,
Der auf grüner Halde graset,
Schneidet aus die besten Stücke,
Röstet sie am Kohlenfeuer,
Kocht die süßen Welschkornähren,
Lieblich dampft das Korn und Wildpret.
Ha, wie wirds den Eltern munden,
Wann vom Schlummer sie erwachen!
Endlich wachen auf die Schläfer,
Reiben sich erstaunt die Augen,
Seh'n sich um im fremden Wigwam,
Seh'n das Mahl, das lieblich duftet,
Seh'n den Sohn, der still am Feuer
Sitzt und sich des Staunens freuet.
Herzlich reicht die Hand er ihnen,
Herzlich froh zum Willkommgruße,
Ladet sie zum kostbarn Mahle

Von gekochtem Mais und Wildpret.
Und als sie das Mahl geendet,
Zeigt er seine reiche Erndte
Gelber Welschkornkolben ihnen,
Und erzählt, wie er dem Fremden
Mit dem röthlich gelben Haarschmuck
Sie als Beute abgewonnen.
„Sohn, o lehre Deine Brüder,
Was Mondamin Dich gelehret,
Denn es wird für alle Zeiten
Sie vor Noth und Hunger schützen!
Wenn mit Korn sich füllt die Aehre,
Laß ein frohes Fest uns feiern
Und mit Sang und Tanz und Opfern
Unserm großen Geiste danken
Für die Wohlthat seiner Gabe!"

Der Manitu-Fels.

(Eine Ottoe-Sage.)

Vor dem Zelt der Ottoe-Krieger
Ruht auf weicher Büffelhaut,
Raucht behaglich aus der Pfeife
Süßen Sumachs lieblich Kraut.

Heut im Wald dem Elkhornbogen
Fiel ein feister Bär als Preis,
Den die Squaw mit duft'gen Kräutern
Zubereitet ihm zur Speis'.

Buntgefärbte Adlerfedern
Zieren reich sein stolzes Haupt,
Scalpeslocken Wamms und Gürtel,
Die den Feinden er geraubt.

Wie der Rauch in leichten Ringen
Kräuselnd durch die Lüfte zieht,
Summt er, still in sich versunken,
Seiner Thaten Heldenlied.

Die Prärie vergoldet lieblich
Milder Abendsonnenschein,
Aber plötzlich weckt's den Krieger
Auf aus seinen Träumerei'n.

Vor ihm steht ein fremder Jäger,
In der Pawnees bunter Tracht,
Durst und Hunger in den Zügen,
Doch sein Auge lauernd wacht.

Grüßend reicht, nach Väter Sitte,
Er das Calumet dem Gast,
Beut dem staubbedeckten Wand'rer
An das weiche Pfühl zur Rast.

„Weit gewandert ist mein Bruder,
Arg zerrissen ist sein Schuh,
Staub liegt in den Augenwinkeln,
Pflegen mag er hier der Ruh'.

Und es hängt kein Fleisch am Gürtel
Und sein Muskimut ist leer,
Manitu war ihm nicht günstig,
Glücklich war nicht sein Gewehr.

Ungelabt verließ kein Müder
Meiner Hütte off'nen Herd,
Jeder findet eine Heimath,
Der als Gast hier eingekehrt!"

„Dreimal sank die Sonn' im Westen
Dreimal glänzt' der Morgenstern,
Seit mein Zelt ich hab' verlassen
Am Nebraskastrome fern."

Jetzt den saft'gen Bärenbraten
Bringt die Squaw dem Kriegerpaar,
Schlägt verschämt die Augen nieder,
Als sie wird den Gast gewahr.

Und sie eilt mit flücht'gen Schritten
In das dunkle Zelt zurück,
Ja, sie sah schon diese Züge,
Sah des Fremden wilden Blick!

Einstens bot er ihrem Vater
Reichen Preis für ihre Hand,
Auf ihr Flehen, auf ihr Weinen
Ward er ihm zurückgesandt.

Böse Ahnung keimt im Herzen,
Da er blut'ge Rache schwur,
Fallen wird sie ihr zum Opfer,
Seit erspäht er ihre Spur.

Lang noch sitzen sie vor'm Zelte,
Eifrig geht der em'ge Mund,
Jeder macht entzückt dem Andern
Seine Heldenthaten kund.

Dann in weiche Bärenfelle
Hüllen beide sich zur Ruh',
Doch das Weib, das bange, schließet
Nicht die müden Augen zu.

Als der Tag ergraut am Morgen,
Zieht der Fremde seines Wegs,
Höflich von dem Wirth begleitet,
Welcher kundig jedes Stegs.

Als er wiederkehrt am Abend,
Eilt nicht seine Squaw mit Hast,
Ihm die Moccasins zu lösen,
Abzunehmen ihm die Last.

Eingehüllt in ihre Decke,
Sitzt sie vor dem Zelte bang,
Singt mit süßmelod'scher Weise
Leise ihren Todessang.

„Warum beugt sich meine Blume
Traurig wie geknicktes Schilf,
Ist ihr Herr, der große Krieger,
Nicht ihr starker Schutz und Hilf'?

Warum singt sie Todtenlieder,
Wenn des Lebens Lenz ihr lacht,
Hat die finsteren Gedanken
Ihr ein böser Traum gebracht?

Mutter wird sie manches Häuptlings,
Eh' der Schnee des Alters bleicht
Ihres Hauptes schwarze Locken,
Eh' der Tod die Hand ihr reicht!"

„Niemals wird mich Mutter nennen,
Niemals eines Kriegers Kind,
Bald wird sich mein Los erfüllen,
Nahen wird der Tod geschwind.

In den ew'gen Jagdgefilden,
Wo die guten Geister geh'n,
Will ich meinen Herrn erwarten,
Bis zum frohen Wiederseh'n.

Bald wird eine And're grüßen,
Kehrt er heim beim Abendstrahl,
Wamms und Moccasins ihm zieren,
Zubereiten ihm das Mahl!"

Plötzlich aus dem nahen Busche
Trifft ein Pfeil des Weibes Stirn,
Und die scharfe Jaspisspitze
Bohrt sich tief in ihr Gehirn.

Ha, das ist der Pfeil des Pawnee,
Der mit ihm gespeist, geraucht,
Sein Geschoß zum Dank der Freundschaft
In der Gattin Blut getaucht!

Er entreißt den Pfeil der Wunde,
Doch das Leben ist entfloh'n,
Mit des Liedes letzten Tönen
Eilte auch ihr Geist davon.

Sorgsam hüllt er seine Blume
In die weiße Büffelhaut,
Klagend ohne Trank und Speise,
Bis der dritte Morgen graut.

Dann bemalt mit schwarzen Farben
Er sich Hände und Gesicht,
Senkt ins Grab die theure Hülle,
Alles — nur die Rachgier nicht.

Greift zum Bogen, greift zum Beile,
Wetzt die Schneide scharf und dünn,
Füllt den Köcher frisch mit Pfeilen
Und mit Wuth den wilden Sinn.

Wie der Luchs, nach Beute spähend,
Folgt er flugs des Pawnee Spur.
Denket nicht des Durst's, des Hungers,
Denkt an seine Rache nur.

Bald hat er den Feind erlauert,
Rastend an des Waldes Saum,
Wo ein andrer Pawneekrieger
Ihm zur Seite lehnt am Baum.

Wie die Schlange schlau und tückisch,
Schleicht er durch Gebüsch und Holz,
Spannt den treuen Elkhornbogen,
Zischend schwirrt der scharfe Bolz.

Nicht den Mörder, den Gefährten
Trifft verrätherisch der Pfeil,
Jener, die Gefahr erwitternd,
Sucht in schneller Flucht sein Heil.

Wie der Wolf dem wunden Hirschen,
Folgt der Ottoe blitzgeschwind,
Durch die Wälder, durch die Steppen
Stürmt er wie der flücht'ge Wind.

Endlich hemmt der Läufer Eile
Des Missouri tiefe Fluth,
Der Verfolgte stürzt hinunter,
Die Gefahr stählt seinen Muth.

Unbedenklich folgt der Ottoe,
Wie der Salm durch's Wasser streicht,
Schießt er durch die gelben Wogen,
Daß der Flüchtling nicht entweicht.

Doch erschöpft sind seine Kräfte,
Größer wird der Zwischenraum,
Leiht der gute Geist nicht Hilfe,
Hascht er den Verräther kaum.

Drum verspricht er große Opfer,
Wenn er ihm zur Seite steh'
Und die Flucht des Feiglings hemme,
Der gebracht solch' Leid und Weh'.

Jener wähnt sich schon gerettet,
Denn schon naht er sich dem Strand,
Da aus dem zerspalt'nen Boden
Hebt sich eine Felsenwand!

Als er sieht des Geistes Walten,
Faßt den Flieh'nden jäher Schreck,
Denn mit hochgeschwung'nem Beile
Schwimmt heran der Ottoe keck.

Leicht bewältigt er sein Opfer,
Nimmt den Scalp als Rachepreis,
Und befriedigt kehrt der Sieger
Nach der Heimath sehnsuchtsheiß.

Eine rothe Trauerstange
Pflanzt er auf der Theuern Grab,
Hängt daran den Scalp als Sühne,
Schmückt mit Blumen Grab und Stab.

Der Abschied.

Vor dem Dorf am klaren Bache
Hält der Indianer Zug,
Aus den Augen glüht die Rache,
Auf den Lippen bebt ein Fluch.

Den der stolze Schmuck der Feder
Als des Stammes Häuptling ziert,
Dem mit Ehrfurcht lauscht ein Jeder,
Spricht zu Thränen fast gerührt:

„Reißt die Zelte jetzt zusammen,
Füllet Euer Muskimut,
Alles And're gebt den Flammen,
Nehmt nur mit des Hasses Wuth.

Manitu hat uns verlassen,
Uns geraubt ward alles Land,
Uebrig bleibt uns nur das Hassen,
Fluch der nimmersatten Hand!

In des Urwalds dunklen Gründen
Baut sein Haus der weiße Mann,
Bald der Aexte Schläge künden,
Daß sein feindlich Werk begann.

Und die schlanken Riesen fallen
Seinem Hieb zum Opfer bald
Und mit seinen stillen Hallen
Schwindet mählig Wald auf Wald.

An der Flüsse Ufern heben
Blüh'nde Städte sich empor
Und ihr rühriglautes Leben
Schreckt des Wilden lauschend Ohr.

Aus den Wäldern, wo den Bären
Wir erlegt mit sicherm Rohr,
Aus den Thälern, wo mit Ehren
Wir bekämpft den Feind zuvor,

Von den Gräbern unsrer Väter,
Aus der Heimath stillem Ort,
Treibt der listige Verräther,
Treibt sein starker Arm uns fort.

Nur des Westens ferne Steppen
Bieten freundlich ein Asyl,
Mühsam müssen wir uns schleppen
Nach der Hoffnung letztem Ziel.

Reißt die Zelte denn zusammen,
Füllet Euer Muskimut,
Alles Andre gebt den Flammen,
Nehmt nur mit des Hasses Wuth!"

Schon verglüh'n der Sonne Strahlen,
Dunkle Nacht bedeckt das Thal,
Birgt des rothen Mannes Qualen —
Da wird's hell mit einem Mal.

Aus den Zelten bricht die Flamme,
Wüthend wächst des Feuers Brand,
Leuchtet auf den Weg dem Stamme
Bei dem Zug ins fremde Land.

Rothe oder weiße Teufel?

Die Sonne verglüht am Bergessaum,
Es schlummert das liebliche Thal im Traum,
Das indische Dorf liegt friedlich und still,
Am Bache nur klagt der Whippoorwill.

Die Knaben spielen im Wiesenplan,
Sie klettern die Sycamore hinan,
Sie schnellen vom Bogen den leichten Pfeil
Und schwingen im Scheinkampf das Kieselbeil.

Es röstet die Squaw den gelben Mais
Und kocht zum Mahle den wilden Reis,
Sie sticket Leggins und Moccasin,
So schleichen die trüben Tage dahin.

Großmutter denkt an den einzigen Sohn,
Raucht schmunzelnd die Pfeife von rothem Thon,
Er zog mit den andern Kriegern zur Jagd,
Sie ließen die Greise und Buben zur Wacht.

Sie fürchten ja Nichts — das Calumet
Beendete mit den Nachbarn die Fehd',
Sie zogen sorglos in den Wald hinaus,
Sie wähnen sicher vor Feinden das Haus.

Die Sonne verglüht am Bergessaum,
Es schlummert das Thal im lieblichen Traum,
Da Rossegestampfe mit einem Mal,
Es schwingen die Reiter den blanken Stahl.

Und auf die spielenden Knaben los
Stürzt sich der heldenmüthige Troß,
Bald röthet den grünenden Rasen ihr Blut;
So civilisirt man die rothe Brut.

Doch der Gemordeten wilder Schrei
Lockt bald die Frauen und Greise herbei,
Sie sehen der Unschuld listigen Mord,
Das treibt zu wahnsinniger Rache sie fort.

Sie stürzen schnaubend zum Wigwam zurück,
Und was erspähet in Eile der Blick,
Muß dienen als Waffe — das Bleichgesicht
Soll länger freventlich morden nicht.

Doch was vermag gen die Jugendkraft,
Was sich vom Alter zusammengerafft?
Nur eine Salve — die Hälfte todt,
Die Andern entrinnen mit knapper Noth.

Entrinnen? Es trifft sie der Reiter Schwert,
Das auf die Fliehenden niederfährt;
O gräßliches Schauspiel, die Stätte der Freud'
Von Jüngern der Humanität entweiht!

Und noch nicht genug: der Fackeln Brand
Wirft in die Hütten die Mörderhand,
Es läuft das schreckliche Flammenmeer,
Wie toll durch's friedliche Dorf umher.

Und wer sich noch zeitig im Wigwam versteckt,
Der wird vom Qualme herausgeschreckt.
Wo, wo ist Rettung, o Manitu,
Siehst Du gleichgiltig dem Schauspiel zu?

Der Krieger kennt nicht der Liebe Gebot,
Wer glücklich entgangen dem Feuertod,
Den trifft des Mörders sicheres Blei:
Die rothen Teufel sind vogelfrei!

Die rothen Teufel sind vogelfrei!?
O Himmel, das blutige Werk verzeih',
Solch' gleißnerische Civilisation
In unserm Jahrhundert — o welcher Hohn!

Osceola.

O Land des Frühlings, Land der Wonne,
Du Kind des Meeres, Kind der Luft,
Wie lieblich mild ist deine Sonne,
Wie zaub'risch deiner Blumen Duft.
Die stolzen Riesenströme schlängeln
Sich durch des Urwalds heil'ge Nacht,
Die bunten Sommervögel gängeln
Auf deiner grünen Steppen Pracht.

Von Fischen wimmeln deine Buchten,
D'rauf spielend treibt des Anglers Kahn,
Von feistem Wild die Thäler, Schluchten,
Die nie die Bleichgesichter sah'n.

Gab's auf der Erde je ein Eden,
O Florida, war's dein Asyl,
Bevor der Fremdling es betreten
Und dort begann sein arges Spiel.

Er kam, — er wurde froh empfangen,
Wir kannten noch nicht den Verrath,
Wir kannten nicht die List der Schlangen,
Als er um Land und Heimath bat.
Wir gaben ihm, was er erbeten,
Wir ließen Haus und Hof ihn bau'n,
Er brachte Mord und blut'ge Fehden
Und lohnte listig das Vertrau'n.

Der Heimath sollten wir entsagen,
Des stillen Glückes trautem Ort,
Das konnte unser Stolz nicht tragen,
Nur Feige lauschen frechem Wort.
Wir kämpften kühn und löwenmuthig,
War noch so groß die Ueberzahl,
War noch der Kampf so heiß und blutig,
Die Noth ließ keine andre Wahl.

In unsrer Marschen dichtem Schilfe,
Da trotzten wir im Hinterhalt,
Drum nahmen sie die List zu Hilfe,
Da doch vergeblich die Gewalt.
Mit weißer Flagg' ein Bote nahte
Dem sichern Zufluchtsort im Rohr,
Zu bitten mich zum Friedensrathe,
O daß ich ging, ich arger Thor!

Sie schlossen mich in diese Mauern,
Sie bannten treulos mich in Haft,

Was frommt das Klagen, frommt das Trauern?
Im Ummuth zehrt sich auf die Kraft.
Wohl ist es klug, daß sie mich halten,
Entkäm' ich meines Kerkers Nacht,
Wie sollte meine Streitaxt walten,
Wie würd' ich wüthen in der Schlacht!

O könnt' ich meine Fesseln sprengen! —
Mir hat der schlanken Glieder Kraft,
Die keine Macht sonst konnte engen,
Des Fiebers schleichend Gift entrafft.
Der Leu muß rath- und thatlos liegen,
Bezwungen durch des Feindes List,
Nun läßt sich leicht mein Volk besiegen,
Da jetzt es ohne Führer ist!

O Manitu, mit reicher Gabe
Hab oft ich deinen Dank erfleht,
Andächtig trug ich schon als Knabe
Dein wunderkräftig Amulet.
Du willst mir deine Gunst entwenden,
Der ich geopfert und vertraut,
Verweigerst, Hilfe mir zu senden,
Der fromm auf dich als Retter schaut?

Ich bin verlassen, bin verrathen,
Vom Feind verrathen und von dir;
Wenn doch die letzten Stunden nahten,
Zur Last nur ist das Leben mir!
Ha, lange kann es so nicht dauern,
Es keucht die Brust so müd und schwer,
So enge werden diese Mauern,
O wenn es doch vorüber wär'!

Ein solcher Wunsch in diesem Lande,
Das einstens barg mein Paradies,
Wie wandelten den Geist die Bande,
Seit mich der Freiheit Glück verließ!
Land meiner Jugend, Land der Wonne,
Du Kind des Meeres, Kind der Luft,
Leb wohl, wie lächelt deine Sonne,
Wie süß entzückt dein Blüthenduft!

Monica.

Durch's Schneegefild beim Abendrothe
Zieht feierlich ein Trauerzug,
Auf schlichter Bahre ruht die Todte,
Gehüllt in scharlachrothes Tuch.
Ernst an der Krieger Spitze reitet
Mit düsterm Blick ein kräft'ger Greis,
Fast scheint's, daß eine Thräne gleitet
Aus seinem Aug' verstohlen leis.

Vielleicht ist's auch der Nebelrauch,
Den auf die Wangen und die Lider
Gelegt des Nordes eis'ger Hauch
Und jetzt der Odem thauet wieder.
Still ist der Abend — nur der Schnee
Erknarrt vom Tritte, hartgefroren,
Erschreckt entflieht das scheue Reh,
Das von dem Rudel sich verloren.

Auch manchmal auf zerknickter Tanne
Brummt zornigdumpf ein zott'ger Bär,

Doch keine Rothhaut speist die Pfanne
Und hebt zum Schusse das Gewehr.
Ob die Versuchung lockend necket,
Sie wandern fort unheimlich still,
Nicht einmal aus dem Träumen wecket
Die Klage sie des Whippoorwill.

Aufgeht der Mond, der silberklare,
Hier ist das Fort, sie machen Halt
Und stellen schweigend ab die Bahre,
Der Wache lautes Werda schallt.
„Zum weißen Häuptling will ich reden,
Entbiet' ihm Pugnlaskas Gruß,
Wir kamen nicht, Euch zu befehden,
Ein friedlich Werk führt her die Sioux."

Bald zeigt sich auf dem Parapete
Der Oberst — darf dem falschen, schlau'n,
Der oft schon hinterlistig flehte,
Darf er dem Wort des Wilden trau'n?
„Häuptling der Weißen, eine Bitte
Hab' ich an Dein mitleidig Herz,
Verstößt's nicht gegen Eure Sitte,
Versag' sie nicht des Vaters Schmerz.

Der Todten gönne eine Stätte
Auf Deiner Brüder Friedhof hier,
Ihr Wunsch war's auf dem Todtenbette,
Wir ließen heim der Waffen Zier.
Drum öff'ne unbesorgt die Veste,
Und laß die Fleh'nden gütig ein,
Sind wir auch unwillkommne Gäste,
Es wird der Sioux Dir dankbar sein."

Aufspringt das Thor, das schwere, knarrend,
Eintritt der Wilden ernster Zug,
Der Todten Lieblingspferd folgt scharrend,
Das sonst die leichte Bürde trug,
Der Häuptling hebt das Tuch, das rothe,
Ihr Antlitz lächelt süß und mild,
Noch schmückt der Anmuth Reiz im Tode,
Die lebend war der Schönheit Bild.

Der Oberst muß erregt sich halten,
O Ahnung — es ist Monica,
Der seines Herzens Seufzer galten,
Seit er zum erstenmal sie sah.
Wie oft auf ihrem flinken Rosse,
Die wilde Tochter der Prärie,
Kam flüchtig wie der Sioux Geschosse
Sie angestürmt nach Laramie!

„Seht meines Lieblings bleiche Züge,
Am Fluß dort sah sie erst das Licht,
An jenem Baum hing ihre Wiege,
Noch herrschte hier kein Bleichgesicht.
Ihr Bild war mir ins Herz geschrieben,
Die Erstgebor'ne galt mir mehr
Als all' die Andern meiner Lieben,
Drum drückt mich ihr Verlust so schwer.

Zog ostwärts ich zu Euern Brüdern
Mit reichem Pelzgewinn der Jagd,
Und kehrte heim mit kostbarn Gütern,
Ergötzte sie die bunte Pracht.
Sie wollte von dem Volke wissen,
Als sie zur Jungfrau aufgeblüht,
Das solcher Künste sei beflissen,
D'ran sich erfreute ihr Gemüth.

Der große Vater damals baute
Die Veste hier auf grünem Plan,
Sobald der frühe Morgen graute,
Trieb sie hieher der Sehnsucht Wahn.
Von eines bösen Zaubers Wolke
Schien sie verhängnißvoll umkreist,
Entfremdet ward sie unserm Volke,
Bei Euerm weilte nur ihr Geist.

O welche Hand vermag zu zügeln
Der Steppe wildes Feuerroß?
So eilt' sie her auf leichten Flügeln,
Als sich die neue Welt erschloß.
Die Liebe in ihr Herz zu senken
Und zu gewinnen ihre Hand,
Wie mancher Häuptling mit Geschenken
Beladen kam aus fernem Land!

Sie ließ sie unberühret stehen,
Die Krieger kehrten heim erbost,
Doch mich bestach ihr süßes Flehen,
Sie sei des alten Vaters Trost. —
Da hallte von den Bergen nieder
Das Kriegsgeheul in toller Wuth,
Es hob sich gegen Eure Brüder
Das Beil, das still im Grab geruht.

Sie kamen her in hellen Schaaren
Und viele Tapfre sah mein Zelt,
Die treue Kampfgenossen waren,
Zog Pugulaska in das Feld.
Wie hat mein Kind geweint, gelitten,
Als laut der Kriegeslärm gegrollt,
Und mich bestürmt mit heißen Bitten,
Daß ich die Fackel löschen sollt'!

Zum Glücke nahten Friedensboten,
Ihr schmeichelnd Wort, des Silbers Glanz,
Das schlau uns sandten die Bedrohten,
Hielt uns zurück vom Waffentanz,
Die Krieger zogen nach den Gründen,
Gefüllt war jedes Muskimut,
Den Tod den Büffeln anzukünden,
Denn fließen sollte einmal Blut.

Ein Häuptling, sonst nur hold dem Ruhme,
Bot Pferde, Decken ohne Zahl,
Daß er die rothe Steppenblume
Zum Wigwam führe als Gemahl.
Umsonst, sie ließ ihn trotzig ziehen,
Sie horchte nicht des Grollers Schwur,
Sah nicht des Auges wildes Glühen,
Aus dem ein Blitz der Rache fuhr.

Sie ließ nicht ab von ihrem Streifen,
Es blieb ein Räthsel mir ihr Hang,
Und jede Sonne sah sie schweifen
Zur Veste her den Fluß entlang.
O thöricht Mädchen, nie vergißt,
Hat Dir den Tod ein Sioux geschworen
Und sicher trifft die Hinterlist,
Wen er zum Opfer auserkoren!

Den Sattel wirft sie auf den Zelter
Zu dem gewohnten Morgenritt,
Da naht ihr tückisch der Vergelter
Mit ungeahntem, schnellem Schritt.
Ohnmächtig bricht sie jäh zusammen
Und krampfhaft zucken Mund und Hand,
Hell lohen auf des Fiebers Flammen,
Unlöschbar ist des Durstes Brand.

Des Giftes nächt'ge Geister legen
Sich auf der Sinne klares Licht,
Es pocht das Herz in wilden Schlägen,
Bis es nach herbem Leiden bricht.
Noch nah des Todes dunkeln Thoren
War nur bei Euerm Volk ihr Sinn,
Nun nehmt sie, die für uns verloren,
Nehmt mit dem Geist die Hülle hin!

Wohl wird mir's schwer, von ihr zu scheiden,
Doch heilig gilt ihr letztes Wort,
Begrabt sie unter jenen Weiden
Auf Eurer Todten Ruheort!"
Sie graben die erflehte Stätte,
Sie senken still die Todte ein,
Geschmückt mit goldnem Ring und Kette,
Mit Perlenschnur und Stickerei'n.

Des Weißen bittre Thränen rollen,
Als der Geliebten Angesicht
Bedeckt der letzte Wurf der Schollen,
Dem Häuptling dämmert auf ein Licht.
„Ich seh, daß mich allein die Trauer
Um meine Tochter nicht berührt,
Klar wird mir, was in diese Mauer
So oft, so gern sie hergeführt.

Ich weiß, es werden Blumen schmücken
Ihr Grab als stiller Liebe Pfand,
Wird sie auch meine Hand nicht pflücken,
Pflückt sie doch eine treue Hand.
Den Weißen werd' ich es gedenken,
Daß sie so edelmüthig sind,
Ich will den Tomahawk versenken,
Weil sie geehrt mein armes Kind!"

Logan der Mingohäuptling.

I.

Die Bärenjagd.

In dem Thal der Juniata,
Wo durch's hohe Felsenthor
Sie die silberklaren Fluthen
In die Ebne treibt hervor,
Folgt des Bären Spur der Jäger,
Kaum daß sich der Lenz genaht,
Klettert über Fels und Hügel,
Bricht durch's Holz sich mühsam Pfad.

Endlich stellt sich der Verfolgte,
Doch ihn streift das sichre Rohr
Und vom Schmerz der Wunde wüthend,
Flieht er rascher denn zuvor.
Müd der Hetze setzt der Jäger
Nieder sich zur kurzen Ruh',
Wo die muntre Felsenquelle
Hüpft dem grünen Thale zu.

An die hohe Sycamore
Lehnt er lässig sein Gewehr,
Langt aus seiner Ledertasche
Gierig seinen Imbis her.
Ha, wie schmeckt der kalte Braten
Und das Brod von gelbem Korn,
Ha, wie labt der Trunk, der kühle,
Aus dem silberklaren Born.

Plötzlich im krystall'nen Spiegel
Sieht er eines Wilden Bild,
Der mit frischem Kraut die Pfanne
Seiner blanken Büchse füllt.
Hastig langt er nach dem Rohre,
Das am Baume lehnt, gewandt,
Aber freundlich reicht zum Gruße
Ihm das Rothgesicht die Hand.

Herzlich wird der Gruß erwiedert,
Gern und warm die Hand gedrückt,
Und zum Mahle er geladen
Das sie theilen froh beglückt.
„Sieh, ein Freund bin ich der Weißen,"
Spricht der Wilde wohlgemuth,
„Schickelamo ist mein Vater,
Jeder Grenzer kennt ihn gut!

Von den Brüdern, die vom Osten
Brachten Eures Gottes Wort,
Sog ich ein den Geist der Liebe,
Der des Erdenglückes Hort.
Nach des schönen Stromes Ufern
Eilt mein Fuß, zum Hinterwald,
Wo des rothen Jägers Büchse
Beut ihm sichern Unterhalt,

Wo den jungfräulichen Boden
Keines Weißen Fuß berührt,
Und in seinem Stamm der Häuptling
Stolz das strenge Scepter führt."
„Eh Du ziehst zum fernen Westen,
Ein paar Tage sei mein Gast,
Denn der Pfad durch dunkle Wälder
Beut nur unbequeme Rast.

In der Meinen trautem Kreise,
An des Weißen heim'schem Herd
Lerne kennen, lerne fühlen,
Was das Glück des Hauses werth!"
„Keine Eile treibt den Wandrer,
Eh' ich scheide aus dem Thal,
Will ich in des Weißen Hütte
Mich erfreu'n zum letztenmal!"

II.

Logan's Edelmuth.

Schon senkt der Abend sich hernieder,
„O kehrt der Vater noch nicht wieder?
Durchbohrt' ihn eines Büffels Horn?
Verirrt' er sich im finstern Walde,
Erlag' im list'gen Hinterhalte
Er eines Mingos Rachezorn?"

Da plötzlich schallen laute Tritte,
Es knarrt das alte Thor der Hütte.
Der Gatte liegt an ihrer Brust,
In ihrem Aug', dem thränenfeuchten,
Der Freude helle Strahlen leuchten,
Des Wiedersehens süße Lust.

Froh wird der neue Gast begrüßet,
Der Wirthin Herzlichkeit versüßet
Den Aufenthalt dem rothen Mann;
Sie ist so flink und so behende,
Daß sie das Beste für ihn fände,
Was Herd und Hütte bieten kann.

Er fühlet in dem trauten Kreise
So heimisch sich, fast wünscht er leise,
Daß er wie sie ein Bleichgesicht;
Doch nein, die sonnigen Prärien
Und Wälder jagend zu durchziehen,
Tauscht er für ihren Frieden nicht.

Kaum daß des Morgens Strahlen scheinen,
Da bringt die Mutter ihren Kleinen,
Er lächelt ihn so freundlich an,
Er läßt ihn auf den Knien spielen,
Sich in den straffen Haaren wühlen,
Wie er's dem Vater einst gethan.

Das Knäblein schüchtern wagt zu gehen,
Kaum kann es auf den Füßen stehen,
Es schützet sie kein Moccasin;
„Willst Du den Liebling mir vertrauen,
So will ich bei dem Händler schauen,
Ob er nicht Schuhe hat für ihn.

Sieh diese prächt'gen Wampumschnüre,
Die als den einz'gen Schmuck ich führe,
Gab zum Geschenk mein Vater mir,
Drum ehrt' ich hoch das Angebinde,
Doch opf're ich zu Lieb' dem Kinde
Beim Händler gern die theure Zier."

Der Mutter Pulse rascher schlagen,
Sie läßt das Kind ihm ohne Zagen,
Der Wilde lenkt dem Dorfe zu;
Noch ist die Sonne nicht gesunken,
Da kehrt er wieder freudetrunken,
Das Knäblein trägt gestickte Schuh'.

Die Mutter eilt ihm froh entgegen,
Wünscht ihm des Glückes reichsten Segen
Für seines Opfers Edelmuth.
Er aber lauscht nicht ihrem Danke,
Nicht engt sein Herz der Rasse Schranke,
Für Alle schlägt's mit gleicher Gluth.

III.

Ein neuer Freund.

Goldig glüh'n die Bergesspitzen,
In den Thälern zieht der Duft,
Auf der Wiese, auf der Halde,
Vöglein munter singt im Walde,
Schwingt sich jauchzend in die Luft.

In dem Arm die lange Büchse,
Tritt des Waldes rother Sohn
Fröhlich vor den Herrn der Hütte:
„Eh' ich fördre meine Schritte,
Nimm erst meinen Dank zum Lohn

Für die Freundschaft, die erwiesen
Du dem unbekannten Gast,
In des Urwalds dunkelm Grunde
Denk ich oft der frohen Stunde,
Denk ich oft der süßen Rast.

Sollten jemals Deine Pfade
Führen nach dem Mingo-Grund,
Mache Halt am Biberbache,
Dorten unter trautem Dache
Heißt willkomm Dich Logans Mund!"

Und mit warmem Händedrucke
Scheidet er vom stillen Kreis,
Seiner Augen heißen Zähren
Kann des Waldes Sohn nicht wehren,
Der von Schwäche sonst nichts weiß.

Ferne ragt der Alleghany,
Drüber führt der rauhe Pfad,
Doch er eilt auf leichten Sohlen
Einsam weiter und verstohlen,
Bis er sich der Grenze naht.

Für die Nahrung sorgt die Büchse,
Denn an Wild ist reich der Wald.
Hemmt es auch die Fahrt, die schnelle,
Nimmt er doch die schönsten Felle
Mit und sieht am Ziel sich bald.

Reizend beut sich seinen Blicken
Des Ohios schönes Thal,
Prächtig ist's hier Rast zu halten,
Wo des Urwalds Geister walten,
Herrlich mundet hier ein Mahl.

Plötzlich stört die tiefe Stille
Einer Büchse lauter Knall,
Doch kein Laut entfährt der Lippe,
Eilig schlüpft er ins Gestrüppe,
Um zu späh'n, woher der Schall.

Durch des Holzes enge Lichtung,
Drunten in dem Wiesengrund,
Sieht er, wie zum Zeitvertreibe
Schießt ein Jäger nach der Scheibe;
Seitwärts lässig ruht der Hund.

Und er steigt hinab zum Schützen
Langsam majestät'schen Schritts,
Giebt ihm erst das Freundschaftszeichen,
Drauf sie sich die Hände reichen,
Und es stockt der Büchse Blitz.

Nach der Scheibe späht sein Auge,
Durch das Schwarze jeder Schuß,
Weh dem Hirschen, weh dem Rehe,
Und dem Bären, der sich, wehe,
Seiner Kugel stellen muß!

„Nicht bin ich der einz'ge Grenzer,
Welcher solche Kugeln schickt,
Doch mit Jedem gilt die Wette,
Daß auf dem gemarkten Brette
Aehnlich jeder Schuß mir glückt."

„Fünf hab' ich der Bärenfelle,
Die ich unterwegs gewann,
Setzen will ich sie zum Preise,
Wissen möcht' ich, ob der weiße
Stets besiegt den rothen Mann."

Frisch die Büchse wird geladen,
Blitz und Knall — des Weißen Blei,
Als ob's sich'rerm Rohr entglitte,
Jedesmal durchbohrt die Mitte,
Das des Wilden schlägt vorbei.

„Wunder nimmt's mich, daß Dein Auge,
Daß auch sichrer Deine Hand;
Und mir gilt's als böses Zeichen,
Daß Euch muß der Wilde weichen,
Daß Ihr Herren bleibt im Land.

Dir verfallen sind die Felle,
Aber ferne sei der Neid!"
Und der Jäger aus der Tasche
Zieht die wohlgefüllte Flasche,
Trinkt ihm herzlichen Bescheid.

„Deinem Volk bin ich gewogen,
Eins nur kann ich nicht verzeih'n,
Daß gelehrt des Waldes Söhnen
Ihr, dem Feuergeist zu fröhnen,
Das wird Euch den Sieg verleih'n.

Sehnlich wünsch' ich nur zum Abschied,
Daß begraben blieb' das Beil
Fürder zwischen unsern Rassen,
Sollen wir uns tödtlich hassen,
Weil zwei Farben uns zu Theil?"

„Tiefer fußt der Grund des Hasses,
Tiefer wurzelt Groll und Zorn,
Der Cultur getreue Boten
Müssen wir den Urwald roden,
Feld und Lichtung braucht das Korn.

Euer Theil ist's, ihn zu schützen,
Weil er Unterhalt Euch schenkt,
Das Interesse weckt das Hassen,
Weckt den bittern Streit der Rassen,
Der mit Blut die Grenzen tränkt.

Frommer Wunsch wird Deiner bleiben,
Deine Brüder drückt ein Fluch,
Westwärts werden wir Euch treiben,
Mögt Ihr noch so arg Euch sträuben,
Westwärts geht des Reiches Zug.

Wieder gährt es an den Grenzen,
Jeder Tag bringt neuen Mord,
Blutig wird der Kampf nur enden,
Wie sich mag der Ausgang wenden,
Laß uns Freunde sein hinfort!"

IV.

Zu den Waffen.

Durch das Dorf in schrillen Tönen,
Gellt der Trommel dumpfer Laut,
Nach dem Rathhaus zieh'n die Krieger,
Deren Muth der Stamm vertraut.
Heimlich geht ein düstres Munkeln,
Daß die Weißen feindlich droh'n,
Daß sich ihre Schaaren sammeln,
Und die Kriegesfeuer loh'n.

Als im Rathe sie versammelt,
Nimmt der Aelteste das Wort:
„Wieder sinnt das lange Messer,
Wieder sinnt's auf Krieg und Mord.
Wieder streckt's die langen Arme
Aus nach unserm reichen Land,
Seine Gier ist unersättlich,
Listig seine blut'ge Hand.

Als sie kamen über's Wasser,
Ueber's weite, salzgetränkt,
Baten sie um Spannen Landes,
Die man ihnen gern geschenkt.

Gerne ließ man Korn sie bauen,
Tauschte es für Pelze ein,
Als sie unsre Wälder sahen.
Drangen sie auch dort hinein.

Und das Wild, für uns geschaffen,
Ward die Beute ihres Blei's,
Und allmählig, aber sicher
Dehnten sie der Siedlung Kreis.
Und allmählig, aber sicher
Drängten sie den rothen Mann
Weiter nach dem Hinterwalde,
Ob er Widerstand auch sann.

Schuf für seine rothen Kinder
Nicht dies Land der große Geist?
Zürnt er nicht, daß seine Gabe
Uns der Fremdling kühn entreißt?
Den Verträgen, die sie schlossen,
Mangelt des Gesetzes Kraft,
Laßt den Tomahawk entscheiden,
Greifet nach der Lanze Schaft.

Laßt uns schützen Weib und Kinder,
Schützen unsern heim'schen Herd,
Fürchtet Ihr des Weißen Büchse,
Fürchtet Ihr sein langes Schwert?
Ist so sicher nicht der Bogen,
Ist so tödtlich nicht der Pfeil,
Ist so klaffend nicht die Wunde,
Welche schlägt des Wilden Beil?

Fluch dem Weißen, der das Unheil
Einst auf unsre Insel trug,

Fluch dem Krieger, der die Streitaxt
Ruhen läßt, ihm ew'gen Fluch!"
Als der Alte kaum geendet,
Geht ein Murren laut durch's Zelt,
Jeder schwört den Weißen Rache,
Fürchterlich der Kriegsruf gellt.

Doch der Häuptling, unbefangen,
Winkt der aufgeregten Schaar;
„Logan ist der Sohn von Helden,
Deren Totem ist der Aar.
Als ich kam vom Susquehannah,
Ging mein Name mir voraus,
Zeigt der Schmuck auf meinem Haupte
Nicht den Sieg in manchem Strauß? —

Galt's dem Feind ins Aug zu sehen,
Hab ich nie zurückgebebt,
Drum verlieht Ihr mir die Würde,
Die ich niemals angestrebt.
Keiner kann mich zeih'n der Feigheit,
Laßt im Grabe ruh'n das Beil.
Denn es bringt uns nur Verderben,
Nur im Frieden ruht das Heil.

Haltet Eure Augen offen.
Endlos ist der Weißen Zahl,
Wie die Schwärme der Muskitos
Abends im Scioto Thal.
Hütet Euch vor ihren Stichen,
Wenn sie kommen angeschwärmt,
Lacht das Glück doch dem nur selten,
Der am meisten prahlt und lärmt.

Unser Land, wenn wir erliegen,
Fällt anheim der Sieger Gier.
Laßt den Tomahawk im Grabe,
Lauscht des Geistes Wort in mir!"
Und es schweigt der Krieger Murren,
Still und stumm ein Jeder nickt,
Keiner wagt's zu widersprechen
Ihm, deß Aug so feurig blickt.

Plötzlich durch des Zeltes Thüre
Stürzt ein Krieger in den Kreis,
An dem Kopfe klafft die Wunde,
Vom Gesicht tropft Blut und Schweiß.
Schmach dem Treubruch, Weh den Weißen,
Drei der Unsern zogen mit,
Als die Händler wir zum Schutze
Sandten heimwärts nach Fort Pitt.

Schmach, sie hielten uns als Geiseln,
Wohl gelang's uns zu entflieh'n,
Doch der Wache dichte Salve
War der Dank für unser Müh'n.
Die Gefährten fielen beide,
Da die Kugel tödtlich traf,
Ich allein bin heil entronnen,
Mir zerriß sie nur den Schlaf."

Nicht genug der bösen Kunde,
Noch ein zweiter Bote naht:
„Zu den Waffen, denn die Weißen
Folgen rasch auf meinem Pfad.
Drunten an dem gelben Bache
Schlugen wir ein Lager auf,
Wo die Hirsche auf der Wiese
Halten ihres Wechsels Lauf.

Gestern sandte Wort der Händler
Der genüber wohnt dem Bach,
Daß gekommen neue Waaren,
Und uns ein zu seinem Dach.
Unsre Pelze wollt' er tauschen,
Arglos tranten wir dem Wort,
Sieben ruderten hinüber,
Keiner dacht' an List und Mord.

Hüben in dem Lager schreckte
Bald uns lauter Büchsenknall,
Und zu Hülfe in den Kähnen
Eilten flugs die Krieger all'.
Plötzlich sauste eine Salve
Aus den Büschen drüben her,
Unterm dichten Kugelregen
War kein Landen möglich mehr.

Bei den ersten Schüssen blieben
Die Gefährten alle todt,
Unnütz war's zur Wehr zu greifen,
Und ich wandte rasch das Boot.
Was aus denen ist geworden,
Die hinüber man gelockt,
O, es fehlen mir die Worte
Für die List, mein Odem stockt.

Deine Brüder waren's, Häuptling,
Deine Schwester und ihr Kind,
Doch es folgen auf den Fersen
Mir die Mörder pfeilgeschwind!"
Kaum ist noch das Wort verklungen,
Bricht hervor ein Schrei der Wuth,
Jeder schwingt die schwere Keule,
Schwöret Tod der weißen Brut.

Und das Kriegsbeil aus dem Pfosten
Reißt der Häuptling, d'rein er's grub,
Als begüt'gend seine Stimme
Für den Frieden er erhub.
„Lohnen so sie meine Freundschaft,
Die den Weißen ich erzeigt,
Daß sie die Verwandten morden?
Fürder jedes Mitleid schweigt.

Wem ein Herz noch schlägt im Busen,
Sei sogleich zum Marsch bereit,
Denn mit Schmuck und Kriegestänzen
Wird vergeudet nur die Zeit.
Fern vom Dorf in meinem Wigwam
Schutzlos ist mein Weib und Kind,
Jeder folge, dessen Adern
Noch der Väter Blut durchrinnt!"

V.

Die Rache.

Flußabwärts zieht der Wilden Schaar,
Schnell, lautlos durch die düstre Nacht,
Sie nehmen bald die Hütte wahr,
Wo sonst ein Paradies gelacht,
Die sonst nur Glückliche geschaut,
Erstorben drin ist jeder Laut.

Sie treten ein, was sie geahnt,
Ist nur zu wahr — der Häuptling stiert.
Die Stimme seines Herzens mahnt,
Der alte Haß wird aufgeschürt:

Die ihm die Theuersten der Welt,
Sie liegen todt im dunkeln Zelt.

„Kein Herz schlägt in des Weißen Brust,
Daß er die Unschuld sich erkor
Als Opfer seiner Mörderlust?
Und ich sein Freund? — Ich war ein Thor,
Nicht ruhen darf die Streitaxt jetzt,
Bis ich den Rachedurst gelezt!"

Des rothen Mannes Dämon facht
Die Flammen an der Rassenwuth
In seines Busens düstrer Nacht,
Es löscht sie nur des Weißen Blut.
Schnell den Ohio zieht hinauf
Der Mingokrieger wilder Hauf'.

Wo sich ein Blockhaus einsam hebt,
Da zündet schnell der Fackeln Brand,
Was drinnen glücklich webt und lebt,
Erschlägt die mordgesinnte Hand,
Und Blut bezeichnet ihre Spur,
Es hält der Häuptling seinen Schwur.

Den weißen Jäger, der den Tod
Dem schnellen Wild heut zugedacht,
Trifft selbst das mörderische Loth
Des Mingos in der Waldesnacht.
Der Farmer, der bestellt sein Korn,
Im Feld, erliegt der Rothhaut Zorn.

Dort an des grünen Hügels Kamm
Hält jetzt die wilde Rotte Rast,
An sturmzerknicktem Baumesstamm
Lehnt müd der Häuptling und erblaßt.

Von hier sah er zum ersten Mal
Einst froh in das Ohiothal.

Da bringen zwei der Seinen her,
Gebunden fest, ein Bleichgesicht,
Daß kein Entkommen möglich mehr,
Und Einer von den Kriegern spricht:
„Wir fanden ihn im Walde ruh'n,
Entscheide, was mit ihm zu thun.

Laß büßen ihn am Marterpfahl
Zur Sühne seiner Brüder Schuld,
Der Geist wird durch dies Opfermahl
Uns wieder zugewandt in Huld!"
Mordgierig schauet Logan auf
Und hebt zum Schuß der Büchse Lauf.

Doch senkt er ihn mit einem Mal,
Er hat den Jäger flugs erkannt,
Mit dem er einst im Wiesenthal
Das Blei zur Scheibe hingesandt.
Und leise flüstert er ihm zu:
„Ich rette Dich, beim Manitu!"

Doch zu den Kriegern hingewandt
Spricht er: „Laßt heim uns ziehen nun,
Vergeltung hat der Geist gesandt,
Der Todten Manen mögen ruh'n,
Wenn über ihren Gräbern weh'n
Die Scalpe und die Siegstrophä'n!

VI.

Die Befreiung.

Schon ist der Marterpfahl errichtet,
Dran der Gefang'ne sterben soll,
Und trock'nes Reisig aufgeschichtet,
Es harret Alt und Jung mit Groll.
Da bringen sie ihn festgebunden,
Zum Tod geschmückt und schwarzbemalt,
Mit grünem Cedernkranz umwunden,
Daß für der Brüder Schuld er zahlt.

Der Powa will die Fackel zünden,
Da naht der Häuptling ernst und stolz,
Dem Weißen Freiheit anzukünden,
Ihn zu befrei'n vom Marterholz!
„Das hat des Geistes Zorn beschworen,
Daß Ihr die Barbarei bewahrt,
Die rohe Leidenschaft geboren,
Die sich so grausam offenbart.

Die Bande löst!" Die Augen funkeln
Und krampfhaft hält das Beil die Faust.
Erst durch die Reihen geht ein Munkeln,
Bis lauter es und lauter braust.
„Du wagst das Opferfest zu stören,"
Der Powa ruft mit finsterm Blick,
„Willst auf des Mitleids Stimme hören? —
Es hat verdüstert Dein Geschick.

Die Weißen haben Blut vergossen
Der Unsern, — gar in Deinem Zelt,
Drum hat der Krieger Rath beschlossen,
Daß er für sie als Sühne fällt.

Jetzt laß des Herzens Stimme schweigen,
Der Weiße liebt nur Blut und Gold,
Was brauchst Du edler Dich zu zeigen?
Die Todten sind den Opfern hold!"

Er hört nicht auf den Lärm der Rotte,
Nicht auf des Priesters wilden Schwur,
Der Rache fleht von seinem Gotte,
Und reicht dem Freund die Wampumschnur.
„So laß ich denn mein Vorrecht gelten,
Er soll von heut' mein Bruder sein,
Drum laßt das Grollen, laßt das Schelten,
Genug des Bluts, die Rach' ist mein!"

Und aus der Unzufriednen Kreise
Führt den Befreiten er ins Zelt,
„Jetzt rüste Dich zur schnellen Reise,
Da es Dich hier nicht länger hält.
Ich habe treu mein Wort gehalten,
Das ich dem Jäger einstens schwur,
Ob auch die Deinen mir vergalten
Mit Bosheit meine Freundschaft nur!"

VII.

Frieden.

In Chilicoth', der Stadt der Wilden,
Tagt ernst der Schawanesen Rath,
Denn rasche Hülfe gilt's zu finden,
Das lange Messer zürnend naht.
Maisstengel will, der höchste Sachem
Von allen Stämmen in der Rund',

Geschlagen am Kanawhastrome,
Das Beil begraben in den Grund.

„Zum Frieden hab' ich stets gerathen,
Ihr schrieet blindlings nur nach Krieg,
Jetzt zeiget Eure Heldenthaten,
Die Grenzer nah'n, berauscht vom Sieg.
Wollt Ihr aufs Neu zum Kampfe rüsten,
Das Letzte setzen jetzt auf's Spiel,"
Daß uns die Weißen nach Gelüsten
Entreißen auch noch dies Asyl?

Ihr schweigt, so tödtet Weib und Kinder,
Greift tapfer einmal noch zum Beil,
Daß wir der Väter würdig fallen,
Der Tod ist unser letztes Heil!"
Doch Alle brüten still und sinnen,
Und Keiner bricht des Schweigens Bann,
„So handle ich denn nach eignem Dünken,
Wenn Keiner von Euch rathen kann.

Ihr haßt den Krieg jetzt, liebt das Leben,
Ihr wünscht den Frieden, scheut den Tod,
Wohlan, ich will Euch Frieden geben,
Den uns der Sieger freundlich bot!"
Und seine Axt, noch roth vom Blute
Der heißen Schlacht, mit kräftger Hand,
Treibt tief er in die schlanke Stange,
Die in des Zeltes Mitte stand.

Schnell eilen in der Weißen Lager
Gesandte mit dem frohen Wort,
Und freundlich beut die Friedenspfeife
Den Boten der gestrenge Lord.

Doch stolz wie es der Väter Sitte,
Nicht, wie ein Flehender, gebeugt,
Trägt vor der Sachem seine Bitte,
Die von dem Geist der Seinen zeugt."

Als sie nun feierlich beschrieben
Des Friedens heiligen Vertrag,
Da fragt der General mit Staunen,
Warum der Mingo fehlen mag.
Und schleunig schickt er einen Boten,
Um Logan herzubitten auch,
Damit er zeichne die Verträge,
Wie es der Väter alter Brauch.

VIII.

Die Botschaft.

Einsam sitzt der Mingohäuptling
Vor dem Zelt mit düsterm Sinn,
Seines Blutes, seines Stammes
Letzte Hoffnung ist dahin.
Immer weiter nach dem Westen
Setzt das Bleichgesicht den Fuß,
Immer weiter weicht der Wilde,
Ob er will ob nicht — er muß.

Ungehindert zieht die Pflugschaar
Ihre Furchen in den Wald,
Scheucht den Bären und den Büffel
Aus der neuen Siedlung bald.
Einmal dacht er noch zu hemmen
Kühn der Weißen Weiterschritt,

Doch es ward die Schlacht verloren,
Drin sein Volk verzweifelt stritt.

Da aus seinen Träumereien
Stört der Bote ihn vom Lord,
Der zum Friedensrath ihn bittet,
Weil gewichtig dort sein Wort.
„Nach der Weißen Lager kommen?
Logan hebt nicht einen Fuß.
Was sie thun, ich bin's zufrieden,
Bring dem Feldherrn meinen Gruß!

Jeden frag' ich Deiner Brüder,
Welcher nackt mein Zelt betrat,
Jeden, der erstarrt vor Kälte,
Müd und hungrig sich genaht,
Ob ich ihn nicht warm gekleidet,
Nicht geschürt des Feuers Gluth,
Nicht ein Mahl ihm zubereitet,
Nicht entließ ihn wohlgemuth?

Als der Krieg vor Jahren tobte,
Und sein Lärm zu uns gegellt,
Mahnt' ich meinen Stamm zum Frieden,
Blieb ich still in meinem Zelt.
Die nicht horchten meinem Rathe,
Auf dem Weg zum Kampfgefild
Höhnten laut: „In jener Hütte
Wohnt der Weißen Freund und Schild."

Weißt Du, wie die Bleichgesichter
Ihren Dank dafür gezollt?
Nicht mehr lebt ein einzig Wesen,
Dessen Herz mein Blut durchrollt.

Alle traf, selbst Weib und Kinder,
Die verruchte Mörderhand,
Alle, dran mich innig knüpfte,
Eines Totems heilig Band.

Das entflammte meine Rache,
Und in Deiner Brüder Blut
Hab' ich bis zum Ueberdrusse
Drum gesättigt meine Wuth.
Froh bin ich, daß meinem Volke
Lacht ein neuer Friedensmai,
Aber bannet den Gedanken,
Daß ich froh aus Furcht nur sei.

Nie hat Logan Furcht empfunden,
Seine Ferse nie gekehrt,
Um sein Leben je zu retten,
Denn verloren hat's den Werth.
Niemand wird um Logan trauern,
Niemand, wenn der Tod ihm naht,
Bringe Deinem Lord die Kunde,
Da er mich so gütig bat!"

Und nicht länger hemmt das Auge
Seiner Thränen heiße Fluth,
Worte hat der Schmerz gefunden,
Der im Busen still geruht.
Doch als schämt' er sich des Kummers,
Langt er von der Wand das Rohr,
Um im Walde zu vergessen,
Was ihn neu heraufbeschwor.

IX.

Logan's Tod.

Unter'm Baume ruht der Jäger,
Stützet müd sein schweres Haupt.
Kann die Lieben nicht vergessen,
Die der bitt're Tod geraubt.
Und er denkt der frohen Tage
In dem schönen Jugendland,
An des Susquehannah Ufern,
Wo des Vaters Wigwam stand.

Denkt des gutgesinnten Onas,
Der den Häuptling hochgeehrt.
Denkt, wie er gespielt als Knabe
An dem heimathlichen Herd.
Wie der weiße Freund des Vaters
Ihm den eignen Namen gab,
Wie von Allen tiefbetrauert
Schickelamo sank ins Grab.

Denkt wie einst bei Conestoga,
Wo sie lebten still beglückt,
Unter'm Dolch die Brüder fielen,
Den des Weißen Hand gezückt.
Wie er zog zum schönen Strome,
Der zum Golf die Wogen schickt,
Wie mit seiner höchsten Würde
Ihn ein tapfrer Stamm geschmückt.

Wie er in der Seinen Kreise
Glücklich jahrelang gelebt

Und für's Wohl der Bleichgesichter,
Wie des eignen Volks gestrebt.
Denkt wie jene, o der Schande!
Denen Gutes er erzeigt.
Grausam ihm zum Dank des Lebens
Bittern, herben Kelch gereicht.

Und er sieht im Kampf die Rassen,
Ach die seine unterliegt!
Muß das Feld bezwungen räumen,
Nicht die Kraft, — das Denken siegt.
Raschelt's dort nicht in den Zweigen,
Glüht dort nicht ein Augenpaar,
Wirst Du, Häuptling, nicht das Grinsen?
Nicht das höhnische gewahr?

Doch das scharfe Ohr des Wilden,
Das sonst jeden Laut erlauscht,
Hört den Fuß nicht, der verdächtig
In dem dürren Laube rauscht.
Kaum bemerkt er, daß verglommen,
Als er träumt', des Feuers Schein,
Und er hüllt sich, weiter träumend,
Fester in die Decke ein.

Lautlos huscht ein dunkler Schatten
Auf den Unbesorgten zu,
Und die Streitaxt fällt, die blanke,
Auf des Träumers Haupt im Nu.
„Rache hab ich Dir geschworen,
Jüngst als Deinem blut'gen Stahl
All die Meinen sind erlegen
Meuchlings im Ohiothal.

Daß die Deinen man ermordet,
Sie nicht waren Schuld daran,
Deine Stunde ist gekommen,
Aug' um Auge, Zahn um Zahn!"
Logan sinkt, das Haupt zerspalten,
Blut'ge Erndte, blut'ge Saat,
Niemand wird um Logan trauern,
Wenn sich ihm der Tod genaht!

Lose Blätter.

Zur Feier des 17. Jahresfestes
des
Nord-Amerikanischen Sängerbundes.

Den Sängern meinen Gruß.

Der Jubel tönt — es weh'n die Fahnen,
Die reichgeschmückten Straßen mahnen,
Daß sich willkomm'ne Gäste nah'n.
Ja, Alles trägt ein Festgepränge
Und harrt der seelenvollen Klänge,
Die deutschem Wesen brechen Bahn.

Ihr seid für die Cultur ja Streiter,
Die unvermerklich froh und heiter,
Erobern uns des Yankee's Herz.
Vor Eures Liedes Wundertönen,
Geweihet nur dem Edlen, Schönen,
Schmilzt seiner Selbstsucht starres Erz.

Mit Euern süßen Melodieen
Im fliegenden Triumpfe ziehen
Die Geister der Versöhnung ein;
Der Zunge enge Schranken fallen
In Euern kunstgeweihten Hallen,
In Euers Tempels heil'gem Schrein.

Ihr baut der Brücke weiten Bogen,
Der kühn des Vorurtheiles Wogen,

Die einst uns grollten, überdacht;
Und die uns Deutschen selbst gespalten,
Des Glaubens, der Partei Gewalten
Bannt Eurer Lieder Zaubermacht.

Wenn sie in vollen Tönen rauschen,
Dann knie'n wir mit andächt'gem Lauschen
Verbrüdert an der Kunst Altar;
Vergessen ist, was uns getheilet,
Des Haders alte Wunde heilet,
Drum Heil der edlen Sängerschaar!

Wir rufen, unserm Dank entglommen,
Euch drum ein herzliches Willkommen
In unsers Westens Königin,
Auf daß zum alten Ruhmeskranze
Ein neues Blatt mit lichtem Glanze
Füg' deutscher Sänger deutscher Sinn!

Und wenn, gedenk der frohen Stunden,
Vom frischen Lorbeer Ihr umwunden,
Zur Heimath kehrt den leichten Fuß,
Nehmt mit von mir den deutschen Brüdern,
Die lauschen konnten nicht den Liedern,
Den Dichtergruß, den Sängergruß!

Das letzte Lied.

So lang noch die Sonne am Himmel weilt,
Der Mond noch über den Wolken eilt,
Die Blume blüht und die Alpe glüht,
So lange tönt auch des Sängers Lied.

So lang noch ein Herz im Busen schlägt,
Und Freude und Liebe und Haß sich regt,
Ein Auge noch gläubig zum Himmel sieht,
So lange tönt auch des Dichters Lied.

Erst wenn das letzte Herze brach,
Verstummet des letzten Dichters Klag',
Erst wenn die letzte Monade zersprang,
Verstummet der Sphären letzter Gesang.

Die Lieder klingen und rauschen.

Die Lieder klingen und rauschen,
Wir sitzen so andachtsvoll
Und still begeistert und lauschen,
Was süß der Seele entquoll.
Das ist ein mächtiger Zauber,
Was gilt das Augenlicht?
O armer, unglücklicher Tauber,
Zu dem der Gott nicht spricht!

Wohl siehst Du das Grün der Matten,
Der Blumen Farbenpracht,
Den Mond mit den bleichen Schatten,
Du fühlst nicht des Sanges Macht.
Du siehst wohl das Festgepränge,
Der Lichter schimmerndes Glüh'n,
Du hörst nicht die Wunderklänge,
Die lockend vorüberzieh'n.

Es tanzen bunte Gestalten
Vor Deinem klaren Blick,

Der Töne mächt'ge Gewalten
Versagen ihr süßes Glück.
Dir bleibt die Welt verschlossen,
Worin die Seele ihr Reich,
Wo alle Glaubensgenossen,
Wo alle Menschen gleich.

Das ist ein eigener Zauber,
Was gilt das Augenlicht?
O armer, unglücklicher Tauber,
Zu dem Apoll nicht spricht!
Die Töne klingen und rauschen,
Des mächt'gen Gottes voll,
Wir sitzen andächtig und lauschen,
Was süß der Seele entquoll.

Zum Sängerfest-Picnic.

Der edle Wettstreit ist zu Ende.
Beginnt der Freude heitres Spiel,
Reicht Euch zum letzten Fest die Hände,
Errungen ist das hehre Ziel.

Stolz schau'n wir auf der Sieger Schaaren,
Die Schläfen schmückt ein neuer Kranz,
Von Eures harten Kampf's Gefahren
Erholt Euch jetzt bei Spiel und Tanz.

Die Nachwelt wird es gern gedenken,
Daß her Ihr trugt das deutsche Lied,
Denn seine Wundertöne senken
Ins wilde Treiben das Gemüth.

Lied treibt den
finstern Geist
aus.

Es führt die einfach heim'sche Sitte,
Es trägt die Herzlichkeit ins Haus,
Bringt Glück und Frieden in die Hütte
Und treibt die finstern Geister aus.

Ihr seid nicht nur des Ruhmes Streiter,
Ihr schafft uns auch ein Paradies,
Drum zeigt Euch heute froh und heiter,
Wie Euer schönes Lied es pries.

Jetzt kommt vom Singen auch zum Thaten,
Zeigt uns den muntern Sängersinn,
Dann ziehet lust- und ruhmbeladen
Heim von des Westens Königin.

Nun laßt die vollen Becher kreisen,
Dreht Euch im Reigen flink, gewandt,
Singt einmal noch die frohen Weisen
Vom Vaterland, vom Heimathland!

Zum Abschied.

Hier meine Hand, zieht hin in Frieden,
Die frohen Tage sind vorbei;
O sei es Euch, sei's mir beschieden,
Daß nicht das letzte Fest es sei!

Die Tage flieh'n, die Jahre gehen,
Mit ihnen ändert sich die Zeit,
Es sänftigen sich die Ideen,
Es bricht sich Bahn die Menschlichkeit.

Wohl dem, der zu dem hehren Streben
Auch beigesteuert seinen Theil,
Es war vergebens nicht sein Leben,
Man dankt auch ihm der Menschheit Heil.

Drum haltet fest an Euerm Ziele,
Geweiht der Freude nicht allein,
Ihr öffnet mit dem heitern Spiele
Des Schönen, Edlen heil'gen Schrein.

Ihr sprecht zum Herzen, — Jeder lauschet
Der wundervollen Melodie,
Und beugt, wenn sie zum Himmel rauschet,
In stiller Ehrfurcht gern das Knie.

Nehmt meine Hand, zieht hin in Frieden,
Die frohen Tage sind vorbei;
O sei es Euch, sei's mir beschieden,
Daß nicht das letzte Fest es sei!

Beim 4. Jahresfeste des Nord-Amerikanischen Schützenbundes.

Ueber's Meer zum fernen Westen! wo der Freiheit Göttin wohnt,
Wo den Fleiß der emsigen Hände der ergieb'ge Boden lohnt;
Ueber's Meer zum Eldorado! wo die Büchse und der Pflug
Bannt des Lebens düstre Sorgen, auf zum Westen lenkt den Zug!

Bald im Urwald ragt die Hütte und die Axt fällt Baum an Baum,
Und die rauhen Hände lichten für die Saat den dürft'gen Raum,
Doch im Dickicht lauert tückisch still versteckt das Rothgesicht,
Mit der Büchse zieht der Farmer, wenn er seine Scholle bricht.

An den Wänden scharfgeladen hängt das lange, traute Rohr,
Stets bereit zum sichern Schusse, bricht der list'ge Feind hervor,
Feste Hand und scharfes Auge ist dem Grenzer doppelt Noth,
Denn die Kugel darf nicht irren, gilt's doch Leben oder Tod.

In dem Westen ist erwachsen, d'rum ein kräftiges Geschlecht,
Starke Arme, brave Herzen, treu dem Vaterland und Recht.
War's denn Wunder, daß im Kampfe, den der Süden angefacht,
Dorther kamen jene Tapfern, die gebrochen seine Macht?

Die das alte Sternenbanner kühn mit ihrer Brust gedeckt,
Und die Feinde, die's bedrohten, unerschrocken hingestreckt?
Auch zu Euerm Bunde legten sie im Westen erst den Grund,
Freie wack're Alpensöhne; wie durch Zauber wuchs der Bund.

Alle Staaten gaben Glieder, wo ein deutsches Herz nur schlägt,
Wo ein deutsches Lied erklinget und sich deutsches Leben regt.
Als zum frohen Feste heuer uns're Stadt die Schützen lud,
Kamen sie in hellen Haufen, grüngeschmückt den Jägerhut.

Laßt uns sehen, wer den schönsten, wer sich holt den besten Preis,
Wen, ist das Turnier vorüber, schmückt das stolze Siegerreis?
Ha, dem Mann des Westens wieder freundlich hat das Glück gelacht,
Feste Hand und sich're Auge ihm den ersten Preis gebracht!

Schwenkt die Hüte, Heil dem Sieger, Heil der deutschen Stadt am See,
Heil dem ganzen Schützenbunde, daß er blühend fortbesteh'!
Nehmt den Abschiedsgruß zur Heimath von des Westens Königin,
Wahre Gott Euch Glück und Frieden, deutsches Herz und frohen Sinn!

Herber Tod.

Warum das Schrei'n nach Mord und Blut,
Warum das tolle Jagen, Hetzen?
Sie folgen ihm in wilder Wuth,
Das Kleid hängt ihm vom Leib in Fetzen.

Der Neger duckt sich in das Schilf,
Gesicht und Hände blutzerrissen,
Die Rotte hintendrein, Gott hilf,
Daß sie jetzt seine Fährte missen!

Er ist geritten Tag und Nacht,
Den Tennessee hat er durchschwommen,
Jetzt stockt die heiße Menschenjagd,
Den Jägern ist das Wild entkommen.

Hier birgt ihn wohl das hohe Rohr,
Jetzt endlich enden seine Qualen,
Am Hügel dort steigt Rauch empor,
Ein Lager ist's der Föderalen.

Das Banner weht im Morgengold,
Das Sternenbanner, leis gefächelt,
Das oft gewinkt dem Unglück hold
Und ihm jetzt freundlich Rettung lächelt.

Der Tambour zur Reveille schlägt an,
Schon wechseln sie die Außenposten,
Schon sieht er die Patrouille nah'n,
Bald wird die Freiheit er verkosten.

Er hebt sich scheu aus dem Versteck,
Und dehnt die müden, wunden Glieder,
Da kracht's im nahen Walde keck
Und todt getroffen sinkt er nieder.

Grausames Schicksal, herber Tod!
Jetzt, wo gebrochen seine Ketten,
Jetzt, wo sich ihm die Freiheit bot,
Muß er im sumpf'gen Grab sich betten!

Apostrophe

zur Feier des 15. Amendments.

Verbrieft sind Eure Menschenrechte,
Es leuchtet Euch der Freiheit Stern,
Die Farbe kennt nicht länger Knechte,
Die Race macht nicht länger Herrn.

Der Menschlichkeit gerechtes Streben
Hat endlich doch zum Sieg geführt,
Der Geist kann nur mehr Adel geben,
Den Form und Farbe usurpirt.

Versucht es nun, Euch selbst zu lenken,
Das alte Vorurtheil vertreibt,
Daß, ohne eigne Kraft zu denken,
Ihr willenloses Werkzeug bleibt!

Es gilt nach edlem Ziel zu streben
Und dem Problem der Wissenschaft
Die längsterwünschte Lösung geben,
Wie sich verhalte Stoff und Kraft.

Beschämt den Feind, den Freunden sparet
Der Täuschung unbequeme Schmach,
Den Geist der Knechtschaft, drin Ihr waret,
Schleppt ihn nicht in die Freiheit nach!

Beim deutsch-französischen Kriege.

Den deutschen Kriegern.

In Euern Händen blitzt das Eisen,
Das dem hochmüth'gen Feinde grollt,
Wir können nur die Helden preisen,
In unsrer Hand nur blitzt das Gold.
Wie Mancher zahlt mit seinem Blute
Von Euch die Schuld dem Vaterland,
Wir geben gern von unserm Gute,
Mit opferfreud'ger Bruderhand.

Ihr schmücket in dem Waffentanze,
Der durch die Gau'n verheerend tost,
Die Stirn mit frischem Lorbeerkranze,
Wir bieten gern dem Elend Trost —
Dem Krieger, der vom Schlachtgefilde
Mit Wunden kehret ruhmumlaubt,
Den Waisen, die der Kampf, der wilde,
Des Vaters Sorge hat beraubt.

Wenn Eure Thaten die Geschichte
Dereinst auf ehr'ne Tafeln gräbt,
Gedenken rühmend die Berichte,
Wie Euern Eifer wir belebt;
Wie über's Meer mit Wort und Gabe
Zu Euch die Heimathliebe sprach,
Die nicht des Glückes stolze Habe,
Nicht Zeit, nicht Ort, nicht Fremde brach.

Das ist der Lohn den wir verlangen:
O haltet aus, steht fest und treu,
Vor welcher Macht braucht Ihr zu bangen,
Vor welchem Feinde bangt der Leu?
Harrt muthig aus, was Ihr errungen,
Laßt nicht die List Euch schlau entzieh'n,
Nicht zweimal wird das Glück bezwungen,
Läßt man die erste Gunst entflieh'n!

O gebt, laßt nicht umsonst Euch mahnen!

Das ist ein Ringen, ist ein Streiten,
Der Tod hält Erndte jeden Tag
Und seine finstern Schnitter schreiten
Dem Heer der tapfern Kämpfer nach.

Sie opfern treu dem Vaterlande
Ihr Alles — Leben, Gut und Blut,
Damit der Mann am Seinestrande
Erkenne deutschen Heldenmuth.

Wenn sie als Sieger heimwärts kehren,
Steht unbezwingbar Deutschlands Macht,
Wir dürfen mit am Ruhme zehren,
Der unsern wackern Brüdern lacht.

Es stählte sie im Kampf der Glaube
Ans Wort, das tröstend wir gesandt,
Daß, wem der Krieg den Vater raube,
Hier fände eine off'ne Hand.

Für ihre Waisen nahm's die Sorgen,
Jetzt Deutsche, steht bei Euerm Wort,
Sie kämpfen für der Freiheit Morgen,
Sie kämpfen für der Einheit Hort.

O gebt, laßt nicht umsonst Euch mahnen,
Die Gabe gibt am Sieg Euch Theil
Und wehen stolzer Deutschlands Fahnen,
Verdankt's auch gerne Euch sein Heil!

O gebt, o hört der Waisen Flehen,
Der Mütter Fleh'n, die mittellos
Auf die versproch'ne Hilfe sehen,
O lindert doch ihr herbes Los!

Die Hand der Nemesis.

Gestürzt, zertrümmert der Kaiserthron,
Gefangen der dritte Napoleon,
Wie wild es in seiner Seele stürmt,
Ob auch keine Woge am Kerker sich thürmt!

Ihn schreckt der Verwünschung donnernder Schrei,
Es zieh'n die todten Schaaren vorbei,
Die einst er dem Ehrgeiz zum Opfer gebracht,
Zu kitten mit ihrem Blut seine Macht.

Vom fernen südlichen Eiland heran
Gespenstische hag're Gestalten nah'n,
Sie nah'n im vermoderten Leichentuch,
Auf jeder Lippe bebet ein Fluch.

Gefangen noch blieb ein Löwe sein Ohm,
Er krenzte verachtet den heiligen Strom,
Den Strom, nach dem er so lüstern geschaut,
Als er sein neues Frankreich erbaut.

Wo einst der Onkel geherrscht auf dem Thron,
Weilt jetzt der Neffe im Kerker zum Hohn,
Vor dem die Welt sich knirschend gebeugt,
Die Sphinx ist entlarvt, das Blendwerk entfleugt.

Die Nemesis hält ihr furchtbar Gericht,
Der Strafe entgeht der Frevler nicht,
Das Volk, das zu seinen Füßen lag,
Bedeckt den Flüchtling mit Spott und Schmach.

Die gesonnt sich in seines Ruhmes Strahl,
Sie fluchten zuerst — die Priester des Baal,
Das Weib, das schmeichelnd den Herrscher gekost,
Es hat für's Elend nicht einmal Trost.

Das Kind, mit dem er den Götzen trieb,
Es kennt nicht einmal die Vaterlieb',
Gerecht und streng ist das Weltgericht,
Der Strafe entrinnt der Schuldige nicht.

Geächtet sitzt er im fremden Land,
Es rührt sich der Nemesis rächende Hand,
Ob auch keine Woge am Kerker sich thürmt,
Wie wild es in seiner Seele wohl stürmt!

Ihr steht gerüstet der Welt zum Trutz!

Es war der Becher gefüllt zum Rand,
Es hob sich warnend der Göttin Hand,
Doch lachte frevelnd voll List und Hohn
Der stolze Cäsar von seinem Thron.

Ein paar der Tropfen mehr Thränen und Blut's
Hineingegossen geschickt — was thut's?
Des Blut's vergossen ist ohne Ziel,
Der Thränen flossen gar viel', gar viel'.

Wie manche Mutter hat leis geflucht,
Als sie zu beten umsonst versucht,
Wie mancher Vater hat wild gegrollt,
Als seine Thränen beim Abschied gerollt.

Wie manche Schwester verwünschte laut
Den Herzelosen, wie manche Braut;
Wie manche Stätte ward rothgetränkt,
Wie mancher Todte hineingesenkt!

Es ist gedrungen zu Gott der Fluch,
Der die Macht des Unholds in Trümmer schlug.
Euch hat er gelächelt mit mildem Blick,
Fürs Recht gewendet das Schlachtenglück.

Zu Euerm Besten gelenkt das Los,
So groß die Opfer, der Lohn so groß.
Die Kinder kehren zur Mutter Brust,
Das süßt den schweren, den herben Verlust.

Die beiden Töchter, entfremdet schier,
Sie schauen reuig in Liebe zu ihr.
Die treuen Schwestern im Heimathland,
Sie reichen helfend zum Gruß die Hand.

Wohl sehn die Mächte scheel auf den Bund,
Ihr steht im Rechte, vertheidigt den Grund.
Wer ri f dem Cäsar, als erst es galt,
Dem Friedenstörer, ein kräftig Halt?

Aus keinem Munde erscholl ein Laut,
Zur rechten Stunde ward zugeschaut,
Sie haben begeben sich jeden Rechts,
Hineinzureden ein Wort — Ihr sprecht's.

Ob Russ', ob Britte beut Frankreich Schutz,
Ihr steht gerüstet der Welt zum Trutz,
Der Freiheit Retter und der Cultur.
Erkennet Deutsche Euch selber nur!

Dem ersten Napoleon.

Hätte dir im fernen Meere
auf des Eilands engem Raum, —
Dem zu klein die Welt als Bühne, —
unf're Zeit gezeigt ein Traum,
Wie die Enkel jener Schaaren,
die du oft zum Sieg geführt,
Muthig unser Volk zermalmte,
wie von höh'rer Macht berührt;

Wie's in kurzer Zeitenspanne
deinen Neffen stieß vom Thron,
Finst'rer wärst du noch geworden,
menschenfeindlich warst du schon.
Schrecklich ward dein Wort zur Wahrheit:
„Unglück immer folgt der Schuld!"
Wem als Fatum gilt sein Wille,
dem entzieht das Glück die Huld.

Wem der Zweck die Mittel heiligt,
gräbt am sichern Untergang,
Steigt er schwindelnd auch zur Höhe,
wartet doch der Sturz nicht lang.
Nicht der Neid der Elemente
schlug in Trümmer deine Macht,
Durch dich selbst bist du gestiegen,
durch dich selbst zum Fall gebracht.

Wehe, wer in blindem Eifer
den Gedanken unterdrückt!
Mit des Ruhmes eitelm Glanze
nimmer wird ein Volk beglückt.
Wer ins Haus des schlichten Bürgers,
an des Herdes heil'gen Schrein,
Sendet seine feilen Späher,
die den trauten Kreis entweih'n;

Wer in wilden Abenteuern
untergräbt die Hänslichkeit,
Hemmt des Geistes regen Fortschritt,
der im Stillen nur gedeiht;
Wer die edle Kunst entwürdigt
nur zur Magd der Schmeichelei,
Und, der Eitelkeit zu dienen,
ruft die Wissenschaft herbei;

Wer aufs Grab der Völkerfreiheit
sucht zu bau'n die Dynastie,
Ist der Nemesis verfallen,
den Verrath verzeiht sie nie.
Sieh auf den Beruf, den hehren,
den die Welt dir zugetraut,
Als in dir sie den Versöhner
zwischen Fürst und Volk geschaut,

Der zur neuen Friedensaera
lege einen festen Grund,
Der die alten Formen eine
mit des Freistaats Geist zum Bund.
Des Jahrhunderts Ernte sammeln,
welch' ein süßer, reicher Lohn!
Frankreich und Europa retten,
welch erhab'ne Mission!

Dann die Völker, neugeboren,
hätte die Vernunft regiert,
Und zu weisem Denken, Handeln,
statt zu wilder That geführt.
Wohl erkanntest du die Wahrheit,
doch dir fehlte das Vertrau'n,
Auf den kern'gen Sinn des Volkes
jenes große Werk zu bau'n.

Von des Purpurs Glanz bestochen,
Von der Diener Schmeichelein,
Galt dein Wort dir als Orakel,
galt die ganze Welt dir dein.
Uebermuth kommt vor dem Falle;
zwar dein Fall war tragisch groß,
Aber sieh auf deinen Neffen,
sieh auf des Gefall'nen Los!

Trieb dich auch aufs enge Eiland
des Geschicks gerechter Bann,
Blieb dir doch der Völker Mitleid,
das im Unglück ehrt den Mann,
Aber Der auf Wilhelms-Höhe
in der Haft verzweifelnd ringt,
Blieb auch ihm der Trost des Helden,
der den Feind zur Achtung zwingt?

Drücken schwer ihn auch die Fesseln,
schwerer drückt ihn doch die Acht,
Schwerer noch der Fluch des Volkes,
das getraut der Phrase Macht.
Wo sind jetzt die starken Arme,
die den Worten Kraft verleih'n?
Gilt die Feder, gilt das Eisen?
Wo entglimmt der Rettung Schein?

Sieh dein undankbares Frankreich!
Jubel tönt aus Aller Mund,
Daß die Dynastie des Corsen
wieder schimpflich ging zu Grund.
Schimpflich! War's nicht eine Farce?
Der im Pompe zog ins Feld,
Kaum hat er das Schwert gehoben,
war in Worten nur ein Held,

Gab mit hunderttausend Kriegern
feig sein Schwert dem Feinde her.
Die Idee nur kann begeistern,
immer rächt ihr Mord sich schwer.
Nicht den Mörder blos trifft Strafe,
Auch die schweigend zugeseh'n,
Müssen mit beim Weltgerichte
auf der Bank der Sünder steh'n!

Wohlan denn Krupp und Dreyse sprich!

Vergebens haben abgemühet
Der Kanzler und der Franze sich.
Sie hören erst, wenn's wettert, sprühet,
Wohlan denn Krupp und Dreyse sprich!

Was nicht der Feder ist gelungen,
Erzwingt gewiß der scharfe Stahl,
Der Widerstand wird erst bezwungen,
Wenn anders bleibet keine Wahl.

Wenn erst die Vesten sind zerschmettert,
Die jetzt ein Schutz des Babylons,
Dann werden, die man jetzt vergöttert,
Des Hasses Beute und des Hohns.

Wenn erst die Kugeln ernstlich sausen
Und Stein auf Stein zusammenrollt,
Wenn erst die Tausendpfünder brausen,
Unausgesetzt ihr Donner grollt,

Dann werden sie um Frieden bitten,
Dann endlich bricht Vernunft sich Bahn.
Dann seh'n sie, daß wir nicht gestritten,
Wie sie um eiteln Ruhmes Wahn!

Dann seh'n den Ernst sie unsrer Waffen,
Des Krieges mörderisches Spiel,
Nicht frommt ein letzt Zusammenraffen,
Der deutsche Muth erkämpft sein Ziel.

Der deutsche Muth, die deutsche Ehre,
Geduldet haben sie genug,
Die Noth trieb endlich sie zur Wehre,
Jetzt bannen sie den deutschen Fluch.

Das ist der Gott der Weltgeschichte:
Was erst des Landes Unheil schien,
Dem wird in wundervollem Lichte
Der deutschen Einheit Kranz entblüh'n.

Für die Waisen.

Was Einem Ihr von ihnen thut,
Das habt dem Heiland Ihr gethan,
Und jedes Werk der Liebesgluth
Für sie steigt lohnend himmelan.
Drum denkt der Waisen doppelt gern
In dieser glücklich frohen Nacht,
Wo uns erschien der Morgenstern,
Der Heil und Frieden uns gebracht.

Kein lichtgeschmückter Tannenbaum
Mit buntbeladenem Geäst,
Kein märchenhafter, goldner Traum
Ergötzte sie am Weihnachtsfest.
Sie flehten fromm zu Santa Claus,
Doch ihr Geschenk war nur ein Blick
Durch's Fenster in das stolze Haus
Auf reicher Kinder glänzend Glück.

Sie stehen frierend vor dem Thor
Und warm und wohnlich ist's im Saal,

Sie schau'n des Frohsinns muntern Chor
Und doppelt drückt des Elends Qual.
Vielleicht kein Heim, nicht einmal Brod
Und doch wie jene Gottes Kind,
Ihr ganzer Reichthum — nur die Noth,
Indeß die Andern glücklich sind.

Auch drüben in dem Vaterland
Wie viele arme Waisen jetzt,
Die keines Vaters milde Hand,
Kein schmucker Weihnachtsbaum ergötzt!
Der Vater fand im Feld den Tod,
Wohin ihn rief die heil'ge Pflicht,
Die Mutter brach des Kummers Noth,
Die Waisen — o vergeßt sie nicht!

Vergeßt sie nicht, ja Aller denkt
In dieser heil'gen Weihenacht,
Daß auch in ihre Brust sich senkt
Der Freude Strahl, der Euch gelacht!
Was Ihr der Waisen Einem thut,
Habt Ihr dem Heiland selbst gethan,
Und jedes Werk der Liebesgluth,
Des Himmels Segen ruft es an.

Hat das Gewissen sich geregt?

Ob sich wohl das Gewissen regt,
Daß in die Fremde wir gegangen,
Ob unsre Herzen nicht bewegt
Zur Heimath jetzt ein süß Verlangen?

Wohl schwuren wir dem Fürsten ab,
Wir konnten's nicht dem Heimathlande,
Zieh'n von der Wiege bis zum Grab
Zu ihm ja mächt'ge Zauberbande.

Wenn drüben schlägt und braust sein Herz,
Dann brandet hier der Schlag der Wellen,
Wir fühlen mit ihm Lust und Schmerz,
Die uns den Busen engen, schwellen.

Als jüngst erklang das Schlachtenhorn,
Den deutschen Strom bedroht' der Franke,
Entbrannten wir in heil'gem Zorn,
In Allen glühte ein Gedanke.

Und griffen wir auch nicht zum Schwert,
So ging doch unser Wünschen, Hoffen
Nur nach dem heimathlichen Herd,
Den oft des Krieges Noth getroffen.

Die Mutter rief in ihrem Leid, —
Auch den verlor'nen, fremden Kindern,
Und unser Scherflein war bereit,
Des Elends herben Fluch zu lindern.

Sie waren ja desselben Bluts,
Das auch in unsern Adern rollet
Und mit der Kraft des Heldenmuths
Dem übermüth'gen Feinde grollet.

Wie lauschten wir des Blitzes Wort,
Wie lauschten wir der Brüder Siegen,
Wie flehten wir zum höchsten Hort,
Sie möchten nicht im Kampf erliegen.

Wie flehten wir für ihren Ruhm,
Wie innig für ihr Glück der Waffen,
Daß sie der Einheit Heiligthum
Jetzt aus des Reiches Trümmern schaffen!

Hat das Gewissen sich geregt,
Daß in die Fremde wir gegangen,
Hat unsre Herzen wohl bewegt
Zum Heimathland ein süß' Verlangen?

An mein Vaterland.

Mich trieb nicht fort so Vieler Los,
Mir drohten keine Casematten,
Ich riß mich los aus deinem Schooß
Aus Wanderlust, der nimmersatten.

Ich schweife still am fernen Strand,
Was hat die Fremde mir geboten?
Ich sehne mich zum Heimathland
Wie einer heißgeliebten Todten.

Es ward das bittersüße Weh
Im rauhen Lebenssturm vergessen,
Jetzt taucht's empor gleich einer Fee,
Will gar in's Aug' mir Thränen pressen.

Es taucht empor mit neuer Macht
Jetzt, wo ihr ringt im heil'gen Kampfe,
Wo Büchse und Kanone kracht
Und wild erdröhnt das Roßgestampfe.

Ich sitze träumend an der Fluth,
Die ihre Wogen rollt zum Golfe,
Indeß ihr opfert euer Blut
Im Streite mit dem fränk'schen Wolfe.

Ich habe Nichts als mein Gebet
Und auf das Recht ein fest Vertrauen,
Oft durch die tiefe Seele geht
Ein Wunsch, mit euch hineinzuhauen.

Was frommt der Wunsch? es wirkt der Fluch,
Daß frevelnd ich zerriß die Bande;
Umgaukelt dich ein Zaubertrug,
O bleibe, bleib' im Vaterlande!

Das bittersüße Heimathweh,
Es ward im Lebenssturm vergessen,
Jetzt taucht's empor wie eine Fee,
Will gar in's Aug' mir Thränen pressen.

O Heimathland, o Mutter mein,
Nicht zürne dem verlornen Sohne,
Jetzt mehr denn je gedenk ich dein,
Ein Fremdling in der fremden Zone!

6048

6088 23

Anmerkungen.

Seite 61. „In des tapfern Windes Diensten." Der Wind wurde General Wayne von den Indianern genannt wegen seiner schnellen Märsche.

Seite 66. „Der Sassaskivi drohend gellt." Der Kriegsruf.

Seite 73. „Gumi". Gitsche Gumee, der große See — Lake Superior.

Seite 73. „Muskimut." Tasche zum Mitnehmen von Speisen bestimmt.

Seite 78. „Piasa," der Vogel, der Menschen verschlingt. Man sieht noch heute das Bild des Vogels in einen Felsen zwischen Alton und der Mündung des Illinois-Flusses, da wo das Flüßchen Piasa in den Mississippi fällt, eingegraben.

Seite 82. „Dodome." Das Emblem des Thieres das dem Fastenden im Traume erscheint. Eine Klaue, Feder, oder einen Zahn 2c. desselben muß er im spätern Leben als Talisman (medicine) mit sich führen.

Seite 83. „Robin." Das Rothkehlchen.

Seite 87. „Waapejienak." Das Zwielicht.

Seite 88. „Meda." Ein Medizinmann. — „Wabeno." Ein Prophet.

Seite 91. „Waka Tanka." Großer Geist.

Seite 94. „Totem." Das Wappen, Familienabzeichen.

Seite 96. „Füchse" (Foxes). Ein Indianerstamm.

Seite 97. „Tirawat." Der höchste Gott, dem die Menschenopfer dargebracht werden.

Seite 98. „Neva." So sei es.

Seite 115. „Neo." Gott, der große Geist.

Seite 123. „Wahkie." Das Schild. — „Ompah." Das Elennthier.

Seite 124. „Warrahpa." Der Biber. — „Wakadahohie." Das weiße Büffelhaar. — „Koka." Die Antilope.

Seite 125. „Männer der Fasanen." Die Mandanen nennen sich selbst See-pohs-ka-nu-ma-kah-kee oder Volk der Fasanen.

Seite 128. „Waycun Tangah." Der große Geist.

Seite 145. „Schawan." Süden.

Seite 146. „Schawandassi". Südwind.

Seite 153. „Des Pauwating Wasserfalles." Die Stromschnellen bei Saulte St. Mary. — „Cheemauns." Rindenkähne. — „An den See zerschnittner Ohren." Lac Courtorielle.

Seite 155. „Jossakiet". Magier, Prophet.

Seite 156. "Wa-ge-me-na." Ich habe dich geworfen.

Seite 159. „Wabun Annung." Morgenstern.

Seite 160. „Wabun". Ostwind. — „Mudjekiwis." Westwind.

Seite 119. „Und es schaut der Tuscorara." Die Tuscoraras oder Tuscaroras wohnten früher in den Carolinas. Von dort vertrieben, ließen sie sich am Niagarafluß nieder und wurden von den fünf Nationen in ihren Bund aufgenommen.

Seite 177. „Der Siouz" (sprich Su). Die Siouz (Suß) sind ein kriegerischer Indianerstamm am obern Missisippi.

Seite 185. „Juniata." Ein Nebenfluß des Susquehanna in Pennsylvanien.

Seite 186. „Schickelamo" (nach C. v. Schweinitz Schikellimy). Ein Cayuga Häuptling, war der Abgeordnete des hohen Rathes der sechs Nationen bei den Delawaren. Er residirte in Shamokin, der Residenz des Delawarekönigs Allemoebi. Er wurde von Zeisberger bekehrt und starb im December 1749. Sein ältester Sohn war James Logan oder Segechtowe, nach Brantz Mayer Yahtagute. — „Nach des schönen Stromes Ufern." La belle riviere wurde der Ohio von den Franzosen genannt.

Seite 190. „Ferne ragt der Alleghany." Das Alleghanygebirge ist ein Zweig der Appalachen in Pennsylvanien, Maryland und Virginien und bildet die Scheide zwischen den nach Osten in den atlantischen Ozean und den nach Westen in den Missisippi fließenden Strömen.

Seite 193. „Wieder sinnt das lange Messer." Long knives nannten die Indianer ihre weißen Grenznachbarn in Virginien wegen ihrer langen Jagdmesser.

195. „Abends im Scioto-Thal." Der Scioto ist ein Nebenfluß des Ohio.

196. „Der Mingokrieger wilder Hauf'." Mingos, Mengwe — ist gleichbedeutend mit Irokesen.

Seite 201. „Der Powa will die Fackel zünden." Powa ist gleichbedeutend mit Priester.

Seite 202. „Tagt ernst der Schawanesen Rath." Die Schawanesen, ein Indianerstamm westlich vom Ohio. Ihr Häuptling Cornstalk wurde bei Point Pleasant am Kanawha von Oberst Lewis geschlagen.

In Old Chilicothe (im heutigen Pickaway County, Ohio), brannte ihr Rathsfeuer.

Seite 203. „Dem Boten der gestrenge Lord." Lord Dunmore, der Gouverneur von Virginien, war der Oberbefehlshaber im Kriege gegen die vereinigten nördlichen Indianer, der nach ihm Dunmore's War genannt wurde und durch den Frieden bei Camp Charlotte am Sippo Creek unfern Circleville endigte.

Seite 207. „Denkt des gutgesinnten Onas." Onas ist der indianische Name des Wm. Penn.

Seite 208. „Ihm den eigenen Namen gab." Logan erhielt seinen Namen von dem Staatssekretär Pennsylvaniens, James Logan, der ein Freund seines Vaters Schikelamo war.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 066598274